



Karla König
Friedrich der Große
und Pommern

Verlag Leon Sauniers Buchhandlung Stettin
1940

Ex Libris

Muzeum

M.D.R. 15

Szczecinek





Pommern im Wandel der Zeiten

2

Herausgeber: Adolf Diestelkamp





Abb. 1

Friedrich der Große, Marmorstandbild, 1793, von Schadow
Stettin, Pommerisches Landesmuseum

Eigentum
der Stadt Stettin
Nr. Fa 36

Friedrich der Große und Pommern

von

Karla König

Mit 17 Bildern und 1 Kartenskizze



Verlag Leon Sauniers Buchhandlung Stettin
1940

MUZEUM REGIONALNE

78-400 SZC

ul. Ka. Elzbiery nr 8

F-483

4233

Titelentwurf: Walther Erdmann

Buchschmuck: Hans Wibbelmann

Aufnahmen: A. Hellmundt, Hintersee, Bild 14;
Foto=Voigt Bild 1, 3, 5, 7, 9, 10, 11, 12

Druckstöcke: Hans Buschmann

Die Druckstöcke

der sonstigen Bildausstattung stellten das Pommersche
Landesmuseum und Stadtmuseum Stettin zur Verfügung

Abb. 6: Wiedergabe im Hohenzollernjahrbuch,
Jahrgang 14, 1910, Seite 42

Abb. 8: Kupferstich von Meno Haas nach einem Gemälde
von Joh. Caspar Füssli in Kleists sämtlichen Werken,
Berlin 1803

Abb. 17: Stich von H. J. Penningh von 1792 nach dem
Gemälde von H. J. Schröder

Druck: Hermann Saran

Vorwort

Seit der Thronbesteigung Friedrichs II. am 31. Mai 1740, mit der eine der stolzesten Epochen der preußisch-deutschen Geschichte eingeleitet wurde, sind in diesen Tagen genau 200 Jahre vergangen; für Pommern ein besonderer Anlaß, dieses größten preußischen Königs zu gedenken, der sowohl mit Hilfe seiner von ihm selbst oft gerühmten pommerschen Grenadiere die Großmachtsstellung Brandenburg-Preußens begründete, als auch seit den Zeiten der großen deutschen Ostbewegung im Mittelalter als erster wieder in weitschauendster und großzügigster Weise die „Peuplierung“ und Meliorisierung unserer Provinz fortführte und durch sein umfassendes Wirken die entscheidenden Grundlagen für den wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung Pommerns bis in unsere Tage hinein schuf. In der folgenden Darstellung wird nun aus dem erwähnten Anlaß zum ersten Male der Versuch einer zusammenfassenden allseitigen Würdigung des Werkes Friedrichs des Großen für unsere Provinz unternommen, die uns gerade gegenwärtig, wo wir alle die Wiedergeburt des fridericianischen Geistes erleben dürfen, besonders klar und eindringlich erkennen läßt, wie sehr wir heute mehr denn je der einzigartigen Persönlichkeit Friedrichs und seinem unsterblichen Werk verhaftet sind. Diese Kenntnis in weiteste Kreise Pommerns hineinzutragen, ist eine wesentliche Zielsetzung des vorliegenden Büchleins, das wir voller Stolz und Dankbarkeit den tapferen Soldaten des II. N. K. widmen, die in dem großen derzeitigen Ringen um die Selbstbehauptung unseres Vaterlandes erneut die ruhmreiche Tradition des pommerschen Grenadiers der fridericianischen Zeit fortführen.

Im Westen, den 16. Juni 1940.

A. Diestelkamp

Während der gewaltigen Heldenkämpfe unserer deutschen Truppen um eine stolze Zukunft des Reiches und den Frieden Europas entstanden diese Blätter des Gedankens an den großen König Friedrich, pommerisches Leben und pommerisches Heldentum vor 200 Jahren. Aus todesmutigem Ringen gegen halb Europa ging das junge Preußen als europäische Großmacht hervor und wurde so zum Fundament des Deutschen Reiches. In seinem harten Kampfe haben die Pommern damals mit an erster Stelle gestanden. Auch für sie prägte der König sein berühmtes heute wieder voll erlebtes Wort: „Die besten Alliierten sind unsere eigenen Truppen!“

Die Gedanken der Heimat sind bei unseren Pommern an der Front. Sie besiegeln im fridericianischen Geist die alte Pommerntreue.

Ich widme dies Buch in Stolz und Dankbarkeit unseren pommerischen Soldaten vom II. Armeekorps.

Karla König



Friedrich Wilhelm I. und Pommern

Die pommerschen Vassallen seindt getreue wie goldt, sie Resonniren wohlh bißweilen, aber wen mein Successor saget, es soll sein und das Ihr Sie mit guhten zurehdet, so wierdt Keiner sich da wieder Mowiren gegen Eure Befehlle.

Friedrich Wilhelm I.

„Politisches Testament von 1722.“

Am 28. Mai 1740 wurde Kronprinz Friedrich an das Sterbebett seines Vaters nach Potsdam gerufen. Vom Rollstuhl aus vor dem Schloß — der Unermüdliche hatte die Bauarbeiten am Marstall besichtigt — streckte er ihm schon von weitem die offenen Arme entgegen. Nachmittags 4 Uhr fand im Beisein des Kabinettsministers Podewils, der erste Beamte des Königs war ein Pommer, eine denkwürdige letzte Unterredung statt, in der Friedrich Wilhelm den Sohn in seine letzten Gedanken über die innere und äußere Politik einweihte. Friedrich sagt später darüber: „Er gab mir tausend Beweise seiner Liebe, sprach über eine starke Stunde mit mir teils von einheimischen, teils von auswärtigen

Angelegenheiten und zeigte dabei soviel richtiges Urtheil und so gesunden Verstand, als sich nur denken läßt.“ Darauf durften die Beamten und Offiziere seiner Umgebung wieder eintreten. Sie alle hörten des Königs Worte: „Tut mir Gott nicht viel Gnade, daß er mir einen so braven und würdigen Sohn gegeben? Mein Gott, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger hinterlasse.“

Am nächsten Tage ließ der König den für ihn bestimmten Eichenfarg mit kupfernen Schließen für sich hereinbringen und übergab dem Sohne die Verfügungen, „wie es mit seinem Leibe gehalten werden sollte“ und „sollen übrigens keine Fassons mit mir gemacht oder vorgenommen werden.“ In der Frühe des 31. Mai entsagte er der Regierung und übertrug sie dem Kronprinzen „so und solcher Gestalt, als wenn er selbst schon zehn Jahre Todes verblieben und der Kronprinz seit der ganzen Zeit im völligen Besitz der Regierung gewesen wäre.“ Podewils kam nicht mehr dazu, die Abdanckungsurkunde aufzusetzen, wie der König ihm befohlen hatte. Der Todeskampf trat ein, von Ohnmachten unterbrochen. „Wir sahen ihn in seinen Qualen den Stoizismus eines Cato zeigen. Er starb mit der Neugier eines Naturforschers, der zu wissen wünschte, was in dem Augenblicke des Todes in ihm vorgeht, und mit dem Heroismus eines großen Mannes.“

Erst 46 Jahre zählte Friedrich Wilhelm I., als er in der blauen Uniform, die ihm sein ganzes Leben lang Arbeitskleid und Ehrenkleid gewesen war, vor der Beisetzung in der Garnisonkirche vier Tage im Stadtschloß zu Potsdam öffentlich aufgebahrt wurde. Wie einst dem Lebendigen, hielten seine geliebten langen Kerle, die riesigen Grenadiere der Garde, nun dem Toten die Ehrenwache. In seiner letzten Stunde hatte Friedrich Wilhelm nach einem Spiegel verlangt, um die Schrift des Todes im eigenen Antlitz zu entdecken, und hatte so, furchtlos wie ein Soldat auf dem Schlachtfeld, dem großen Feind ins Angesicht gesehen. Nur wenige wußten

damals um die ganze Größe des oft so gründlich verkannten Herrschers, der „von 1713 bis 1740 das große Staatsproblem gelöst, ein faules Volk arbeitsam, ein üppiges Volk sparsam, einen verschuldeten Staat reich zu machen.“

Friedrich Wilhelm I. hat kaum Kriege geführt, keine Siegeslorbeeren errungen wie sein großer Sohn. Aber — Soldat durch und durch, ein Ideal militärischer Zucht und Ordnung nicht allein für das Heer, sondern auch für den Verwaltungskörper des Staates fest vor Augen, stieß er mit rücksichtsloser Energie, ordnend und schöpferisch aufbauend, bis in die Fundamente vor. Seinem scharfen Blick entging nicht die kleinste Unordnung, und voller Ueberzeugung schrieb er am 28. März 1726 an den alten Dessauer, den getreuen Genossen und großen Zuchtmeister des Fußvolkes des brandenburgisch-preussischen Heeres: „Parole auf dieser Welt ist nichts als Unruhe und Arbeit und wo man nicht selber, mit Permission zu sagen — die Nase in allen Dreck steckt, so gehet die Sache nicht, wie es gehen soll, da auf die meisten Bediente sich nicht zu verlassen, wo man nicht selber nachsiehet.“ So kümmerte er sich mit vollem Verantwortungsgefühl und nicht ohne Mißtrauen um das geringste. In der großen Linie aber richtete er die unbedingte Autorität des Staates auf, der Staat soll sich jetzt in alles einmischen, „an die Stelle vereinzelter widersprechender Privilegien treten mehr und mehr gleichmäßige Grundsätze, an die Stelle oligarchischer Korruption eine integrale geordnete Verwaltung.“

Wenn nach der Reform im Städtewesen der Staat die Oberleitung über die Städte übernahm, wenn an die Stelle vereinzelter widersprechender Privilegien mehr und mehr gleichmäßige Grundsätze traten, so vollzog sich die Umstellung weder reibungslos noch mühelos. Der Widerstand insbesondere der bevorrechtigten Klassen war in Stettin immer wieder derart lebhaft, die Einwände auf wohlgemeinte Maßnahmen oft so kleinlich,

daß der König kräftig auf die „renitenten und widerspenstigen Stettiner“ schimpfte. Zum ersten Statthalter des preussischen Pommern wurde der Oheim des Königs Prinz Albrecht Friedrich bestellt, ihm folgte 1731 sein zweiter Sohn August Wilhelm. Oberpräsident wurde 1716 der Geheime Rat von Massow, entscheidende Arbeit leistete sein Nachfolger Philipp Otto von Grumbkow, der sämtliche Behörden der Provinz leitete und durchaus das Vertrauen des Königs genoß. Die beiden lange getrennten Landesteile sollten unter dieser Leitung innerlich zusammenwachsen und gleichzeitig die Verbindung zum Königreich hergestellt werden. Die königliche „Pommersche und Kamminische Regierung“, bestehend aus einem Kanzler und 22 Räten, bildete die oberste Zentralbehörde der Provinz und zugleich das oberste Landgericht von Vor- und Hinterpommern. 1723 wurde für Pommern die Kriegs- und Domänenkammer in Stettin eingerichtet, die in erster Linie für die Finanzverwaltung zu sorgen hatte. Sie fand eine tiefgehende Unordnung und Korruption vor.

Friedrich Wilhelm I., der die Pommern seinem Nachfolger in seinem Testament warm ans Herz legte und das schöne Wort von den pommerschen Vasallen prägte, daß sie „treu wie Gold“ seien, hat vor allem das neu-erworbene Stettin durch eingehendste und freigebige Fürsorge ausgezeichnet. Es war wohl eine der größten Freuden im Leben Friedrich Wilhelms I., als die Königin Ulrike Eleonore von Schweden ihm „in perpetuum die Stadt Stettin mit dem dazu gelegten ganzen Distrikt Landes zwischen der Oder und Peenestrom nebst den Inseln Wollin und Usedom samt den Ausflüssen der Swine und Divenow, dem Haff und der Oder“ abtrat. Der König zahlte zwei Millionen Taler dafür. Durch den Frieden von Stockholm vom 21. Januar 1720 wurde Stettin, das schon 80 Jahre früher an den brandenburgischen Staat hätte fallen müssen, endlich preussisch. Stolz Freude erfüllte den

König; endlich besaß er die Stadt an der Oder, mit der er „einen Fuß am Meere hatte, um am commercio der weiten Welt teilnehmen zu können.“ Man sieht, wie richtig der junge König die Bedeutung Stettins einschätzte. Freilich fand er eine halbe Wüstenei vor; so hatten die Beschiehungen von 1677 und 1713 die Stadt zugerichtet. Die zwar wohlwollende, aber kraftlose Schwedenherrschaft hatte keine durchgreifende Hilfe leisten können. Ebenso energisch, wie liebeich ging er an das Werk eines umfassenden inneren und äußeren Wiederaufbaus.

Am 7. August 1721 kam der König zum erstenmal als Landesvater nach Stettin. Ein großes Gefolge begleitete ihn. Nach einer Truppenrevue zog er in die Stadt ein; am Abend unternahm er eine Lustfahrt auf der Oder. Am nächsten Tage fand nach einer Musterung des Regiments Markgraf Albrecht eine Besichtigung der Stettiner Bürgerkompanien mit ihren 10 Fahnen auf dem Roßmarkt statt; mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen marschierten sie am König vorüber. Am 9. August fand vormittags die Musterung des Regiments Markgraf Ludwig statt. Am Nachmittag nahm der König an dem alten Volksfest der Stettiner, dem Vogelschießen der Kaufmannschaft auf dem Schützenplatz, teil. Der König tat den besten Schuß. Zum Andenken schenkte er der Schützengilde einen großen silbernen Pokal mit der Inschrift: „Vivat alles, was gut Preußisch ist; die es nicht seyn; das Gott ein Zeichen an sie Thue.“ Im nächsten Jahr erhielt die Schützengilde sein Bildnis.

Friedrich Wilhelm fühlte sich freilich nicht allein als Preuße, sondern als Deutscher, das hat er oft genug bekannt. In Wusterhausen erklärte er einmal; „es wäre wahr, er hätte keine französischen Manieren, könnte auch keine Bonmots hervorbringen; das halte er aber auch für die größte Bärenhäuterei, er sei ein deutscher Fürst und wolle als solcher leben und sterben.“ Und auf einem Dresdener Fürstentag rief er den zumeist im französischen

Fahrwasser schwimmenden Fürsten bei der Festtafel in seinem Trinkspruch offen ins Gesicht: „Vivat Germania teutscher Nation, ein Hundsfott, wem es nicht von Herzen kommt!“

Am Huldigungstage, einem Sonntag, versammelten sich die Teilnehmer auf dem Schloßhof, den Beschluß machte die Ritterschaft, geführt von dem Landmarschall von Moltzahn, der einen mit rotem Samt überzogenen Marschallstab in der Hand trug. Der Festzug begab sich an dem Gouvernementsgebäude vorüber, von wo der König dem Zuge zusah, nach der Marienkirche. Dort predigte der Vice-Generalisuperintendent D. Laurentius David Bollhagen über den Text aus dem Petrusbrief: „Fürchtet Gott, ehret den König.“ Zum Schluß wurde das Tedeum unter Pauken- und Trompetenschall angestimmt, während die Geschütze auf den nahen Wällen dazu gelöst wurden. Nach einer Ansprache des Oberpräsidenten von Massow nahm der König von einem erhöhten Platz am Altar aus die Huldigung der Ritterschaft, der Vertreter der Städte und der Geistlichkeit entgegen. Auf dem Schloßhof hatten sich inzwischen die Stettiner Bürger und die Abgeordneten der anderen städtischen und bäuerlichen Gemeinschaften aufgestellt. Sie leisteten den Eid und riefen: „Vivat Friedrich Wilhelm!“ Zwei Regimentquartiermeister zu Pferde warfen darauf 1500 Huldigungsmünzen unter das Volk, während der König dem dadurch entstehenden Jubel und Getümmel erheitert zusah. Diese in Silber geprägte Denkmünze zeigt auf der Vorderseite das geharnischte Brustbild Friedrich Wilhelms mit dem Zopf, auf der Rückseite liest man: „Nachdem Stettin sampt dem Distrikt zwischen der Oder und der Peene von den Schweden an Preußen cedirt worden, haben die Unterthanen ihre Huldigung geleistet den 10. August 1721.“ Bei der anschließenden Festtafel erhielten auch die Abgeordneten die Münze zum Andenken. Am nächsten Tage ließ der König den Bürgern die Waffen wiedergeben, die man ihnen zunächst genommen hatte, und

einige den Handel fördernde Maßnahmen bekanntgeben. Die Regierung ließ eine kleine Schrift erscheinen, die das alte Unrecht des preußischen Staates auf Stettin und Vorpommern nachwies. Dann erhielt Stettin auch seinen alten Rang als Landeshauptstadt wieder. Der König verlegte 1723 die Regierung von Stargard nach Stettin und richtete dort im gleichen Jahre die Kriegs- und Domänenkammer ein; 1738 folgte die Verlegung des Konsistoriums und eines Teils des Hofgerichts, die bis dahin sämtlich ihren Sitz ebenfalls in Stargard gehabt hatten. Selbstverständlich übersiedelten damit auch viele Familien nach Stettin. 1723 wurde auch die erste regelmäßige Postverbindung zwischen Stettin und Stargard angelegt und so die Hauptstadt mit den vorpommerschen Kreisen verbunden.

Für die meisten Stettiner hätte es der Drohung in der Inschrift des Stettiner Schützenpokals, daß Gott ein Zeichen an denen tun solle, die nicht gut preußisch seien, nicht bedurft; sie freuten sich aus ehrlichem Herzen ihres neuen Landesherrn in der Hoffnung einer besseren Zeit. Der vielverkannte „rauhe Werkmeister“ des preußischen Staates hob denn auch den Zustand der verelendeten Stadt mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Ein wahrhaft großzügiges Bauprogramm, das mit erstaunlicher Schnelligkeit binnen 20 Jahren durchgeführt wurde, sicherte das rasche Ausblühen der Stadt. Mit Recht sagte Friedrich der Große von seinem Vater, daß er zwar nicht die bescheidenste Summe an seine eigene Wohnung gewandt, wohl aber im Ueberfluß für seine Untertanen gebaut habe.

Schon 1720 war einem Landmesser die Aufstellung eines genauen Stadtplanes übertragen worden. Der bekannte „Plan de la ville de Stettin Anno 1721“ mit genauer Bezeichnung der Hausstellen nach Stadtvierteln und Gassen zeigt noch 92 wüste Hausstellen. Mit einem Arbeitstempo, das der Eifer des Königs vorschrieb, ging es nun an den Wiederaufbau, und befriedigt schreibt Friedrich Wilhelm an Leopold von Dessau: „In

der Stadt wird tout à force gebauet, und wird in der Zeit von anderthalb Jahren keine wüste Stelle sein von der letzten Bombardierung auch von meines Großvaters Belagerung." Da die Erneuerung des veralteten Festungsbaues eine unbedingte Notwendigkeit war, wurden die alten Mauern und Türme abgerissen und die Baumaterialien verarmten Bürgern zum Wiederaufbau ihrer Wohnhäuser zur Verfügung gestellt. Innerhalb der Forts der Festung nahm das abliegende Fort Preußen beim Wiederaufbau insofern eine besondere Stellung ein, als es als selbständige kleine Garnison und Handwerker- und Soldatenstadt ausgebaut werden sollte. Die völlig zerfallene Lastadische Vorstadt jenseits der Oder wuchs aus Schutt und Trümmern völlig neu hervor; an Stelle unregelmäßig gebauter Giebelhäuser trat ein einheitlicher Baurhythmus, was Stettins Lokaldichter, den „Lastadischen Gerichtsssekretär“ Balthasar Daniel Barthels, zu der ihm neuen Beobachtung führt:

„Die Häuser stehen gleich und sind von gleicher Höhe, die Ferne gibt den Schein, als ob man eines sähe.“

Jede Möglichkeit eines Mißbrauchs der großzügig gewährten Erleichterungen zum Bauen wurde übrigens sogleich abgedreht. Wer eine Baustelle kaufte, mußte Sicherheiten stellen, die Zimmerleute sogleich voraus bezahlen und innerhalb einer festgesetzten Frist mit dem Bau beginnen.

Auf der Silberwiese legte der Kommerzienrat Vanselow einen Garten und später einen Holzhof an; auf dem rechten Oderufer wurde der Backhof erbaut. Die vord- und hinterpommerschen Stände entschlossen sich auf Betreiben des Königs zum Bau des Landtschaftshauses, das nach mancherlei Umbauten heute als altes Landeshaus unser pommersches Landesmuseum birgt. Der Plan stammt von dem genialen Baumeister Oberstleutnant Walrave, der auch den großen Festungsbau übernahm und den zerstörten Turm der Marien-

kirche (durch Blitzschlag in den Turm verbrannte sie am 9. 7. 1889) bis zu einer Höhe von 348 Fuß wieder= aufführen ließ. Die Kuppel des stattlichen Turmes erhielt die Zierde einer großen stark vergoldeten Krone; über dieser prangte auf der einen Seite der Namenszug König Friedrich Wilhelms I., auf der anderen der preussische Adler, der nach der stark vergoldeten Sonne auf der höchsten Spitze des Turmes blickte. Es war ein großer Freudentag für die Stettiner, als vom 21. bis 23. Juli diese ansehnlichen Zierden unter Pauken- und Trompetenschall aufgesetzt wurden. Ein ganz ähnlicher Freudentag war es, als der schöne Adlerbrunnen auf dem Roßmarkt, das „lebende Springwasser“, für das der Schweizer Abraham Dubendorf, ein Mitglied der 1721 begründeten französischen Kolonie, das Wasser aus den Rollbergen bei Warsow herabgeführt hatte, zum erstenmal in Tätigkeit trat. Der Grundriß des alten Barockbrunnens, der auch heute noch dem Roßmarkt zur Zierde gereicht, stammt von dem Berliner Baumeister Graël; ausgeführt wurde er von dem Steinsetzmeister Angerer und dem Bildhauer Johann Heinrich Koch.

„Ein Adler spielet hier mit tausend Wasserballen ...
und wenn er solche läßt zu seinen Greifen fallen,
sieht man, wie Silberschaum aus allen Muscheln
quillt.“

So singt Barthels begeistert.

Am 8. Mai 1724 wurde von dem damaligen Generalgouverneur von Stettin, dem Fürsten Christoph August von Anhalt-Zerbst, der erste Grundstein zu den neuen Festungswerken gelegt und zwar in der Nordschanze am Frauentor. „Walrawe beweiset, daß er habil ist und nit seines gleichen hat; ich bin sehr mit ihm zufrieden,“ schreibt der König an Leopold von Dessau, noch ehe das erste Baujahr zu Ende ist. 1725 wurde der Stadtgraben an der Nord- und Westseite zugeworfen und der weiße (jetzt Königsplatz) und grüne Paradeplatz geschaffen. Vier Tore führten durch den Hauptwall, die

alten Frauen- und Heiliggeisttore im Süden und Norden wurden ausgebaut. In dem 1725 begonnenen Torbau des Anklamer und Brandenburger Tores, heute Königstor und Berliner Tor — erhielt Stettin mit die prachtvollsten Festungstore der Zeit, vorbildlich schöne Barocktore, die noch dem heutigen Stadtbild Stettins zu besonderem Schmuck gereichen. Mythologische Figuren, antike und preußische Embleme schmückten die Tore. Sie sind von Walrave entworfen; der bildhauerische Schmuck stammt von dem Hofbildhauer Damart. In einer lateinischen Inschrift auf dem Berliner Tor verankerte Friedrich Wilhelm das Andenken an seine Erwerbung. Das gewaltige Werk verschlang eine für damalige Verhältnisse riesige Summe, etwa 3 Millionen Taler in der Zeit von 1724—1740, mehr als 43 Millionen Steine wurden dafür verwendet. Die Befestigungen bestanden aus 9 Bastionen, Fort Anhalt, später Fort Leopold genannt, Fort Wilhelm und dem schon genannten Fort Preußen. 1740 war Stettin durch seinen Festungsbau eine der stärksten Festungen des Reiches geworden. Sein genialer Baumeister, der Oberst Walrave, wurde von Friedrich dem Großen zum Generalmajor und Chef des Ingenieurkorps ernannt, nahm aber ein trauriges Ende. Er wurde wegen Betruges, verbunden mit Hochverrat, insam kassiert und starb als Gefangener auf der Festung Magdeburg.

Als selbstverständlicher Zuwachs zu der verstärkten Festung wurde auch die Garnison bedeutend vergrößert. Aus dem nach Stettin verlegten Regiment Fürst von Anhalt-Zerbst entstand mit der Zeit das Grenadierregiment König Friedrich Wilhelm IV. (Erstes pommersches) Nr. 2; der Fürst wurde 1729 zum Kommandanten ernannt. In dem Hause Ecke der großen Domstraße und des Marienplatzes wurde ihm am 2. Mai 1729 eine Tochter Sophie Auguste Friederike geboren, die spätere Kaiserin Katharina von Rußland, die ihrer Vaterstadt oft freundlich gedacht hat.

Wie in Stettin sorgte Friedrich Wilhelm auch in anderen pommerschen Städten unermüdlich für Neubauten, die er durch Baugelder an die Baulustigen förderte. 1721 wurden in 43 Städten noch 1766 wüste Stellen gezählt, 1743 waren nur noch 607 vorhanden. Köslin wurde nach einem großen Brande von 1718 großzügig wieder aufgebaut. Die dankbare Stadt setzte ihrem Fürsorger ein Denkmal auf dem Marktplatz, das vermutlich von dem Bildhauer Johann Georg Glume 1679—1765 stammt.

Mit dem Bauen gingen die Versuche Hand in Hand, die Industrie zu beleben. Die französische Kolonie führte neue Gewerbe und geschickte Handwerker nach Stettin. Die Spinnschule von 1723, die auf der Großen Lastadie errichtet wurde, freilich auch Arbeits- und Zuchthaus, sollte der Hebung der Wollindustrie dienen. Dem Plan der Kaufmannschaft, eine Zuckersiederei anzulegen, wurde durch eine Kabinettsorder des Königs Verwirklichung. Besh war es freilich, daß der an ihre Spitze gestellte Holländer Isaaß Naudy aus Amsterdam nach drei Jahren gut 127 000 Taler um die Ecke brachte und sich zudem auf holländisch empfahl. Sowieso hatte die Zuckersiederei nicht sonderlich floriert; dafür nahm die Leinenindustrie in Stettin einen guten Aufschwung. Die Blüte der Stadt stand ganz außer Zweifel, und so singt denn auch der gute Barthels mit tiefer Befriedigung:

„Stettin! Du blühest auch an Künsten und Gewerken,
die man so mancher Art in deinen Mauern trifft;
die starke Kolonie will diesen Satz bestärken:
Stettin ist wohl gebaut, zeigt meine ganze Schrift.
Stettin ist nett und schön, wer mag es wohl verneinen,
es strahlt die Nettigkeit an Balken, Kalk und Steinen.“

Es war auch nicht vergessen worden, Stettin zu erleuchten. Auf Antrag des Kanzlers Philipp Otto von Grumbkow, bei dem der König abzustiegen pflegte, wenn er nach Stettin kam, wurden 1733 150 Laternen an den geeigneten Stellen angebracht. Die Torgelder

— jeder Mensch, der ein Tor nach Sonnenuntergang passierte, hatte 3 Pfennig zu entrichten, für jedes Pferd mußte ein Groschen gezahlt werden — wurden für die Beleuchtung verwandt. Da später noch verordnet wurde, daß jeder abends mit einer brennenden Laterne zu gehen habe, muß es mit „der hellen Lampen Pracht“, die am 1. September 1733 zum erstenmal aufglühte, nicht so arg gewesen sein.

In kleinen pommerschen Städten wie Damm, Demmin, Belgard und Treptow — Pommern zählte damals im ganzen 62 Städte — hatte der König zur Förderung der Lederindustrie Lohmühlen angelegt, sich für die Aufnahme von „Manufakturiers, Künstlern und Handwerkern“ mit Wünschen und Anregungen eingesetzt, die Woll- und Leinwandmanufaktur nach Kräften unterstützt.

Für das platte Land war das Edikt des Königs über die Domänen vom Jahre 1713 von höchster Bedeutung. Die Erbpacht wurde danach aufgehoben und der ganze Besitz in die Verwaltung des Staates übernommen. Die Domänen wurden von nun an nur für kürzere Zeit in Generalpacht gegeben. Von 1715 ab leistete die Generalkommission zur „Respicierung der pommerschen, steuer- und rathäuslichen Verhältnisse und die ihr angegliederte Hufenkommission“, die Grund und Boden aufzunehmen und zu klassifizieren hatte, gründliche Arbeit. Die Durchführung des Ediktes ging in Pommern so schnell voran, daß 1716 nur noch fünf Vorwerke in Erbpacht waren. Um die bessere Bewirtschaftung der Staatsgüter kümmerte sich der König mit glühendem Eifer. Die Einkünfte aus den pommerschen Domänen stiegen beständig. Gleiche Fürsorge wie die wüsten Hausstellen erfuhren die wüsten Bauernhöfe. Im August 1724 schreibt Friedrich Wilhelm an den Fürsten Leopold von Dessau: „Im platten Lande in Vorpommern sieht es gut aus. Die Leute, auch Edelleute klagen nicht. Alles wird aufgebaut. In meine Aemter habe neun wüste Bauernhöfe noch, die ich in



Abb. 2

Stettins Rossmarkt zur Zeit Friedrich Wilhelms I. – Stich von 1734
Stettin, Stadtmuseum



Abb. 3

Medaille mit Bildnis Friedrich Wilhelms I., von Marl, Berlin 1719
 Stiftung des Königs für die Schützenkompanie der Stettiner
 Kaufmannschaft
 Stettin, Pommersches Landesmuseum

vollem Umbau sind, also in der Zeit von etlichen Monaten nicht mehr da wüste Höfe habe.“ Eine Anzahl ländlicher Kolonisten wurde angesetzt, Meliorationen im Randowbruch, in der Uckermark und im Uckermünder Kreise vorgenommen, wo im einstigen Sumpfland das Amt Königsholland begründet wurde. Auch in Wolfshorst an der Krampe entstanden Holländereien. Der Willkür der Beamten und Pächter suchte der König zu steuern; dem Bauernlegen wirkte die Verordnung vom 14. März 1739 entgegen.

Langsam hob sich auch der schwer darniederliegende Handel wieder, der Schiffbau belebte sich, die Verhältnisse des Handwerks wurden im Anschluß an die Neuordnung des Zunftwesens von Reichs wegen einer gründlichen Durchprüfung unterzogen und allerhand Verbesserungen eingeführt. Ab 1727 erschienen die „Wöchentlich Stettinischen Frag- und Anzeigungsnachrichten mit ihren Preislisten“, die späteren „Intelligenz-Zettel“.

Die Militärorganisation in Pommern lag dem Soldatenkönig besonders am Herzen, freilich machte sich gegen die zwangsläufigen Verbungen auf Grund des Kantonalreglements oft heftiger Widerstand geltend, und die hinterpommerschen Stände erreichten sogar für den Stand der Wirtschaftsbeamten eine Befreiung. Dafür machten die Professoren des Stettiner Gymnasiums lange Gesichter, als ihnen auf ihr Gesuch um den vollständigen Schutz ihrer Schüler gegen die Verbungen bedeutet wurde, man werde vom König nichts für die Gymnasiasten erreichen können, „so sehr groß sind und zu Flügelmännern und für das erste Glied zu brauchen sind“. Die Städte, in denen Garnisonen standen, hatten dadurch allerhand Einnahmen, da sich die Soldaten selbst beköstigen mußten und Geld unter die Leute brachten. Durch die großen Vorratsmagazine wurde die Landwirtschaft in Nahrung gesetzt, die militärischen Bauten und Bekleidungswerkstätten beschäftigten zahlreiche Arbeiter. Der größte militärische Bau war der

Stettiner Festungsbau unter Cornelius von Wotrave. Auch für das pommersche Kulturleben geschah manches. Für das sehr im Argen liegende Schulwesen wurden Verbesserungen angebahnt; das Edikt vom 13. Oktober 1717 verzeichnet schon den Grundsatz der allgemeinen Schulpflicht. Freilich wurde er hinfällig, wenn keine Schulen vorhanden waren. Der Stettiner Geistliche Johann Christoph Schinmeyer begründete nach dem Vorbild von Francke in Halle eine Armenschule, ein Waisenhaus, das 1732 vom König bestätigt wurde, ein Seminar für Dorfschulmeister und Küster, eine deutsche und lateinische Schule. In Stargard wurde das Gröningsche Kollegium zu einem collegium illustre erhoben und dem akademischen Gymnasium zu Stettin gleichgestellt.

In der Arbeit an Pommern, die ja ein Teil der Arbeit am Ganzen war, erkennt man die bewunderungswürdige klare und zielbewusste Planung, die unermüdliche Geduld für Einzelheiten. Aus der Ordnung im Kleinsten und der Vollkommenheit der Teile strebte Friedrich Wilhelm I. zum vollkommenen Ganzen. Unordnung hatte er übernommen, Ordnung, die bis in unsere Tage fortwirkt, hinterließ er, Grundbegriffe preussisch-deutscher Gründlichkeit.

In seinem Politischen Testament vom 17. Februar 1722, diesem einzigartigen Dokument treuester Herrscher Sorge und Vatersorge erklärt der König mit dringlicher Beschwörung: „Mein lieber Successor bitte ich euch um Gottes willen, die Armee wohl zu conserviren und sie mehr und mehr zu verstercken und sie formidabler zu machen und sie nicht zu separiren, so wie Mein Vatter friderich König in Preußen im letzten frantzösischen Krieg getahn hat.“ So gründlich hatte der König militärisch und wirtschaftlich die Organisation des Heeres mit der Organisation des Staates verbunden, daß jeder Eingriff in das Heerwesen den Staat empfindlich mitbetroffen hätte. Hätte man beispielsweise die in zahlreiche Städte Pommerns verteilten Truppen wieder

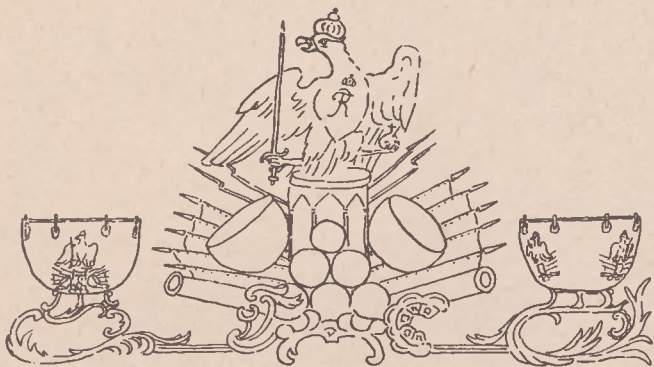
herausgezogen, so wäre der notwendige Kreislauf des Geldes unterbrochen worden. Denn die Gelder, die an den Staat gezahlt wurden, kamen durch die Truppen wieder zurück, die genährt und gekleidet werden mußten. Seit 1720 war die Kavallerie vom Lande in die Städte gelegt worden, um den Landmann zu entlasten. Das preußische Heer zählte 1740 76 000 Mann, darunter 26 000 Ausländer. Der König hatte im Reich Soldaten werben lassen, um die eigenen Landeskinder zu schonen. Man muß bedenken, daß die Bevölkerung im damaligen Preußen nur etwa 3 Millionen Menschen zählte.

In zahlreiche pommersche Städte, in denen bisher keine Truppen gewesen waren, hatte der König größere oder kleinere Truppenabteilungen gelegt. Pasewalk wurde am 1. Juli 1721 die erste preußische Garnison nach Vorpommerns Schwedenzeit. Regimentsstab und zwei Kompanien des Dragonerregiments v. d. Schulenburg (1731 Bayreuth) rückten hier ein. In Stettin stand seit 1716 das Infanterieregiment Markgraf Ludwig von Brandenburg (1734 von Bogheim, 1737 v. Bredow). In Stolp lagen 1715 bis 1718 zwei Kompanien des Regiments zu Pferde von Blankensee. Die Bedeutung der Swinemündung hatte der König erkannt und 1729 die sogenannte Schwedenschanze erbaut, die mit 6 Vierundzwanzigpfündern und 3 Dreipfündern ausgerüstet war. Sie wurde durch einen Unteroffizier, drei Musketiere und einen Kanonier der Kolberger Garnison versehen. Das Infanterieregiment von Bocke stand im ganzen 18. Jahrhundert mit allen seinen Teilen in Stargard.

Friedrich Wilhelm I., der nur zu Anfang seiner Regierung am Nordischen Kriege mit der Belagerung Stralsunds beteiligt war, war dennoch der Soldatenkönig. „Ich bin Finanzminister und Feldmarschall des Königs von Preußen, das wird den König von Preußen aufrechterhalten,“ so hatte Friedrich Wilhelm zu Beginn seiner Regierung die eigene Linie festgelegt. Durch das Kantonreglement vom 1. 5. 1713 wurde bereits die

Grundlage zur allgemeinen Wehrpflicht gelegt. Die Tüchtigkeit galt ihm alles; es war sein ausdrücklicher Wille, daß auch Unteroffiziere, die sich ausgezeichnet hatten, Offiziere wurden. Am 20. Februar 1727 schreibt der König aus Potsdam an den Oberst von Plothow, Kommandant des Infanterieregiments. Markgraf Ludwig (Nr. 7) in Stettin: „Ihr solltet Mir von dem Markgraf Ludwigschen Regiment 10 tüchtige Unteroffiziere vorschlagen, die capable seynd, daß Ich sie zu Oberofficiers machen kann. Vier davon sollen keine Edelleute seyn, es müssen aber solche rechte tüchtige Leute seyn, und so viel möglich schon in campagne gewesen, und die capable seynd, daß Ich sie gleich zu Lieutenants machen kann, davon Ihr auch versichert, daß es keine Brandtwein Seuffer seynd, sie müssen auch nicht zu jung seyn.“ Unter den ersten Heerführern des Königs befanden sich die Pommern Feldmarschall Adrian Bernhard Graf von Börde und die Generäle von Glasenapp, von Kleist und Graf von Schwerin, die unter Friedrich dem Großen Generalfeldmarschälle wurden. Von ihnen allen wird im nächsten Kapitel mehr zu sagen sein. Als Kronprinz war Friedrich Wilhelm 1694 Chef eines Regiments zu Pferde (Rür.=Regt. Nr. 2) und eines Infanterieregiments zu Fuß (Inf.=Regt. Nr. 6), als regierender König Chef des Infanterieregiments Nr. 6. Es war das Regiment der Langen Kerls.

Für das Werk des Vaters fand niemand schönere und bedeutzamere Worte als der Sohn. Friedrich II. schreibt über die Lebensarbeit Friedrich Wilhelm I.: „Wenn es wahr ist, daß wir den Schatten der Eiche, der uns umfängt, der Kraft der Eichel verdanken, die den Baum sprossen ließ, so wird der Erdkreis darin einstimmen, daß in dieses Fürsten Leben voll Arbeit und in der Weisheit seines Waltens die Urquellen der Wohlfahrt zu erkennen sind, deren das Königshaus nach seinem Tode sich erfreut hat.“



Friedrich der Große und pommerisches Soldatentum

In Zukunft ist mein Volk, das warm ich liebe,
der einzige Gott, dem meine Arbeit gilt.
Lebt wohl ihr Verse und ihr Melodien,
leb wohl, Genuß, selbst Voltaire, lebe wohl!
Die höchste Göttin ist die Pflicht fortan.

Friedrich der Große
„Aus einem Brief an Voltaire.“

Während in der stillen Garnisonkirche zu Potsdam die Riesen der Garde zum letzten Mal die Ehrenwache hielten, unbeweglich wie der schlummernde König, summt es in Berlin wie in einem Bienenhaus. Aller Blicke, aller Gedanken waren auf den jungen König gerichtet, eine Ueberfülle von Hoffnungen knüpfte sich an seinen Regierungsantritt. Und in der Maienblüte aller Hoffnungen stand er selbst, schön und strahlend wie ein Frühlingstag mit dem heiteren, weichgerundeten Gesicht, den wunderbaren leuchtenden blauen Augen, deren Blick sich tief in die Seelen senkte. Er schien geschaffen, glücklich zu sein und glücklich zu machen. 1739 hatte er seine Gedanken über den Auftrag des Herrschers nieder-

gelegt: „Die Menschenliebe ist nach meiner Meinung die einzige Tugend und muß besonders denen zu eigen sein, die in der Welt einen hohen Rang bekleiden... Der Herrscher empfängt Treue und Gehorsam von seinen Untertanen und gibt ihnen Ueberfluß, Wohlstand, Ruhe und alles zurück, was zur Wohlfahrt und zum Gedeihen der Gesellschaft beiträgt.“ Was Wunder, wenn alle Herzen höher schlugen, wenn nun der junge König in einem offenen Rundschreiben an die Behörden erklärte, er wolle seine Untertanen „vergnügt und glücklich“ sehen, und am ersten Sonntag seiner Regierung — es war der Pfingstsonntag — Geld unter die Menge streuen ließ, was freilich nur einmal vorkommen konnte. Der Realpolitiker in Friedrich sah auch sehr wohl ein, daß es ihm an Mitteln fehlte, das Elend an der Wurzel zu fassen. Aber man sollte dem Volk wenigstens das Gefühl geben, seinen Platz auch ein wenig auf der Sonnenseite zu haben, dann war es „glücklich so, wie ein Armer, wenn er ein glänzendes Fest, ein erhebendes Schauspiel sieht, seine Bedrängnis vergißt über die großen Vorgänge, die seine Phantasie erfüllen“. Und so traf er neben einer ernsten Sozialmaßnahme, wie der Oeffnung der Getreidespeicher, einige Maßnahmen, die den Einzug kleiner Freuden gestatteten und auch bei den pommerschen Kossäten und den Schützenbrüdern in den pommerschen Städten dankbarsten Widerhall fanden: die kleinen Eigentümer auf dem Lande durften sich ihren Hausbrunnen steuerfrei wieder alleine brauen, die Schützengilden wieder ihr Vogelschießen abhalten, was beides Friedrich Wilhelm I. verboten hatte.

Niemand wunderte sich in Preußen oder dem übrigen Europa, wenn der königliche Dichter und Flötenspieler geistige Berühmtheiten an die Berliner Akademie zu holen und die schönen Künste und Wissenschaften zu fördern suchte. Mehr erstaunte man schon über die souveräne Sicherheit, mit der er die Zügel der Regierung ergriff, die Schnelligkeit, mit der er arbeitete,

anordnete und befahl, die Sicherheit, mit der er in den Fragen der Verwaltung und Wirtschaft zuhause schien. Wie er mit vollen Segeln auf dem Strom der Arbeit schiffte, zeigt eine Briefstelle vom 12. Juni 1740: „Ich treibe hin und her zwischen zwanzig Beschäftigungen und beklage nur die Kürze des Tages, der mir vier- undzwanzig Stunden zu wenig zu haben scheint. Ich arbeite mit beiden Händen, mit der einen für die Armee, mit der andern für das Volk und die schönen Künste.“

Damit ist das Stichwort schon gefallen, aus dem die große Ueberraschung kommen sollte. Während im Ausland Gerüchte verbreitet waren, daß der König die Armee zum Teil abschaffen werde, hatte er sie sogleich um 10000 Mann vermehrt, die Feldartillerie wurde von 66 Bataillonen auf 83 gebracht, ein neues Husarenregiment und andere Reitertruppen zusammengestellt. Diese Rüstungen zum kriegerischen Handeln; denn das bedeuteten diese Maßnahmen — waren nicht etwa geheim. Ausdrücklich ermächtigte er seinen Freund, den Obersten Camas, in Versailles als offizieller Abgesandter über ihn selbst auszusagen: „Sie können sagen, es sei zu fürchten, daß diese Augmentation ein Feuer entzünde, welches ganz Europa in Brand zu stecken vermöge; daß es in der Art der Jugend liegt, unternehmend zu sein, und daß die lockenden Bilder des Heldenruhms die Ruhe unzähliger Völker auf der Welt stören können und gestört haben.“ Die Art, wie Friedrich den Konflikt mit dem Bischof von Lüttich wegen der aus der oranischen Erbschaft stammenden Herrschaft Herstal aus der Welt schaffte, sprach Bände. Auf ein hochmütiges Schreiben des Bischofs an den König bekam der pommersche Generalmajor Georg Friedrich Heinrich v. Bocke den Befehl, mit drei Bataillonen und einer Schwadron in das Lütticher Gebiet einzurücken. Die Kühnheit dieser Selbsthilfe erregte gewaltiges Aufsehen in ganz Europa. Wie der Puder aus den Perücken flog, bezeugt die Mitteilung

des Ministers Podewils an Friedrich, man habe zu ihm gesagt: „Das ist stark, das ist die Sprache Ludwigs XIV.“

Uebrigens war auch Heinrich von Podewils, schon Kriegs- und Kabinettsminister Friedrich Wilhelms I., (1695—1760) seit 6. November 1741 Graf, ein Pommer, Sohn von Ernst Bogislaw von Podewils, Herr auf Krangen und Suchow (Kr. Schlawe), und der Barbara Katharina von Dewitz. Heinrichs Bruder war der Generalmajor Adam Joachim Graf von Podewils, dessen Abschiedsgesuch der König 1742 unter Erhebung in den Grafenstand mit den Worten ablehnte: „Ich kann nicht begreifen, warum Ihr nicht länger dienen wollet, da Ich doch von Euch vollkommen zufrieden bin, auch Euch im Stande zu seyn halte, noch lange dienen zu können.“

Heinrich von Podewils hatte das unbegrenzte Vertrauen Friedrich Wilhelms I. genossen und stand beim Thronwechsel im besten Mannesalter. Er war ein unermüdlicher Arbeiter, voller Hingebung und Liebe zu seinem jungen Herrn, ohne persönlichen Ehrgeiz, sachkundig und unbedingt zuverlässig. Im Sinne Friedrich Wilhelms I. auch für die Kleinarbeit geschult, voll tiefer Empfindung für den preussischen Staatsgedanken, konnte er wohl als Muster eines verdienstvollen preussischen Beamten gelten. Reinhold Koser sagt: „Wenn Friedrich Wilhelm I. seine Pommern als ‚treu wie Gold‘ bezeichnet hat, so schwebte ihm dabei auch gewiß die Person von Heinrich von Podewils vor.“ Von Natur bedächtig und besonnen, wurde ihm bei dem Adlerflug seines jungen Gebieters zuweilen himmelangst. Der durchaus zutreffende Spitzname der Umgebung für ihn war „der Fürsichtige“. Zahlreiche Briefe des Königs bezeugen dessen unbedingtes Vertrauen und seine menschliche Zuneigung, und wenn ihn Friedrich „mein lieber Charlatan“ nennt, so hat das mit der Persönlichkeit Podewils nichts zu tun, sondern wirkt bei dessen ausgesprochener Gediegenheit fast komisch. Aber für Friedrich waren alle Diplomaten Charlatane, er selbst

fühlte sich — und das war das „Stück Friedrich Wilhelm“ in ihm als Soldat. Podewils hat Friedrich gedient, wo und wie er konnte, er gehörte zu dem engeren Kreise und war später beim Geschichtsschreiben Friedrichs bester Helfer. Das Kabinettsministerium lieferte nach seiner Anweisung umfangreiche Auszüge als Stoff für die Darstellung des „Palladion“, komisches Heldengedicht im Stile der Pucelle von Voltaire. Der Held der Dichtung, die Friedrich in einer „Karnevals-laune“ niederschrieb, war der französische Gesandte Valory, der darauf brannte, den Palladion zu lesen. Als König Ludwig XV. von Frankreich den lebhaften Wunsch aussprach, die Dichtung kennen zu lernen, ließ Friedrich durch Valory die verneinende Antwort entschuldigen; als König ein Gedicht von sechs Gesängen schreiben, als Deutscher französische Verse riskieren, den Himmel abkonterfeien und die Erde kritisieren, das heiße Theologen, Politiker und Sprachrichter alle auf einmal herausfordern. Auch Voltaire bekam nur einen Abschnitt bei einem Besuch in Potsdam zur flüchtigen Durchsicht, nur Podewils erhielt für seine treue Mitarbeit den Dank des Dichters. Friedrich erbot sich dazu, ihm „nach der Gepflogenheit der schlechten Schriftsteller“ vorzulesen, um ihn zu „amüsieren“ oder vielmehr zu ennuiieren“. Wie sehr er selbst Podewils, auf dessen Schultern ein Teil der fridericianischen Politik gelegen hat, als Ergänzung seines stürmischen Wesens empfand, bezeugt ein ernster und über politische Vorgänge erzürnter Brief vom 31. August 1746, in dem es heißt: „Da mir heute der Kopf sehr heiß ist und ich mich außerordentlich erbittert fühle, so empfehle ich alle meine Gedanken Ihrem Gleichmuth und Ihrer Leidenschaftslosigkeit. Ich bin Ihr treuer Freund Friedrich.“ Auch Verse sind gelegentlich Podewils gewidmet:

„Den arbeitsamen Freund, des friedesel'ger Geist
 der Barke unsres Staats die Bahn und Richtung weist.“

Am 26. Oktober 1740 hatte Friedrich zu Rheinsberg die Nachricht von dem Tode Kaiser Karls VI. empfangen;

da schrieb er die merkwürdigen Worte: „Es ist der Augenblick der völligen Umwandlung des alten politischen Systems; der Stein hat sich gelöst, den Nebukadnezar auf das Bild aus vier Metallen rollen sah und der sie alle zerstörte. Ich werde meinem Fieber den Laufpaß geben, denn ich habe meine Maschine nötig.“ Podewils und Kurd Christoph von Schwerin wurden zu ihm nach Rheinsberg befohlen. Mit Schwerin, den Friedrich bei seiner Thronbesteigung in den Grafenstand erhoben und zu seinem Feldmarschall gemacht hatte, tritt eine der unvergeßlichen Gestalten des deutschen Heeres in unsere Darstellung ein. Auch er war ein Pommer wie Podewils und in seiner großen Gestalt vereinigten sich die besonderen Fähigkeiten, die man den Pommern nachrühmt, geniale soldatische Begabung und staatsmännische Fähigkeiten. Schwerins Vater, Ulrich von Schwerin, Herr auf Wusselen und Ducherow, war königlich schwedischer Regierungsrat in Vorpommern, Erbküchenmeister des Herzogtums Pommern und Schloßhauptmann zu Stettin gewesen. Der Sohn empfing einen Teil seiner glänzenden Bildung in Holland, studierte in Leiden, wurde 1699 in der Universität Greifswald immatrikuliert und trat zunächst in holländische Dienste. Er nahm an einer Reihe von Schlachten teil, verließ 1705 den holländischen Dienst und ging nach Pommern zurück. 1706 trat er in mecklenburgische Dienste, wurde im Auftrag des Herzogs von Mecklenburg nach der Türkei zu Karl XII. gesandt, wo er von Januar bis November 1713 blieb. 1718 übernahm er als Generalmajor den Oberbefehl über das mecklenburg-schwerinsche Truppenkorps und trat dann am 10. 4. 1720 als Generalmajor in preussische Dienste. Immer wieder zeigt sich bei seiner Verwendung die Doppelbegabung dieser großen Persönlichkeit von weltmännischem Schliff. 1721 wurde er als Gesandter nach Dresden geschickt, 1722 nach Polen zum polnischen Reichstag, 1723 wurde er Chef des Infanterieregiments von Schwendy, 1725/26 abermals Gesandter in Polen. 1725 wurde er Amts-

hauptmann zu Jerichow und Plathow, 1730 Gouverneur zu Peitz für den verstorbenen Generalleutnant von Bredow. In der schwärzesten Schicksalsstunde seines Jugendlebens war Friedrich Kurd Christoph begegnet; denn auch Schwerin war Mitglied des Kriegsgerichts über den Kronprinzen und seine Gefährten. Man weiß, daß die aufrechten und humanen Mitglieder des Kriegsgerichts ihre Urteilspflicht gegenüber dem Zorn des Königs bis zur eigenen Gefahr erfüllt haben.

Jetzt hatte Friedrich seinen Feldmarschall zu wichtigen Beschlüssen gerufen. Drei Tage berieten die drei Männer, selbst zur Tafel der Königin ließen sie sich entschuldigen. Es handelte sich um eine einzige große Frage, um die Besitzergreifung Schlesiens, das Friedrich zur Abrundung des zerrissenen Preußens von damals nach Erlöschen des Habsburgischen Mannesstammes an sich bringen wollte. Friedrich, der mit Ansprüchen von Bayern und Sachsen auf Schlesien rechnen mußte, vertrat einen Ahnenauftrag, als er sich zum Kampf um Schlesien entschloß. Kurfürst Friedrich III. hatte bei dem abgeleisteten Verzicht erklärt: „Das Recht in Schlesien auszuführen, will ich meinen Nachkommen überlassen.“ Der Große Kurfürst hatte einen Teil von Schlesien erkämpfen wollen, um seine Ansprüche auf Jägerndorf zu verfolgen. Friedrich Wilhelm I. hatte erklärt, dieser Fund sei ihm mehr wert als 100 000 Dukaten, als ihm der Entwurf seines Großvaters zu Händen kam.

Friedrich wollte jetzt mit kühnem Zugriff wie in Lüttich von Schlesien Besitz ergreifen, ohne vorher zu verhandeln; Schwerin zögerte, Bodewils war ziemlich entsetzt. Die Beratung wurde zwischen den Dreien schriftlich fortgesetzt; in einer Denkschrift für seinen Minister rechtfertigte Friedrich seine Meinung. Der Flug des Adlers war nicht aufzuhalten. Die Mobilmachung wurde befohlen. Friedrich weilte in Rheinsberg. Rauschende goldene Fröhlichkeit füllte die Tage, daneben arbeitete der König mit äußerster Anspannung. Er

strahlte! „Ich denke meinen Schlag am 8. Dezember zu führen, um die kühnste, durchschlagendste und größte Unternehmung zu beginnen, der je ein Fürst meines Hauses sich unterzogen hat, mein Herz verheißt mir gute Zeichen und meine Truppen glückliche Erfolge.“

Am 2. Dezember traf Friedrich in Berlin ein. Dort versuchten die ausländischen Gesandten vergeblich, hinter das Geheimnis der preussischen Rüstungen zu kommen. An die Berliner Offiziere hielt Friedrich die berühmte Ansprache, die wie ein Markstein am Wege der Entfaltung des fridericianischen Geistes in der Armee steht: „Meine Herren, ich unternehme einen Krieg, für welchen ich keinen anderen Bundesgenossen habe als Ihre Tapferkeit und keine andere Hilfsquelle als mein Glück. Erinnern Sie sich stetig des unsterblichen Ruhmes, den Ihre Vorfahren auf den Gefilden von Warschau und Fehrbellin erworben haben, und verleugnen Sie nie den Ruf der brandenburgischen Truppen. Leben Sie wohl, brechen Sie auf zum Rendezvous des Ruhmes, wohin ich Ihnen ungesäumt folgen werde.“

Am 13. Dezember — der aufgeklärte Geist war nicht abergläubisch — verließ der König im Wagen Berlin. An seiner Seite saß Graf Wartensleben, dem König gegenüber saßen die Adjutanten Borcke und Goltz, wiederum zwei Pommern. Friedrich Ludwig Felix von Borcke, im Juni 1740 von Friedrich zum Oberst von der Armee und Generaladjutanten ernannt, war einer der Offiziere, die schon Friedrich Wilhelm I. seinem Sohne zur Gesellschaft gegeben hatte, in freundschaftlicher Zuneigung holte ihn Friedrich bei seinem Regierungsantritt in seine nächste Umgebung. Georg Franz Konrad Freiherr von der Goltz, zu Parsow im Kreise Köslin geboren, eine der persönlichen Stützen des Königs, war eine Persönlichkeit von erstaunlicher Vielseitigkeit. Er war fähig, wie es die Aufgabe mit sich brachte, General, Adjutant, Intendant oder Diplomat zu sein; Friedrich verglich ihn mit dem Proteus der Fabel oder Odysseus. Er diktierte vier Briefe zugleich

wie Cäsar, und diese geistige Beweglichkeit und Aktivität brachten ihn dem König, der ja selbst ein Arbeitsgenie war, besonders nahe.

Am 16. Dezember 1740 schritt Friedrich bei Crossen über die Grenze. Die strahlende Zuversicht hält an. Er meldet Podewils: „Ich habe den Rubikon überschritten mit fliegenden Fahnen und Trommelwirbel. Mein Herz weißagt mir alles Gute von der Welt; dazu verkündigt mir ein gewisser Instinkt, dessen Ursache uns unbekannt ist, Glück und Heil.“ Noch siegesgewisser und fröhlich, ja übermütig klingen die Schlussworte eines Briefes an Podewils vor dem Einzug in Breslau: „Adieu, mein lieber Charlatan, seien Sie der geschickteste Charlatan von der Welt und ich das glücklichste Schöpfkind der Göttin Fortuna, und unsere Namen werden niemals in Vergessenheit geraten.“

Es war nicht die Göttin Fortuna, die Schlesien in Friedrichs Hand gelegt hat. Es bedurfte schmerzlichster Erfahrungen, ehe die Persönlichkeit des genialen Führers und Feldherrn sich voll entfaltete. Ungeheuerlich schei- nende Opfer an Gut und Blut brachte das kleine Preußen, ehe es die Frucht des Sieges errang, den Eintritt in die Reihe der politischen Großmächte. Damit war der felsenfeste Grund geschaffen, auf dem das deutsche Reich sich ausbreiten konnte.

Das Ziel dieser Darstellung ist es, den Anteil der Pommern in Friedrichs Umgebung und im Heer aus dem Verlauf des Ganzen deutlich sichtbar herauszuheben. Da spinnt sich der Faden der großen Handlung zunächst zwanglos weiter durch die militärische Führung Schwerins.

Dem Feldmarschall war der Befehl über das zur Besetzung Schlesiens bestimmte Korps (etwa 22000 Mann) übertragen worden. 6000 Mann sollten nachfolgen und Glogau beobachten. Schwerin war ein Mann der reifen Erfahrung mit seinen 56 Jahren; Friedrich brannte vor Ruhmbegierde und hatte schon den alten Dessauer, der den Oberbefehl übernehmen wollte, mehr als kurz

abgefertigt: „Diese Expedition reserviere ich mir alleine, auf daß die Welt nicht glaube, der König von Preußen marschiere mit einem Hofmeister zu Felde.“ Kein Hauden wie der alte Dessauer, Weltmann und Kavalier, liebenswürdig und hochgebildet, der lateinischen, französischen und italienischen Sprache kundig, war Schwerin dennoch ganz befehlsgeübte Persönlichkeit großen Stils. Auch Friedrichs Vater hatte er bewiesen, daß ihm niemand die eigene Verantwortung abnehmen konnte. Der Generationsunterschied spielte ebenfalls eine nicht unbeträchtliche Rolle, der reif erfahrene Mann stand dem jugendlichen Stürmer und Dränger gegenüber, der Friedrich damals war. Schon beim Aufmarsch, — Friedrich marschierte auf Glogau, Schwerin hielt auf Liegnitz zu — gab es Meinungsverschiedenheiten, wie wir aus einem Brief Schwerins an einen Freund entnehmen können, wo er unmutig schreibt: „Wenn man geduldig auf mich hörte und einen Operationsplan prüfen wollte, den ich nach der Eigenart des Landes entworfen habe, so würde meines Erachtens die Absicht des Königs ohne Hemmnis erreicht werden. Aber da S. M. darauf besteht, seine Armee niemals trennen zu wollen, sehe ich viele unvermeidliche Gefahren voraus, nicht von Seiten des Feindes, sondern durch das enge Gebiet, auf das wir uns ohne Not beschränken.“ Daß es Schwerin nur um die Sache zu tun war, zeigt sein Beifall, als Friedrich rasch Truppen aus beiden Armeeflügeln zog, um auf das unbefetzte Breslau zu marschieren: „Ihr Entschluß, so schlankweg darauf loszugehen, ist eines großen Führers würdig! Darin liegt das große Geheimnis und die Kunst der Kriegsführung, daß man seinem Feind zuvorkommt und ihn verwirrt.“ Auch bei einer anderen Gelegenheit lobt Schwerin väterlich: „Die Maßnahmen, die Ew. Majestät trifft, sind richtig, und der erfahrenste Führer könnte es nicht besser machen.“ Dagegen schreibt Friedrich nach der Kapitulation von Ohlau und Einschließung von Brieg am 8. Januar 1741 königlich unzufrieden: „Ihr wisset sehr wohl, wieviel mir an der Hinweg-

nehmung der Stadt Neiße gelegen, und daß diese Sache pressant ist, da Ihr aber bisher von Tage zu Tage damit gezüglichert, und ich besorge, daß, wenn wir länger damit trainiren, endlich garnichts draus werden und wir damit nicht réussiren dürften, wenn wir solches nicht bald bekommen, so habt Ihr nicht länger zu trainiren, sondern mit Ernst zur Sache zu tun.“ Aber wie rasch schlägt dann des Königs Unmut in eine fast kindliche Freude über den ersten Waffenerfolg um, als Schwerin fünf österreichische Grenadierkompanien gefangen nimmt: „Mein lieber, wackerer Freund! Ich bin von Freude durchdrungen über Ihre glücklichen Erfolge! ... Schonen Sie Ihre Person, wenn Sie mich lieb haben, sie ist mir mehr wert als 10000 Mann, ich weiß, daß Sie sich zu sehr der Gefahr aussetzen! Ich werde mein ganzes Leben lang mein Geschick und alles, worüber ich verfüge, mit Ihnen teilen! Morgen bin ich bei Ihnen! Ich beklage die Toten, sorgen Sie für die Verwundeten, es sind meine Kinder. Leben Sie wohl, mein teurer, würdiger Freund! Mein ganzes Herz gehört Ihnen! Friedrich!“

Den Gang der Operationen im einzelnen zu schildern, müssen wir uns versagen. Die Waffenentscheidung des ersten Schlesischen Krieges fiel bei Mollwitz am 10. April 1741. Friedrich selbst sollte seinen ersten, ihm durch Schwerin erkämpften Sieg mit den zwiespältigsten Gefühlen erleben. Später einmal äußerte er, Mollwitz sei seine Schule gewesen. Aber es brachte auch eine schwere Krise zwischen dem König und Schwerin. Die zu Beginn der Schlacht sehr gefährliche Lage war durch sehr geschickte und glückliche Maßnahmen des Königs überwunden worden, aber auf dem Höhepunkt der Schlacht, die einen unglücklichen Verlauf zu nehmen schien, beschwor Schwerin den König, das Schlachtfeld zu verlassen, um seine Person dem Staate zu erhalten. Hören wir, was Schwerin selber darüber erzählt:

„Als ich die preußische Kavallerie von dem Feinde verfolgt sah, welches in dem Augenblick geschah, als ich

die Anordnung am linken Flügel gemacht hatte und im Galopp nach dem rechten ritt, so hatte ich noch nichts von meiner kaltblütigen Hoffnung verloren, daß die Infanterie alles redressieren könnte. Als ich aber den König mit im Gedränge der flüchtigen Kavallerie sah, so war es natürlich, daß mich dieser Anblick in eine Art von Bestürzung setzte und dieses vorzüglich, weil ich mir keine andere Vorstellung von dieser Erscheinung in dem Augenblick machen konnte, als daß der König in übereilem Mut sich diese Gefahr selbst zugezogen. Dies gab Gelegenheit zu dem ersten Gedanken des Wunsches, daß er sich nicht gegenwärtig befinden möge; denn ich hatte dazumal schon den Entschluß gefaßt, die Bataille zu gewinnen oder den Verlust nicht zu überleben. Meine Bestürzung wurde aber durch die Salve des 2. Treffens um ein Großes vermehrt, teils weil es mich von einer Armee, die so wie die preußische in Ordnung war, wo kein Schuß ohne Kommando vom Offizier des Pelotons geschehen mußte, sehr befremdete, und dann, weil auch durch dieses Feuer das 1. Treffen sehr mutlos gemacht werden mußte, — und von diesem Augenblicke an überzeugte mich mein Verstand und mein Herz von der Notwendigkeit, meinen jungen König voller Mut und Ambition, der die Gefahr nicht kannte und nun desto weniger scheuen würde, von meiner Seite zu entfernen. Das war der Grund meines Vorschlages das Schlachtfeld zu verlassen ...“

Als der König den Befehl an Schwerin abgetreten hatte, gab Schwerin die Losung aus „Auf den Leib des Feindes!“ Er war entschlossen, die Schlacht zu gewinnen oder den Tag nicht zu überleben. Der linke Flügel der preußischen Infanterie ging zum Angriff über. Jetzt zeigte es sich, welches Können und welchen Geist der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. in das preußische Fußvolk gepflanzt hatte. Wie auf einer Parade in Potsdam ging es in den Kampf, die fest geschlossenen Bataillone achteten nicht auf die Kugeln, die ihnen entgegenpiffen. Schrecken ging auf österreichischer Seite



Abb. 4

Blaudamast um 1750 mit Reiterbild Friedrich Wilhelms I.
Stettin, Pommersches Landesmuseum



Abb. 5

Glaspokal mit Standbild Friedrich Wilhelms I. in Köslin
Geschenk der Hinterpommerschen Stände an den König
Stettin, Pommersches Landesmuseum

durch die Infanterie Neippergs. Als General von Kalckstein das Dorf Mollwitz glücklich angriff, war der Sieg entschieden. Die Oesterreicher räumten das Feld, zum Theil in Auflösung. Graf Neipperg zog sich zurück. Schwerin war zweimal verwundet worden, er übergab das Kommando dem Erbprinzen Leopold und sank erschöpft vom Pferde.

Beide Heere hatten am Tage von Mollwitz ein Viertel ihres Gesamtbestandes verloren. Der Sieg bei Mollwitz ist Schwerins größtes Verdienst um Preußen. Das Verhältniß zum König hat er empfindlich gemacht. Schwerin ging nach Breslau, da er schwer unter seinen Wunden litt. Dort leitete er den Gefangenenaustausch mit den Oesterreichern. Im Herbst war er wieder bei der Armee und im Winter, nachdem er bei der Huldigung der schlesischen Stände den Platz neben dem König eingenommen hatte, übernahm er das Kommando in Oberschlesien. Das Jahr 1742 brachte neue ernsthaftere Spannungen; der König machte dem Feldmarschall schwere Vorwürfe wegen seiner Kommandoführung, so daß Schwerin um Urlaub bat. Die Antwort des Königs ist liebenswürdig. Er stimmt dem Gebrauch einer Badekur zu und erklärt: „Ihr könnet Mich mit nichts mehr obligiren, als wenn Ihr alle nur mögliche Sorgfalt vor die Herstellung Eurer Gesundheit traget, da Ich einen Mann von Euren Meriten, Erfahrung und Treue Mir noch lange zu conserviren wünsche, wobei ich Euch versichere, daß Ich von Eurer explication über dasjenige, so Euch ohnlängst geschrieben, vollkommen satisfait bin (der König bezieht sich hier auf die Rechtfertigung der Vorwürfe gegen Schwerin), auch Euch gerne in allen Gelegenheiten überzeugen werde, wie Daß Ich ohnausgesetzt bin p. p. Selowitz, 27. Marty 1742.“ Der Feldzug ging ohne Schwerin zu Ende, der in Teplitz und Karlsbad weilte. Auf des Königs Sieg bei Chotusitz (17. Mai 1742) sandte Schwerin ein Glückwunschschreiben und fand freundliche Antwort. Im Juli durfte er auf seine Güter in Vorpommern gehen, um sich zu erholen.

Aber im Jahre 1744, nachdem Schwerin die Kapitulation von Prag (16. 9. 1744) abgeschlossen hatte, kam es zu einer neuen schweren Verärgerung, die diesmal Jahre anhalten sollte. Verstimmt und körperlich leidend hatte Schwerin nach einem Streit im Kriegsrat mit Fürst Leopold die Armee verlassen. Der König ist wenig einverstanden damit, findet aber dennoch gute Worte: ... „Uebrigens werdet Ihr Euch ja wohl die Rede, so unnütze Leuthe haben ausbringen wollen, als ob Ich Euch aus meinen Königlichen Diensten gänzlich dimittieret hätte, um so weniger afficiren lassen, da Euch Meine Sentiments gegen Euch genugsam bekandt und Ihr dato völlig versichert seyn könnet, daß Ich bey aller Gelegenheit zeigen werde, daß Ich bin pp. Schweidnitz, 8. Dezember 1744.“

Schwerin, der den ganzen Winter über krank lag, hatte die Armee in einem bösen Augenblick verlassen. Friedrich mußte Böhmen räumen und erwartete den Angriff überlegener Feinde. Zu dieser Zeit pflegte er Abschiedsgesuche schroff abzulehnen, mit rücksichtsloser Strenge und mit der ganzen begeisternden Kraft seiner Persönlichkeit riß er die Ermüdeten empor. Aber er war objektiv genug, um Ende 1744 dem französischen Gesandten zu erklären, „er glaube nicht, daß es jemanden gäbe, der tapferer oder brauchbarer sei als Schwerin“. Aber der Groll des Königs war tief, das mußte Schwerin empfinden, als 1746 seine Bitte, zu seinem Regiment zurückkehren zu dürfen, abgeschlagen wurde. Noch tiefer schmerzte es ihn, daß der König eine persönliche Begegnung ablehnte, als Schwerin 1747 zur Beisetzung seines Bruders in Berlin weilte. In einem erschütternden Briefe vom 7. Oktober 1747 äußert sich Schwerins Schmerz darüber: „... Gern hätte er tausend Leben für den König gegeben und täte es noch! Sire, wenn meine Hingabe und aufrichtige Reue nicht im Stande sind, Ew. Majestät zu rühren und mir die Erlaubnis zu erwirken, mich zu Ihren Füßen zu werfen, was soll aus mir werden?“ Diesem verzweifelten

Kummer widerstand der König nicht länger. Noch einmal muß Schwerin freilich hören, daß man persönliche Gefühle dem Wohl des Vaterlandes opfern müsse, dann ist alles wieder gut, und im letzten Feldzug ist der Ton gegen Schwerin wärmer als früher.

Schwerins alte Lebensfreude besiegte die jahrelange Schwermut, er erschien auch wieder in den Hofgesellschaften, bezauberte die Frauen und ließ sich bezaubern und sogar gelegentlich vom König dafür necken. Nach einer Gesellschaft bei Graf Podewils heißt es: „Der Marschall Schwerin ist auch da, lebhafter und zärtlicher gegen die Damen als je. Wir tanzen Rundtänze, wobei der Marschall am lustigsten ist.“ Lebhaft, liebenswürdig und offen, erfreute sich Schwerin größter Beliebtheit. Die Welt ehrte den berühmten General. In der Gesellschaft spielte er eine beherrschende Rolle, die Soldaten gingen für „Vater Schwerin“ durchs Feuer, seine Bauern verehrten ihn als ihren Beschützer. Der Stand seiner pommerschen Güter bewies, was für ein ausgezeichnete Landwirt er war; nur seine Nabarn, mit denen er hartnäckige Prozesse zumeist um Grenzstreitigkeiten führte, hatten nichts zu lachen. Das war das Stück Krieg, das er anscheinend auch im Frieden brauchte.

Auch der Tätigkeit seiner ersten Frau als Gutsherrin muß gedacht werden. Wenn ihr Gatte kein Stück Land ungenutzt ließ, so war sie in ihrem Reich das Muster einer Landedelfrau. 1708 hatte sich Schwerin zu Putzar in Vorpommern mit Ulrike Eleonore von Krassow verheiratet, sie starb nach 46jähriger Ehe, 61 Jahre alt in Schwerinsburg. Zum nicht geringen Staunen der Umwelt verheiratete sich Schwerin schon nach vier Monaten mit der 58jährigen Philippine Luise von Wacknitz. Es war eine alte Liebe. Die zärtlichen Fäden hatten sich schon gesponnen, als die zweite Frau Hofdame bei der Kronprinzessin Sophie Dorothea von Preußen war und „als die schönste Person am Berliner Hofe“ galt. Paul Wendt erzählt in den „Pommerschen

Lebensbildern" (Bd. III): „Seine (Schwerins) alte Mutter, sittenstreng und energisch, soll auch einen späteren freundschaftlichen Verkehr nicht gern gesehen und ihm gedroht haben, wenn er nicht von ‚der Wackenitzgen‘ ließe, würde sie ihn ‚durchbläuen‘, ob er gleich Feldmarschall wäre.“

Eine Tochter, Christine Charlotte, wurde durch die späte Ehe legitimiert. Sie heiratete den preußischen Obersten von Tümppling. Sein Enkel, der Kommandeur des VI. Armeekorps im Kriege von 1870/71, war ein Urenkel Schwerins.

Nach dem ersten Schlesischen Kriege hatte Friedrich an Podewils geschrieben: „Es handelt sich jetzt nur darum, die Kabinette Europas daran zu gewöhnen, uns in der Stellung zu sehen, die uns dieser Krieg gegeben hat.“ Der zweite Schlesische Krieg war für den Eroberer Schlesiens nach seinen eigenen Worten eine Schule der Kriegskunst, aber noch mehr der Selbsterkenntnis und der Selbstzucht geworden, Friedrich meinte auch, das Unglück mache bescheiden. Aber es machte ihn nicht allein bescheiden, es entwickelte auch die heldische Größe des Menschen und Fürsten. Am 27. April 1744 schrieb er an Podewils die herrlichen Worte: „Wenn alle meine Hilfsmittel versagen, alle Verhandlungen scheitern, kurz, wenn alle Umstände sich gegen mich erklären, dann will ich lieber in Ehren untergehen, als für mein ganzes Leben Ruhm und guten Namen verlieren. Ich habe es mir zur Ehrensache gemacht, mehr als ein anderer die Macht meines Hauses zu erhöhen, und habe eine vornehme Rolle unter Europas gekrönten Häuptern gespielt. All das sind persönliche Verbindlichkeiten, die ich eingegangen bin; ich bin völlig entschlossen, dafür einzustehen, und koste es mich Glück und Leben.“ Man spürt, daß Podewils ihn gewarnt hat, nicht alles auf eine Karte zu setzen, wenn er jetzt fortfährt: „Sie denken wie der redlichste Ehrenmann, und wäre ich Podewils, empfände ich genau so. Aber ich habe einmal den Rubikon überschritten und will nun meine Macht behaupten,

oder es mag alles zu grunde gehen und bis auf den preußischen Namen mit mir begraben werden. Indessen beruhigen Sie sich und fassen Sie sich in Geduld. Sollte der Feind etwas unternehmen, so werden wir ihn ganz gewiß schlagen, oder wir lassen uns allesamt für des Vaterlandes Wohl und des Hauses Ruhm zusammenhauen. Mein Entschluß steht fest. Tun Sie, was Sie wollen — jeder Versuch, mir meinen Entschluß auszureden, ist aussichtslos ... Leben Sie wohl, lieber Podewils, stählen Sie Ihren Mut, geben Sie den anderen davon ab, und wenn ein Unheil kommt (das mich doch gewiß am schwersten träfe), halten Sie den Kopf hoch mit Seelengröße und Festigkeit. Das ist alles, was Cato und ich Ihnen sagen können.“

Eine Pause von fast zwölf Jahren liegt dazwischen, aber diese Worte scheinen wie ein Fanal auch über dem Beginn des Siebenjährigen Krieges zu stehen. Dunkler als je zuvor hatte sich das Gewölk am politischen Himmel um Friedrich zusammengezogen, Frankreich, Rußland, Oesterreich nahmen gegen Preußen Stellung. Bei der Berliner Revue vom Mai 1756 fragte Friedrich Schwerin, ob er auch wisse, daß Frankreich mit Oesterreich Allianz gemacht, um Schlesien wieder zu nehmen. Der Feldmarschall möge nur immer bei der Hand sein, noch dieses Jahr im Herbst oder im kommenden Frühling könne der Krieg losgehen. Es dauerte nicht lange, da rief Friedrich Schwerin zu sich, der am 9. Juli eintraf und in Sanssouci Wohnung nahm. Aber zu einer gemeinsamen Beratung wie zu Beginn des ersten schlesischen Krieges kam es nicht, der König trug die Last des Entschlusses zunächst ganz allein. Er werde Schwerin „zeitig genug“ davon Mitteilung machen, sagte er. Der Feldmarschall glühte vor Kampfbegierde und heiligem Eifer, für seinen König das Beste zu tun. Am 21. Juli 1756 erfuhr der Kabinettsminister Podewils vom König, daß die beiden Kaiserhöfe ihre Absicht, gegen ihn zu Felde zu ziehen, auf das Jahr 1757 vertagt hätten, gerade dies befestigte seine

Absicht, gegen sie loszuschlagen. Durch den Grafen von Klinggräf, seinen Gesandten in Wien, hatte Friedrich an Maria Theresia eine Anfrage gerichtet. „Jene ungewöhnlichen Rüstungen, Truppenlager in Böhmen, Truppenlager in Mähren, militärische Bewegungen und Vorbereitungen hätten Ihrer Majestät friedlichem Nachbar von Preußen Unruhe verursacht, der hierdurch von Ihrer Majestät ein Wort der Versicherung erbitte, daß diese seine Unruhe unbegründet sei.“ Maria Theresia las bei einer allgemeinen Audienz eine nichts sagende Antwort von einem Zettel ab und gab ihm durch ein Kopfnicken zu verstehen, daß er verabschiedet sei. (Spätere Anfragen hatten ein ähnliches Schicksal.)

Als Friedrich die Mitteilung davon erhält, läßt er sofort Schwerin, Winterfeldt und den General von Rehow, den Älteren, zu sich kommen. Er legt ihnen die Frage vor, ob es nicht besser sei, unter diesen Umständen nach altem preußischem Rezept zuerst anzugreifen. Schwerin als der ältere wird zuerst gefragt. Er meint zunächst wie auch Rehow, daß man scharf beobachten und noch warten müsse. Währenddessen gibt der geniale Bommer, General von Winterfeldt, Friedrichs liebster Freund, nur durch Blicke Zeichen seiner Ungeduld. Friedrich gibt diesem ein Zeichen, und Winterfeldt breitet die Menzel-Weingartenschen Urkunden, die sie über die Aggressionspläne der Feinde unterrichten, vor den beiden aus.

Winterfeldt war der erste gewesen, der von den am sächsischen Königshof ausgeheckten Plänen der Feindmächte Wind bekommen hatte. Nach Prüfung der Dinge teilte er Friedrich mit: „Ein Teilungsplan, Ew. Majestät; erst will man Handel suchen, dann erdrücken und teilen; ein höchst ernsthafter Anschlag, österreichisch-russisch sowohl als sächsisch; ist bereits seit Jahren auf dem Tapet, und gegenwärtig sehr lebhaft.“ Es gelang, in Dresden und Berlin heimlich Abschriften zu nehmen, nur Winterfeldt, der preußische Gesandte in Dresden, Maltzahn, und der König wußten darum.

Schwerin und Rehow lesen, sehen einander an, Schwerin hat begriffen und schwingt sich sofort in den Sattel. Er rief „gleichsam wie begeistert“ aus: „Wenn einmal Krieg geführt werden soll und muß, so laßt uns morgen aufbrechen, Sachsen in Besitz nehmen und in diesem kornreichen Lande Vorrathshäuser anlegen, um unsere künftigen Operationen in Böhmen zu sichern.“ Schon am 4. August ging Schwerin auf seinen Posten als Befehlshaber der Truppen in Schlesien. Er hatte den Auftrag, mit nur 26 000 Mann Schlesien zu halten. Am 29. August rückte der König in Sachsen ein. Schwerin änderte seinen Plan und machte sich zur Offensive über Glatz nach Böhmen auf. Der König billigte den Vormarsch und schrieb befriedigt, so werde den Oesterreichern gleich Respekt beigebracht. Bei Auhezd (22. September) hatte Schwerin ein erstes größeres Gefecht. Als starke österreichische Kavallerie 200 preußische Husaren bedrohte, setzte sich der 72jährige Feldmarschall selbst an die Spitze einiger Husarschwadronen und schlug sie in die Flucht. In der nächsten Zeit blieb ihm freilich nichts übrig, als seinen Gegner Piccolomini in seiner ausgezeichneten Stellung bei Röniggrätz festzuhalten. Seinem Feinde Piccolomini nötigte er gelegentlich die Anerkennung ab: wer auf eine edelmütige Art Krieg führen lernen wolle, müsse unter einem Schwerin dienen. Von der Manneszucht unter den Schwerinschen Truppen wird erzählt: „Damals ackerte der Bauer neben dem preußischen Lager, alle Dörfer trieben ihr Vieh ruhig auf die Weide“.

Die Soldaten unter Schwerin aber sangen:

Jetzt kommt die schöne Frühlingszeit,
da geht es frisch ins Feld,
Friderikus ist dazu bereit,
der ritterliche Held.

Wir wollen in das Böhmerland,
ins Böhmerland, ins Böhmerland,
ins Bö Bö Bö Bö Böhmerland —
Prag ist uns wohlbekannt.

Der König hatte inzwischen mit 65 000 Mann die im Lager von Pirna eingeschlossene sächsische Armee belagert, die nach der Schlacht bei Lobositz (1. 10. 1756), wo er das österreichische Entsatzheer geschlagen hatte, am 16. Oktober 1756 endgültig kapitulierte. Den Winter hatte Friedrich in Dresden im Brühl'schen Palast zugebracht, wo er sich „wie verzaubert“ vorkam. Er besuchte die Gemäldegalerie, hörte Musik, aber wenn er an Wilhelmine nach Bayreuth schrieb, daß er anfangs „seine Flöten instandzusetzen“, so war die Ouvertüre für seine Feinde bestimmt. Er begann, das Heer bedeutend zu verstärken. Vor allem wurde das Kantonsreglement jetzt ernstlich in Anspruch genommen; jede Kompanie wurde durch dreißig Kantonisten verstärkt, das bedeutete im ganzen einen Zuwachs von 19 000 Mann. Die Landeskinder sollten in Zukunft ihrem König die unschätzbaren Dienste leisten, während die eingezogenen Sachsen meuterten, wo sie nur konnten. Schwerin, dem Lebensmittelmangel drohte, hatte sich nach der Kapitulation in Pirna aus Böhmen zurückgezogen und bezog Winterquartier. Winterfeldt befahl ein selbständiges Korps in Schlesien.

Ruhten die eigentlichen Waffen, so wurden die Waffen des Geistes bei den drei großen Offensivstrategen, dem König, Schwerin und Winterfeldt, in dem ersten Viertel des Jahres 1757 umso nachdrücklicher geschärft. Am 29. Januar traf Friedrich in Haynau in Schlesien mit Schwerin und Winterfeldt zusammen, um den Feldzugsplan für 1757 zu besprechen. Er sah als Ziel die Zertrümmerung des österreichischen Heeres vor sich, eine Entscheidungsschlacht mit rücksichtsloser Verfolgung des Feindes schwebte ihm vor. Es herrschte Uebereinstimmung bei allen Dreien, daß der Krieg auf mährischem Boden stattfinden müsse. Im März 1757, als die Pläne des Feindes inzwischen deutlicher geworden waren, sandte der König, an die Haynauer Gespräche anknüpfend, einen allgemeinen Feldzugsplan an beide und an Schwerin allein „Suppositions verschiedener Projekte“.

Schwerin riet zur Offensive und unterbreitete, ganz unabhängig von Winterfeldt, die gleichen Vorschläge, konzentrischen Einmarsch in Böhmen aus Sachsen, der Lausitz und Schlesien mit dem Treffpunkt Jungbunzlau für die drei Heereskolonnen. Winterfeldts Plan traf früher ein; „das Projekt ist admirabel!“ schrieb ihm der König. Als Schwerins Pläne eintrafen, billigte der König auch sie mit herzlichen Worten. Aber er hatte Bedenken wegen der Verpflegung. Frohgemut kam ihm Winterfeldt mit seinen eigenen Worten: „Bleibe ich doch noch immer der Meinung, wie das Praevenire die beste Partie.“ Noch einmal ritten die beiden gemeinsame Attacke gegen die Einwände Friedrichs. Es waren drei Pommern, die sich über die Denkschrift verständigt hatten, die die Verpflegungsbedenken des Königs bis ins kleinste zu zerstreuen trachtete, denn Adjutant Freiherr von der Goltz brachte sie dem König zur Kenntnis. Sie schließt mit den Worten: „Das gemeine Sprichwort sei: Audaces Fortuna iuvat!“

Während dieser denkwürdige Planwechsel im preussischen Lager stattfand, vergnügten sich die Gegner mit dem Gedankenspiel einer Aufteilung Preußens. Auch Schweden hatte sich Friedrichs Feinden zugesellt, zum Kummer der armen Königin Ulrike, Friedrichs Schwester. „Es trägt uns sein Pommern ein, ganz Pommern wird unser!“ prahlten die schwedischen Parlamentarier. Der polnische König sollte Magdeburg, Halle und wertvolle Landstriche in dieser Gegend erhalten, Oesterreich bekam natürlich Schlesien zurück. Für die Zarin war im äußersten Osten Altpreußen, Königsberg mit Memel und für Frankreich das westphälische Gebiet vorgesehen. Vier Einfälle drohen Friedrich, aus Nordost, Nordwest, Südost und Südwest; er steht einer zwanzigfachen Uebermacht gegenüber.

Alle Möglichkeiten faßt Friedrich scharf ins Auge, auch die schlimmsten. Der zweite Kabinettsminister, Friedrichs Jugendfreund Finckenstein, empfing die eigen-

händig niedergeschriebene geheime Instruktion, die am tiefsten in das große Herz Friedrichs des Einzigen blicken läßt: „In der kritischen Lage, in der sich unsre Angelegenheiten befinden, muß ich Ihnen meine Befehle geben, auf daß Sie in jedem der Unglücksfälle, die in der Möglichkeit der Ereignisse liegen, zu den Entscheidungen, die getroffen werden müssen, ermächtigt sind.“ Drei Möglichkeiten zieht der König in Erwägung: daß sein Heer in Sachsen geschlagen wird, daß die Franzosen sich in Hannover behaupten und von dort aus die Altmark bedrohen, daß die Russen in die Neumark einfallen. „Nach einer Niederlage im westlichen Sachsen müssen das königliche Haus, die Behörden, der Staatsschatz nach Küstrin flüchten, nach einer Niederlage in der Lausitz aber, oder beim Erscheinen der Russen nach Magdeburg. Die letzte Zufluchtsstätte, die indessen nur in der höchsten Not aufgesucht werden darf, ist Stettin. Der Silberschmuck der königlichen Gemächer, das goldene Tafelgeschirr, haben in der Stunde der Not ohne Verzug in die Münze zu wandern. Geschähe es, daß ich getötet würde, so müssen die Dinge in ihrem Zuge bleiben ohne die geringste Veränderung und ohne daß man den Uebergang in andere Hände gewahr wird, und in diesem Falle müssen Eide und Huldigungen beschleunigt werden, so hier, wie in Preußen und vor allem in Schlesien. Wenn ich das Verhängnis hätte, daß ich vom Feinde gefangen würde, so verbiete ich, daß man die geringste Rücksicht auf meine Person nimmt oder dem, was ich aus meiner Haft schreiben könnte, die geringste Beachtung beimißt. Geschähe mir ein solches Unglück, so will ich für den Staat mich opfern, und man muß dann meinem Bruder gehorchen, der, ebenso wie meine sämtlichen Minister und Generäle, mit dem Kopfe mir verantwortlich sein soll, daß man weder eine Provinz noch ein Lösegeld für mich anbieten, sondern den Krieg fortsetzen und seine Vortheile verfolgen wird, ganz als wäre ich nie auf der Welt gewesen.“

Mit ihrem Kopfe machte Friedrich auch Schwerin und Winterfeldt für die Einhaltung des beschlossenen Feldzugplanes verantwortlich. An festgesetzten Tagen marschierte gegen Ende April die ganze Armee, der Herzog von Braunschweig-Bevern (von 1747—1781 Gouverneur von Stettin), aus der Lausitz, der König am 20. April aus Lockvitz über das Erzgebirge, Schwerin aus Schlesien mit größter Geschwindigkeit unmittelbar auf Prag zu. Diese preußische Geschwindigkeit war so unerhört, daß die Oesterreicher einen großen Teil der gesammelten Vorräte den Preußen lassen mußten. Schwerin, der den längsten Weg vor sich hatte — eine seiner Divisionen führte Winterfeldt — nahm, mit 15 Schwadronen vorausgehend, das große Magazin zu Jungbunzlau. Dann vereinigte er sich mit Bevern, der Königsegg siegreich zurückgeschlagen hatte, und überschritt die Elbe bei Brandeis. Am 4. Mai begann der Uebergang, am 5. war die Verbindung zum König hergestellt, noch in der Nacht zum 6. brach Schwerin auf und vereinigte sich mit ihm, der Plan war gelungen, Oesterreichs Hauptheer umstellt. Die preußischen Truppen waren trotz der furchtbaren Anstrengungen der Eilmärsche guten Mutes. Insgesamt waren 64000 Mann vereinigt, davon 47000 Mann Fußvolk und 17000 Reiter und Husaren, 3000 Mann mehr als auf der österreichischen Seite. Feldmarschall Keith stand mit einem Drittel des Heeres auf dem linken Ufer der Moldau, er sollte ein mögliches Entweichen der Oesterreicher über den Fluß verhindern. 7000 Mann sollten während des Kampfes südlich über die Moldau kommen und den Ring schließen.

In der Morgenfrühe ritt Friedrich mit Schwerin und Winterfeldt über die Höhen von Prosch und suchte die Stelle zum Angriff. Die Schlacht bei Prag ist eine der gewaltigen Weltschlachten, in denen sich im Grunde Unschilderbares vollzog. Der Aufmarsch der Preußen war wunderbar anzusehen und vollzog sich in der unfassbar kurzen Zeit von anderthalb Stunden. Der König

war „determiniert anzugreifen“, Winterfeldt und Schwerin stimmten ihm zu. Aber wo? Bis nach Ryge waren die drei geritten, in der Front fanden sie keine Möglichkeit und entschieden sich endlich für einen Flankenangriff. Es war Zeit, die Oesterreicher hatten die Absicht erkannt und bildeten eine Front in der Flanke. Schwerin ließ so schnell wie möglich vorrücken. Winterfeldt, der die Vorhut von Schwerins Infanterie führte (das Regiment Schwerin war auch dabei) rückte schleunigst auf Sterbohol vor und erreichte es vor den Oesterreichern. Aber auf einer Anhöhe, dem Komolysberg, eröffneten die Oesterreicher ein mörderisches Artilleriefeuer. General von Fouqué verlor die Hälfte seines Regiments, das tot oder verwundet zu Boden sank, die Lage wurde kritisch.

Friedrich hatte bis dahin die Aufstellung des rechten Flügels geleitet und erschien jetzt in Sterbohol. Er fand den Angriff eines kleineren Truppenteils — die Artillerie war noch nicht nachgerückt — voreilig und gefährlich. „Frische Fische, gute Fische!“ rief Schwerin dem König zu und fort stob der Dreiundsiebzigjährige, um vier schon eingetroffene Reiterregimenter ebenfalls angreifen zu lassen. Sie warfen sich auf die feindliche Kavallerie, wurden aber nach anfänglichem Erfolg von der feindlichen Uebermacht zum Weichen gezwungen. Winterfeldt wollte eben die Infanterie wie bei Landeshut das Gewehr fallen lassen, da wurde er schwer am Halse verwundet und stürzte vor dem Regiment Schwerin vom Pferde. In tiefer Bestürzung stocken die tapferen Grenadiere, die schon Unmenschliches geleistet haben. Der Feldmarschall, der zur Infanterie zurückgeritten war, greift sofort ein. Er läßt den schwer verwundenen Winterfeldt, der mit letzter Kraft die Soldaten zum Vorgehen mahnt, auf einem Handpferd fortführen. Dann reißt er dem Stabskapitän von Rohr, der eine Fahne genommen hatte, um die Fliehenden zum Stehen zu bringen, die Fahne aus der Hand und reitet dem Regiment voran, das er vierunddreißig

Jahre geführt hatte. Willig folgt es seinem „Vater Schwerin“! Aber da pfeifen dem alten Helden fünf Kartätschenkugeln entgegen, alle fünf treffen das Ziel. Er stürzt vom Pferde, die Fahne, die er noch in der Hand hält, senkt sich als Bahrtuch über ihn. —

Angesichts dieses schönsten Schlachtentodes klingt in uns das alte Volkslied auf „Kein schön'rer Tod ist auf der Welt ...“ Merkwürdig genug hatte Friedrich der Große seinem Marschall ein Jahr vor dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges prophezeit, daß ein so tapferer und kühner General auf dem Felde der Ehre sterben werde. Schwerin selber hatte nicht lange vor Prag die bei Lobositz Gefallenen um ihren Soldatentod beneidet. „Fall'n mit wie Kräuter im Maien“, hieß es freilich, während Friedrich, der seine Getreuesten sinken sah, mit eiserner Ruhe die Schlacht leitete. Noch vier Generäle waren außer Schwerin gefallen, Oberst von der Goltz wurde an der Spitze des Regiments Fouqué viermal verwundet und von der fünften Kugel getötet. Das Regiment Winterfeldt verlor zwei Drittel seines Bestandes, die Grenadiere von Brede riefen den Tapferen zu: „Kameraden, laßt uns heran, Ihr habt Ehre genug!“ Friedrich hat später seinen Gesamtverlust auf 18000 Mann angegeben und geklagt, daß am 6. Mai die Säulen der preussischen Infanterie dahingeschwunden seien.

Nach dem Fall Schwerins hatte die Schlacht noch stundenlang getobt. Die letzten Schüsse der Preußen wurden nach Aussage eines Mitkämpfers 13 Minuten vor 4 Uhr abgegeben. Gegen 5 Uhr begegnete Friedrich dem Prinzen Heinrich, die Brüder stiegen ab und saßen stumm am Weg beieinander. Die Verluste dieses Tages waren zu schwer, als daß laute Siegesfreude sich regen konnte. Der britische Gesandte Mitchell berichtete am Abend: „Das ganze preussische Heer ist in Tränen über den Verlust des Marschalls Schwerin, eines der größten Offiziere, den dies oder vielleicht irgend ein Land hervorgebracht, und eines der

besten Menschen; der König ist tief ergriffen durch diesen Verlust.“ In seinem Schlachtbericht nannte Friedrich Schwerin „unstreitig den größten General unsres Jahrhunderts“. Noch im Herbst des Vorjahres hatte der König dem Marschall geschrieben, er sei ihm 10 000 Mann wert. Um sein Andenken zu ehren, nahm Friedrich den erst zwanzigjährigen Neffen Schwerins als Flügeladjutant in sein Gefolge und ernannte ihn zum Kapitän. 1889 wurde dem 3. Pommerschen Infanterieregiment Nr. 14 der Name „Graf Schwerin“ verliehen. Nach dem Zusammenbruch 1918 ging diese Tradition auf die 9. und 10. Kompanie des 4. (preuß.) Infanterieregiments über.

Von allen Schlachten des siebenjährigen Krieges drang die Prager Schlacht, dank der ungeheuren Todesfreudigkeit der preussischen Truppen und der an diesem Tage eingesetzten großen Heeresmassen, am tiefsten in das Bewußtsein des Volkes.

„In Böhmen war die große Schlacht
dergleichen man noch nie gedacht!“

sang man im Volke. Ueber allem leuchtete der Heldentod des großen Pommern Schwerin. Gleims „Siegeslied nach der Schlacht bei Prag am 6. Mai 1757“, aus der Seele des Grenadiers empfunden, verkündete:

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
jedoch er starb, ein Held
und sieht nun unser Siegesheer
vom hohen Himmelszelt.

Mit jugendlicher Heldenkraft
ergriff er eine Fahn,
hielt sie empor an ihrem Schaft,
daß wir sie alle sahn.

Und sagte: „Kinder, berghin
auf Schanzen und Geschütz!“
Wir folgten alle Mann für Mann
geschwinder wie der Blitz.

Ach, aber unser Vater fiel
die Fahne sank auf ihn.
Ha, welch glorreiches Lebensziel,
glückseliger Schwerin!

Im September 1757 sollte der König dann auch Winterfeldt verlieren, den der König beim Abschied bewegt mit den Worten umarmt hatte: „Bald hätte Ich vergessen, ihm seine Instruktion zu geben. Nur diese Eine weiß ich für ihn: Erhalte er sich Mir“. Winterfeldt war unter Friedrichs Generälen der eine, den er als kongeniale Natur empfand. Winterfeldt wußte wie keiner, was Friedrich dachte und fühlte, eben weil er dachte und fühlte wie er. Er starb zu früh, um den Feldmarschallstab zu erringen, sein Tod hat viel zu Friedrichs tragischer Vereinsamung in späteren Jahren beigetragen. Der Schotte Carlyle schreibt in seiner Geschichte Friedrichs des Großen über Winterfeldt: „Ein Mann von geringer Schulbildung, in Lagern erzogen, jedoch von stolzer angeborener Hoheit und derbem Adel des Genies und des Geistes. Der Leser beachte diesen feurigen Heldengeist, der in den Büchern begraben liegt wie Lehm.“

Hans Karl von Winterfeldt war am 4. 4. 1707 auf dem Gute Banselow im Kreise Demmin geboren, sein Vater war Georg Friedrich, Erbherr auf Woddow, Fahrenwalde, Banselow und Schmarsow, seine Mutter Christine Elisabeth geb. von Maltzahn. Winterfeldt war der Neffe des Generalmajors Georg Levin von Winterfeldt, der (in Prenzlau geboren) das Gymnasium zu Stettin besucht hatte. Er war einer der kriegserfahrensten Generale seiner Generation. Der größte Feldherr der Zeit, Prinz Eugen von Savoyen, bedauert seinen Tod mit folgenden Worten an den Vetter, Rittmeister Samuel Adolf von Winterfeldt: „Ich bedaure gar sehr den Fall dezo jüngst verstorbenen Veters, des Generalmajors von Winterfeldt, an welchem Ihre Majestät der König einen sehr tapferen und ca-

pablen Officir, ich aber einen besonders guten Freund verlohren, vor den ich jederzeit viele Hochachtung gehabt und mich dahero erfreuen würde, so ich auch nach seinem Tode Derselben Angehörigen was gefälliges und dienstliches sollte erweisen können. Demselben danke ich sonsten vor die deshalb mir gegebene Nachricht und verbleibe Deroselben Geneigtwilliger Eugenius von Savoyen. Wien, 17. Martii 1728.“

In dem jungen Winterfeldt steckte das Soldatenblut. Es ist charakteristisch für ihn, daß er nicht den ihm als Hauslehrer vorgesetzten Predigamtscandidaten in Schmarsow, sondern einen alten Sergeanten als seinen Erzieher empfand. 1721 finden wir ihn als Standartenjunker im Kürassierregiment von Winterfeldt. Wegen seiner Größe und schönen stattlichen Erscheinung holte ihn Friedrich Wilhelm I. aus Ostpreußen zu seinem Regiment. In den Jahren 1728/29 war Winterfeldt eifrig damit beschäftigt, lange Kerle für die Leibgarde des Königs zu werben. 1731 sandte ihn der König mit Rekruten und dem Modell eines neuen Gewehres an den Hof zu St. Petersburg. 1734/35 wurde Winterfeldt zur Begleitung des Kronprinzen während des Feldzuges am Rhein kommandiert. Friedrich fand sogleich starkes Gefallen an ihm. — Friedrich Wilhelm erteilte Winterfeldt auch seine Erlaubnis zur Heirat mit der schönen, übrigens gut preußischen Stieftochter des russischen Generalfeldmarschalls Grafen von Münnich. Winterfeldt, der 1740 zum Major von der Armee und Flügeladjutanten ernannt wurde, begab sich 1740 in diplomatischem Auftrag nach Petersburg und erledigte ihn sehr geschickt und dank seiner Beziehungen zu dem allmächtigen Münnich sehr schnell. Am 19. war er in Petersburg angekommen, am 27. Dezember wurde schon der Allianzvertrag abgeschlossen. „Gute Freunde und getreue Nachbarn wollen wir zwei Majestäten von Preußen und aller Reußen sein; wollen einander, wenn angegriffen, mit 12000 Mann beistehen“. Im ersten Schlesischen Kriege stürmte Winterfeldt an der Spitze

eines Grenadierbataillons am 9. 3. 1741 Glogau. Bei Mollwitz befehligte Winterfeldt mit größter Kaltblütigkeit die Grenadiere, die — zwischen stürmende und fliehende Kavallerie eingeklemmt — unentwegt feuerten, „fünf preussische Schüsse auf zwei österreichische“. Glänzend bewährte sich die von Friedrich Wilhelm I. begründete preussische Disziplin gegen die unvollkommene österreichische, der eiserne Ladestock des alten Dessauers gegen den hölzernen Ladestock. Auch das Gefecht bei Rottschloß am 17. 5. 1741, das er gemeinsam mit Ziethen bestand, und die Schlacht bei Chotusitz am 17. 5. 1742 zeigten seine Umsicht und Kühnheit. Freilich begründete es auch den langjährigen Zwiespalt mit Ziethen. Eifersucht auf Winterfeldts Aufbauarbeit an den Husarenregimentern brachte es in den nächsten Jahren zu neuen Gegen­sätzlichkeiten.

1742 wurde Winterfeldt Oberst und Generaladjutant. 1744/45 nahm er am zweiten Schlesischen Kriege teil. Man weiß, mit welchem inneren Feuer Friedrich das denkwürdige Jahr 1745 vorbereitete. Aus dieser Zeit stammen Worte, die noch heute die Richtschnur des Handelns für unser Heer sind. „Ich will keine timiden Offiziers haben; wer nicht dreist und herzhast ist, meritirt nicht, in der preussischen Armee zu dienen“ oder „Ihr müßt nicht sowohl defensive als offensive gehen, alert sein und den Feind bald hier, bald dort alarmieren, um ihn in Eifer und Respekt zu halten“. Hermann von Petersdorff*) erzählt: „Als ein Offizier Fehler gemacht hatte, verhiess der König Winterfeldt eine Statue, wenn er die Sache wieder redressieren würde. Der kernige Mann erwiderte mit frischem Humor: „Wenn ja die Depense gemacht werden soll, so will ich lieber das Geld davor nehmen und mich in Kloster Grüssau abmalen lassen, allwo ein Maler sein soll, der vor drei Thaler ein ganz Porträt in Lebensgröße malt.“ Am 22. Mai 1745 erfocht Winterfeldt, der als kühner und selbständiger Führer immer stärker hervortritt, seinen Sieg beim

*) Petersdorff: „Friedrich der Große.“ Berlin 1902, A. Hofmann & Co.

Treffen von Landeshut. Wie er auf das Ganze und Letzte ging und die Lage mit schnellem Entschluß stets sofort übersah, verzeichnet die Ueberlieferung dieses Tages. Er sprang vom Pferde, als er an einem bestimmten Punkt des Gefechts die Nutzlosigkeit des Gewehrfeuers einsah und rief seinen Grenadieren zu: „Schießt nicht, Bursche, nur mit die Bajonetter in die Canaille herein!“ Die preußischen Reiter nahmen darauf die Reichhennersdorfer Berge in geschlossener Attacke, eine kaum glaubliche Angelegenheit. Winterfeldt wurde nach Landeshut zum Generalmajor befördert und erhielt den Pour le mérite.

Winterfeldt genoß das unbedingte Vertrauen des Königs, der ihn oft zu ähnlichen Aufträgen wie der schon geschilderten Petersburger Mission verwandte. Ein Vertrauensvotum bedeutete auch der Auftrag, die bedenklichen Angelegenheiten des Generals von Walrave zu untersuchen. Walrave, schon im Kapitel „Friedrich Wilhelm I. und Pommern“ als Erbauer der Stettiner Festung von uns genannt, war militärisch unter Friedrich II. bis zum General aufgerückt, bildete aber menschlich eine durchaus unerfreuliche Erscheinung. Beide Könige hatten ihm beträchtliche Schulden bezahlt, da er für sein Landgut Liliput und seine Maitressen allerhand Aufwand trieb. In einem geharnischten, aber dennoch väterlichen Schreiben vom 18. November 1746 spricht sich König Friedrich sehr deutlich über die Gründe seines Mißvergnügens aus: „.... daß es lediglich und alles die Conduite gewesen, so Ihr seit verschiedener Zeit geführt habet, maßen solche so wunderbarlich, inconsiderée, leichtsinnig und scandaleus gewesen, daß Ich öfter glauben müssen, wie es bei Euch unter dem Huthenicht mehr ganz richtig seyn kann“. Wenn Walrave sich aber betrage, wie es einem vernünftigen Mann gebühre, „so soll alsdann das Vergangene ganz vergessen seyn und so werden wir guthe Freunde wie zuvor seyn.“ Man sieht, der König baute dem in seiner Art garnicht zu ersetzenden Manne goldene Brücken.

Aber Walrave war nicht zu retten. 1747 geriet er in Konkurs, und die Gerüchte mehrten sich, daß er öffentliche Gelder beim Bau der schlesischen Festungen unterschlagen habe. Friedrich der Große ließ Walrave noch 1747 ein „*mémoire sur l'attaque et de la défense des places*“ ausarbeiten und schickte ihn dann gemeinsam mit dem Gouverneur von Stettin, dem Herzog von Braunschweig-Bevern, zur Besichtigung der Forts und der Peenemünder Schanze. In dieser Zeit prüfte Winterfeldt an Ort und Stelle in Schlesien Walraves Angelegenheiten und überführte ihn eines Betruges von 41 612 Talern. Die Behauptungen, daß Walrave eine der schlesischen Festungen an die Oesterreicher verraten habe, treffen nicht zu. 25 Jahre saß Walrave ohne Kriegsgericht oder Prozeß gefangen auf der Sternschanze in Magdeburg bis zu seinem Tode. Nach seiner Verhaftung noch hat ihm Friedrich seine Anerkennung über seine Tätigkeit in Schlesien ausgesprochen.

Auch die Klagen gegen Nagy Sandor hatte Winterfeldt zu prüfen und die Kläger zufrieden zu stellen. 1755 wurde Winterfeldt nach England geschickt. Er bereitete dort den Vertrag von Westminster vor, den der König am 16. 1. 1756 unterzeichnete. Ein Lieblingswunsch — der König hatte im übrigen mit Auszeichnungen nicht gekargt — wurde ihm in dieser Zeit erfüllt; er erhielt kurz vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges ein Regiment.

Auch über Winterfeldts Leben steht: Genie ist Fleiß! Berge von Akten aus seiner Hand türmen sich im Berliner Geh. Staatsarchiv; an dem großartigen Feldzugsplan von 1757 hatte er den Löwenanteil. Wenn man ihn des Königs Generalstabschef nannte, so hatte das seine innerste Berechtigung; denn niemand war so wie er in des Königs Pläne eingeweiht. Man weiß, daß Friedrich in seinen Angelegenheiten ein großer Schweiger und sehr überzeugt von der Wichtigkeit des militärischen und politischen Geheimnisses war. Bei dieser ungewöhnlichen Vertrauensstellung konnte der Neid nicht ausbleiben,

zumal Winterfeldt wenig Rücksicht auf die Gefühle anderer nahm. Im Gegensatz zu Schwerin hatte er viele Feinde. Schwerin und Winterfeldt standen übrigens gut miteinander. Schwerin nahm keinen Anstand, Winterfeldt ohne weiteres in ursprünglich nur für ihn selbst bestimmte wichtige Dinge einzuweihen, da er seine Vertrauensstellung bei Friedrich kannte und guthieß. In ausgesprochenem Gegensatz zu Winterfeldt stand vor allem Prinz Heinrich, aber auch der Herzog von Bevern, Graf Schmettau und Ziethen. Ziethen hatte zu unrecht angenommen, daß Winterfeldt ihn beim König irgendwie herabgesetzt habe. Der König redet ihm das schriftlich aus, fügt aber hinzu: „Daß ich aber zu Zeiten dem Major von Winterfeldt besondere Commission gebe dieses oder jenes nach Meinem Ihm ins Geheim bekanntgemachten Absichten auszurichten ... solches kann Mir wohl unmöglich verwähret, noch darunter die Hände gebunden werden, um so weniger ... als Ihr dadurch an dem Euch gebührenden Rang und Ancienneté nicht das geringste verliert.“ Winterfeldt war ein großer Charakter und hätte sich nie zu einem Intrigenspiel hingeeben, wie es seine Feinde ihm gelegentlich in die Schuhe schoben. An der Spitze der Gegenpartei stand Prinz Heinrich. In den „Ungedruckten Memoiren“ der Brüder Friedrichs des Großen sind uns Zeugnisse seiner Abneigung erhalten. Er ging so weit, auf den in Rheinsberg den Generälen Friedrichs des Großen errichteten Obelisken den Namen Winterfeldts fortzulassen. Die Erbitterung gegen Winterfeldt steigerte sich noch, als er allein nach dem unglückseligen Feldzug des Prinzen von Preußen August Wilhelm und des Herzogs von Bevern, wo Friedrich die volle Schale seines Zornes auf den Prinzen ausgoß, in Friedrichs Gunst blieb. Das war durchaus gerecht; denn Winterfeldt traf keinerlei Schuld. Man hatte im Gegentheil seine Vorstellungen nicht beachtet. Da hatte Winterfeldt dem König geschrieben: „Ew. Majestät haben die einzige Gnade und machen bald eine Aenderung bey dem hiesigen Corps oder kommen bald zu uns. Es erfordert meine Pflicht,

darum zu bitten. Bey alle dem Kriegeß=Rath halten comet nichts heraus, sondern es muß einer mit resolution commandiren, so ist noch alles zu redressiren."

Bei der Schilderung der Prager Schlacht sind Winterfeldts Anteil an dieser und seine schwere Verwundung bereits berührt worden. Am 26. August schrieb Friedrich in trüber Stimmung an Winterfeldt: „Ich glaube dieses Jahr an keinem Gelücke!“ Es klingt wie eine Vorahnung. Schon am 7. September war Winterfeldt bei Mops bei einem unglücklichen Treffen, das Winterfeldt durch Schuld des Herzogs von Bevern viel zu weit von der Hauptarmee entfernt nach stürmisch kühner Verteidigung liefern mußte, schwer verwundet worden und am anderen Tage gestorben. Verspätet erreichte Friedrich die Nachricht. An den schon Verbliebenen richtete der König noch am 14. September einen Brief aus dem Lager von Erfurt, der seine unruhvolle Herzenssorge spiegelt: „Hier gehet alles nach Wunsch; es ist aber eine verflogene Zeitung aus der Lausnitz gekommen, die mir in großen Sorgen setzt. Ich weiß nicht, was Ich davon glauben soll. Aus Dresden schreibt man Mir, er wäre todt, und aus Berlin, Er hätte einen Hieb über der Schulter. Aus diesem kann Ich Mir nicht vernehmen. Wende der Himmel alles zum Besten“. Da traf die Bestätigung der Todesnachricht ein. Friedrich brach in Tränen aus und rief aus: „Nie werde ich wieder einen Winterfeldt finden“.

Carlyle sagt von Winterfeldt: „Er war eine glänzende Gestalt, dieser Winterfeldt, gefährlich für die Oesterreicher. Die glänzendste Gestalt in der preussischen Armee, ihren Oberherrn ausgenommen. Und er trug sich mit großen Entwürfen. Preußen ist nicht geschikt im Feiern seiner Helden“.

48 Jahre war Winterfeldt, als er fiel, das Schicksal blieb seinem Feldherrngenie die Krönung schuldig. Schwerin und Seydlitz ausgenommen, überragte er alle. Am 22. Januar 1759 schon gab der König dem

Bildhauer Adam zu Berlin den Auftrag, eine Statue Winterfeldts für den Wilhelmsplatz anzufertigen. Aber das schönste Denkmal setzte er ihm selbst mit wenigen Worten: „Er war ein guter Mensch, ein Seelenmensch, er war mein Freund!“

Schwerin und Winterfeldt sind nicht die einzigen großen Pommern dieser Zeit, deren Namen in der deutschen Geschichte ihren unsterblichen Glanz behalten werden. Ehe wir den Anteil der Pommern vom Heerführer bis zur Truppe weiterverfolgen, noch ein Wort über die Stellung des Königs zur Armee. Friedrich sah in seinem eigenen Soldatsein eine unbedingte Notwendigkeit, betrachtete sich als Fürst-Connetable, das geborene Oberhaupt des Heeres. Zu seiner Zeit pflegten die Könige den Oberbefehl ihren Generälen zu überlassen, aus Unfähigkeit und auch, weil sie sich zu schade dafür hielten. „In unserem Staat“, so sagt Friedrich der König-Connetable, „ist es sicherlich eine Ehre, mit der Blüte des Adels und der Auslese der Nation an der Festigung dieser Disziplin zu arbeiten, die den Ruhm des Vaterlandes aufrecht erhält und es im Frieden achtungsgebietend und im Kriege siegreich macht. Man müßte als ein ganz Elender geboren oder in Trägheit verkommen und durch Wollust entnervt sein, wenn man sich die Mühen und Sorgen, welche die Aufrechterhaltung dieser militärischen Zucht erheischt, dauern lassen wollte.“

Man weiß, mit welcher Härte gegen sich selbst der König die unendlichen Strapazen des Siebenjährigen Krieges getragen hat, aus dem er nach seiner eigenen Beschreibung als alter Mann wieder zurückkehrte. Eisern unnachgiebig gegen sich selbst, verlangte er auch von anderen das letzte. Wir haben gesehen, wie er es Schwerin verdachte, daß er trotz schwerer Krankheit und seiner Aergernisse nicht beim Heere blieb. Wie durch ein Wunder ist Friedrich vielen persönlichen Gefahren entgangen. Wir sahen die beiden ersten Männer des Heeres mit dem Degen in der Faust an der Spitze

ihrer Truppen fallen und mit ihnen andere berühmte Führer bis zum unbekannten Soldaten; durchglüht von dem gleichen Angriffsgeist und Opfergeist, dem fridericianischen Geist.

Wenn Friedrich von der „Blüte des Adels“ sprach, dann hat er in erster Linie den pommerschen Adel gemeint, das bezeugt das Politische Testament von 1752, in dem er vom Adel sagt, daß er im großen und ganzen eine Körperschaft darstelle, die Achtung verdiene. „Besonders hebe ich den pommerschen, ostpreussischen märkischen und magdeburgischen Adel, sowie den Adel von Minden und der Grafschaft Glatz hervor. Dieser würdige Adel hat Gut und Blut im Dienste des Staates geopfert.“ In der Stellung des Adels zu Friedrichs Zeit lebte der Begriff der germanischen Edlen, die sich zur Heeresfolge um ihren König scharten, wieder auf. Vorüber die Zeit des Eigennutzes der übermächtigen Vasallen; die Entartung der Raubritter, die den ersten Geschlechtern der Hohenzollern in Brandenburg zu schaffen machten, vorüber aber auch die Einstellung der Ritterschaft als einer politischen Partei des Widerstandes. Ein Militäradel, der Königsbrot für das beste Brot hielt, der Ehrgeiz, Ideale, Tatendrang und adelige Standesehre im Waffenhandwerk verankerte, scharte sich um Friedrich. „Es könne wohl einen reichen Adel geben, aber niemals einen tapfereren oder treueren“, sagte der König. Wie sein Vater Friedrich Wilhelm I. hat Friedrich die größten Stücke auf die Pommern gehalten.

Wie stark muß aber auch die Feldherrnbegabung der Pommern gewesen sein, um eine solche Reihe hervorragender Generäle aus dem damaligen Pommern hervorgehen zu lassen, wie es tatsächlich geschah. Um einen raschen Ueberblick zu ermöglichen, wird auf der folgenden Ehren tafel eine Uebersicht über die pommerschen und neu-märkischen Heerführer nur aus der Zeit der Schlesischen Kriege gegeben.



Heerführer Friedrichs des Großen
in den Schlesischen Kriegen
aus Pommern

Caspar Otto von Glasenapp

Generalfeldmarschall

Ritter des Johanniterordens

Orden de la générosité

geb. 25. 6. 1664 zu Wurchow
(Kr. Neustettin, Pommern)
gest. 7. 8. 1747 zu Berlin

Johann Caspar von Hertzberg

Generalmajor

geb. 6. 1. 1668 zu Hertzberg (Kr. Neustettin)
geblieben bei Kesselsdorf 15. 12. 1745



Hans Friedrich von Platen

General der Kavallerie

Das Gnadenkreuz

geb. 21. 1. 1668 zu Sagard auf Rügen

gest. 17. 5. 1743 zu Mohrungen in Ostpr.

Henning Alexander von Kleist

Generalfeldmarschall

Ritter des Ordens de la générosité

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

Orden pour le mérite

geb. 4. 5. 1677 zu Raddatz (Kr. Neustettin)

gest. 21. 8. 1749 in Berlin

Friedrich Wilhelm von Borcke

Generalleutnant, Kommandant von Kolberg

geb. 1679 in Pommern

gest. 5. 11. 1743 zu Kolberg

Johann von Wedel

Generalmajor

geb. 1680 zu Steinbusch (Kr. Arnswalde)

schwer verwundet bei Chotusitz 17. 5. 1742

gest. im Lazarett zu Rüttenberg am 1. 7. 1742

Friedrich Sigismund von Waldow

Generalmajor

geb. 1682 zu Mehrenthin (Kr. Friedeberg)

gest. 5. 1. 1743 zu Mehrenthin

Adam von Weyher

Generalmajor

geb. 1683 in Pommern

gest. 10. 12. 1744 zu Siethen (Kr. Teltow)

Wolf Alexander Ernst Christoph von Blandensee

Generalmajor

geb. 17. 4. 1684 zu Reichenbach (Kr. Pyritz)

geblieben bei Soor 30. 9. 1745

Eurd Christoph Graf von Schwerin

Generalfeldmarschall

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

geb. 26. 10. 1684 zu Löwitz (Kr. Anklam)

geblieben am 6. 5. 1757 bei Prag

Anselm Christoph von Bonin

Generalleutnant

Orden pour le mérite

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

geb. 11. 4. 1685 zu Karzin (Kr. Schlawa)

gest. 2. 2. 1755 zu Magdeburg

Joachim Wotislaw von Wobeser

Generalmajor

geb. 12. 10. 1685 zu Zirchow (Kr. Stolz)

gest. 14. 7. 1746 zu Minden i. Westf.

Hans Jürgen Detleff von Massow

Generalleutnant

geb. 21. 6. 1686 zu Brünnow

(Kr. Rummelsburg)

gest. 24. 7. 1761 zu Berlin

Georg Friedrich Heinrich von Borcke

Generalleutnant, Kommandant von Kosel

geb. 3. 10. 1686 zu Altwigshagen (Kr. Anklam)

gest. 9. 4. 1747 zu Altwigshagen

Gustav Bogislaus von Münchow

Generalleutnant, Gouverneur von Spandau

Orden pour le mérite

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

geb. 10. 9. 1686 zu Kosemühl (Kr. Stolp)

gest. 16. 7. 1769 in Berlin

Franz Ulrich von Kleist

Generalleutnant

Orden de la générosité

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

geb. 2. 2. 1688 zu Kowall

(Kr. Belgard i. Pomm.)

gest. 13. 1. 1757 in Dresden

Emanuel von Schöning

Generalmajor

Orden pour le mérite

geb. 3. 9. 1690 zu Stargard i. Pomm.

schwer verwundet bei Prag 6. 5. 1757, gest. im

Kloster St. Margaretha 16. 5. 1757

Kasimir Wedig von Bonin

Generalleutnant

Orden pour le mérite

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

geb. 3. 5. 1691 zu Karzin (Kr. Schlauwe)

gest. 12. 9. 1752 zu Landsberg a. W.

Franz Andreas von Bocke

Generalleutnant, Kommandant von Magdeburg
Orden pour le mérite

geb. 1693 zu Labes (Kr. Regenwalde)
gest. 24. 5. 1766 zu Magdeburg

Bernd Sigismund von Blanckensee

Generalmajor
Orden pour le mérite

geb. 9. 6. 1693 zu Schlagenthin (Kr. Arnswalde)
gest. 8. 2. 1757 zu Magdeburg

Georg Friedrich von Oldenburg

Generalmajor
Orden pour le mérite

geb. 1694 zu Stüdnitz (Kr. Arnswalde)
gest. 6. 1. 1758 zu Breslau

Christian Ludwig von Kalsow

Generalleutnant

geb. 1694 in Pommern
gest. 1. 10. 1766 zu Zollen (Kr. Soldin)

Friedrich Ludwig Wilhelm von Kleist

Generalmajor
Orden pour le mérite

geb. 4. 10. 1694 zu Klein Dolgen
(Kr. Neustettin)
geblieben in der Schlacht bei Breslau 22. 11. 1757

Georg Christoph von Nahmer

Generalmajor

geb. 16. 10. 1694 zu Rettkewitz (Kr. Lauenburg)
gest. 27. 1. 1751 zu Breslau

Reimer Julius von Schwerin

Generalleutnant

Ritter des Johanniterordens

Orden pour le mérite

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

geb. 30. 1. 1695 zu Wopersnow (Kr. Belgard)

gest. 11. 9. 1754 zu Lüben in Schlesien

Bernhard Asmus von Zastrow

Generalmajor

Orden pour le mérite

geb. 1696 zu Kölpin (Kr. Neustettin)

geblieben 25. 4. 1757 bei Aufsig

Hans Samuel von Britz

Generalmajor

Orden pour le mérite

geb. 14. 1. 1696 zu Kolberg

gest. 7. 12. 1756 zu Meissen

Heinrich von Manteuffel

Generalleutnant

Orden pour le mérite

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

geb. 7. 11. 1696 zu Kollatz (Kr. Belgard)

gest. 10. 2. 1778 zu Kollatz

Adam Joachim Graf von Podewils

Generalmajor

Orden pour le mérite

geb. 9. 2. 1697 zu Suchow (Kr. Schlawa)

gest. 23. 6. 1764 zu Barzin (Kr. Rummelsburg)

Eggert Georg von Woedtke

Generalmajor

Orden pour le mérite

geb. 4. 7. 1698 zu Sydow (Kr. Schlawa)

gest. 23. 11. 1756 zu Zwickau

Martin Anton Freiherr von Puttkamer

Generalmajor

geb. 10. 8. 1698 zu Barnow (Kr. Rummelsburg)
gest. 9. 9. 1782 auf seinem Gut Gutwohne
in Schlesien

Ewald Georg von Kleist

Generalmajor, Kommandant des Forts Preußen
bei Neisse

Das Gnadenkreuz

geb. 11. 5. 1698 zu Groß Tychow (Kr. Belgard)
gest. 11. 10. 1778 zu Groß Tychow

Alexander Gottlieb Bogislaw von
Seydlitz-Kurzbach

Generalmajor

geb. 1700 in Pommern
gest. 2. 5. 1782 zu Greifenhagen i. Pomm.

Lorenz Ernst von Münchow

Generalmajor

Orden pour le mérite

geb. 4. 1. 1700 zu Nedlin (Kr. Köslin)
tödlich verwundet bei Leuthen 5. 12. 1757,
gest. 6. 2. 1758

Philipp Felix Bogislaus von Schwerin

Generalleutnant

Orden pour le mérite

geb. 31. 5. 1700 zu Rehberg (Kr. Anklam)
gest. 28. 10. 1751 zu Berlin

Hans Caspar von Krochow

Generalmajor

geb. 23. 8. 1700 zu Peest (Kr. Schlawa)
gest. 25. 2. 1759 zu Baugen

Friedrich Ludwig Felix von Borcke

Generalmajor

Orden pour le mérite

geb. 14. 1. 1702 in Pommern

gest. 19. 5. 1751 zu Freienwalde a. O.

Karl Anton Leopold von Zastrow

Generalleutnant

Orden pour le mérite

Ritter des hess. Ordens vom Goldenen Löwen

geb. 15. 10. 1702 zu Kölschin i. Pomm.

gest. 20. 2. 1779 zu Rassel

Joachim Christian von Bandemer

Generalmajor

geb. 19. 11. 1702 zu Selesen (Kr. Stolp)

gest. 28. 9. 1764 zu Sandau (Kr. Jerichow)

Karl Christoph von Zeuner

Generalmajor

Orden pour le mérite

geb. 1703 zu Stettin

gest. 19. 1. 1768 zu Berlin, beigesetzt in der
Garnisonkirche

Constantin Guido von Podewils

Generalmajor, Kommandant von Stettin

geb. 30. 3. 1703 zu Penkun (Kr. Randow)

gest. 17. 4. 1762 zu Stettin

Nikolaus Lorenz von Buttkamer

Generalleutnant, Kommandant von Stettin

Orden pour le mérite

geb. 8. 10. 1703 zu Versin (Kr. Rummelsburg)

gest. 3. 12. 1782 zu Stettin

Joachim Friedrich von Lefow

Generalmajor

geb. 1704 zu Lefow (Kr. Belgard)

gest. 31. 10. 1774 zu Lefow

Ernst Bogislaw Graf von Flemming

Generalmajor

geb. 6. 1704 zu Iven (Kr. Anklam)

gest. 6. 2. 1764 zu Iven

Georg Franz Konrad von der Goltz

Generalmajor

Ritter des Johanniterordens

geb. 4. 10. 1704 zu Parsow (Kr. Köslin)

gest. 4. 8. 1747 in Berlin

Carl Christoph Friedrich Freiherr von der Goltz

Generalleutnant

Orden de la générosité

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

geb. 2. 12. 1707 zu Heinrichsdorf

(Kr. Neustettin)

gest. 27. 6. 1761 zu Zerbau bei Glogau im Felde

Karl Ludwig von Normann

Generalmajor

Orden pour le mérite

geb. 22. 4. 1705 zu Werder (Kr. Demmin)

gest. 23. 4. 1780 zu Neuwedell i. d. M.

Hans Karl von Winterfeldt

Generalleutnant

Orden pour le mérite

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

geb. 4. 4. 1707 zu Vanselow (Kr. Demmin)

tödtlich verwundet bei Morys 7. 9., gest. 8. 9. 1757



Abb. 6

Generalfeldmarschall Kurt Christoph von Schwerin
Nach einem Gemälde von Antoine Pesne im Berliner Schloß



Abb. 7

Schwerins Tod. Stich von David Berger nach einem Gemälde von J. L. Frisch, 1787
Privatbesitz: Eberhard Meyer, Stettin

Christian Bogislaw von Linden

Generalmajor

geb. 9. 1707 zu Broock (Kr. Demmin)

Henning Otto von Dewitz

Generalmajor

Orden pour le mérite

geb. 30. 9. 1707 in Pommern

gest. 13. 8. 1772 in Berlin

Moritz Franz Kasimir von Wobersnow

Generalmajor

Orden pour le mérite

geb. 5. 3. 1708 zu Kamissow (Kr. Belgard)

geblieben in der Schlacht bei Kay 23. 7. 1759

Bogislaw Friedrich von Tauentzien

Gouverneur von Breslau

General der Infanterie

Orden pour le mérite

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

geb. 8. 4. 1710 zu Tauentzien (Kr. Lauenburg)

gest. 20. 3. 1791 in Breslau

Henning Alexander von Kahlben

Generalmajor

geb. 1713 auf Insel Rügen

bei Zorndorf schwer verwundet, gest. 22. 10. 1758

in Berlin am 25. 8. 1758

Anton Friedrich von Krochow

Generalleutnant

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

geb. 4. 1. 1714 auf dem Schloß zu Polzin

(Kr. Belgard)

gest. 7. 9. 1778 zu Landeshut im Lager des Königs

Heinrich Adrian Graf von Borcke

General der Kavallerie

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

geb. 4. 4. 1715 zu Stettin

gest. 17. 4. 1788 zu Stargardt (Kr. Regenwalde)

Georg Ludwig von Buttkamer

Generalmajor

geb. 11. 4. 1715 zu Versin (Kr. Rummelsburg)

geblieben bei Runersdorf am 12. 8. 1759

Dubislaw Friedrich von Platen

General der Kavallerie

Gouverneur von Memel und Pillau

Orden pour le mérite

Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

geb. 23. 8. 1714 zu Sagard auf Rügen

gest. 7. 6. 1787 zu Königsberg i. Pr.

Gustav Adolf von Sydow

Generalmajor

Orden pour le mérite

geb. 15. 10. 1715 zu Blumberg (Kr. Randow)

gest. 13. 2. 1772 zu Berlin

Christian Friedrich von Blandensee

Generalmajor und Chef des Dragonerregiments

v. Schwerin (Nr. 2)

Orden pour le mérite

geb. 6. 9. 1716 zu Reichenbach (Kr. Pyritz)

schwer verwundet bei Prag 6. 5. 1757,

gest. 24. 5. 1757

Lorenz Ludwig von Below

Generalleutnant

geb. 1692 zu Seehof (Kr. Stolz) i. Pomm.

gest. 15. 7. 1760 zu Stolz i. Pomm.

Wenn wir nun in die Schicksale des soldatischen Führtums während der Schlesischen Kriege in Pommern tiefer hinein leuchten, so wird es uns zunächst einmal klar, daß es sich bei allen um eine auf Tod und Leben verschworene Gemeinschaft mit dem obersten Kriegsherrn handelt. Ein Fünftel der hier aufgeführten Generäle ist auf dem Schlachtfeld geblieben oder diese sind unmittelbar im Zusammenhang mit den empfangenen tödlichen Wunden gestorben. Groß ist auch die Zahl derer, die mit schwerem Siechtum infolge schwerer Wunden den Abschied nehmen müssen und ein Jahr oder zwei Jahre darauf sterben, ganz wenige erreichen noch ein paar Jahre daheim ohne schweren Denktzettel. Aber auch innerlich ist ihr Lebensschicksal von der Persönlichkeit des großen Führers geprägt; seine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, seine Briefe und Verfügungen sind die Lebensadern und Schicksalsadern ihres Seins, vergolden oder verdüstern es. Hinter den Namen der pommerschen Generäle erheben sich ganze Geschlechterfolgen, die Offiziere für die Armee stellen, oft auch fallen Vater und Sohn in einer Schlacht.

Allein neunundvierzig Kleists haben in den Schlesischen Kriegen den Schlachtentod erlitten, dem Namen Kleist begegnen wir auf der Ehrentafel der pommerschen Heerführer dreimal. Der Generalfeldmarschall Henning Alexander von Kleist eröffnet die lange Reihe der Generäle seines Namens, die in der preussisch-deutschen Armee unvergessen bleiben. Er gehört zu den großen Generälen des 18. Jahrhunderts. Seine Unererschrockenheit und Tapferkeit wurden von Friedrich hoch geschätzt, in seinem Patent zum Generalleutnant nach der für Kleist ruhmvollen Schlacht bei Mollwitz heißt es: „Ich ernenne Euch zum Generalleutnant wegen Dero ungemeinen Tapferkeit und Bravour, welche Sie in unserer Höchsten Gegenwart bey letzter Aktion gezeigt.“ Auf dem Gebiet des Ersatzwesens und der Werbung hat sich Feldmarschall von Kleist besonders ausgezeichnet, im Dienst galt er für sehr gewissenhaft und ließ

nichts durchgehen. Diese Schärfe, die gelegentlich einmal das Kleinliche gestreift haben mag, führt zu einer Rüge durch den König, der großen Wert darauf legte, daß die höheren Offiziere mit den jüngeren Kameraden gut umgingen. Sie sollten sie „bei sich bitten, auf eine gute Art mit ihnen umgehen und mit selbigen öfter sprechen.“ So bekommt denn Kleist einmal zu hören: „Ich liebe Frieden, Harmonie und Geselligkeit bei denen Regimentern, welches ganz wohl zu erhalten ist, wenn man nicht in allen Dingen so störrisch ist und alles mit Verdacht ansiehet und zu Bolzen drehet, was entweder nicht so schlimm ist, oder doch mit guter Art abgemachet werden kann.“ Kleist, der in jungen Jahren am Feldzug gegen Frankreich teilgenommen und auf Wunsch des Prinzen Eugen von Savoyen einige Jahre in kaiserlichen Diensten gewesen war, hatte elf Kinder. Friedrich Wilhelm I. unterstützte ihn bei ihrer Erziehung, indem er zwei Söhnen Freistellen auf dem Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin gewährte. Nach dem ersten Schlesischen Kriege ließ Kleist den von ihm erbeuteten wertvollen Siegeswagen, den König Johann Sobieski von Polen zum Dank für den Entsatz von Wien geschenkt erhalten hatte, zu einer Kanzel seines Gutes Raddatz im Kreise Neustettin umarbeiten. Der Generalfeldmarschall wurde in der Garnisonkirche in Berlin beigesetzt.

Generalleutnant Franz Ulrich von Kleist aus Kowalk bei Belgard hatte sich schon unter Friedrich Wilhelm I. ausgezeichnet. Der König kommandiert ihn 1732 zur Teilnahme am Feldzug von Korsika, er führt die zehn preussischen Offiziere, die an dem Feldzug teilnehmen. Dort empfängt er den Befehl des Königs: „Soll 1732 aus Korsika zurückkommen und sich dabei alle Mühe von der Welt geben, Leute mitzubringen. Fehlet es an Gelde, so nehmet Credit, wann da große Leute seyndt.“ Unter Friedrich dem Großen wurde Kleist nach Hohenfriedberg und Soor Generalmajor und 1756 Generalleutnant. In der Schlacht von Lo-

bositz wurde er schwer verwundet, blieb aber trotzdem auf dem Schlachtfeld und führte seine Brigade von vier Regimentern mit soviel Schneid und Umsicht, daß ihm der König noch am gleichen Abend den Hohen Orden vom Schwarzen Adler anheftete. Er starb nach wenigen Monaten an den Folgen seiner Wunde. Sein zweiter Sohn, Christian Leopold Ulrich, geboren zu Stettin, blieb als Premierleutnant bei Zorndorf, sein dritter Sohn, Franz Kasimir, wurde preussischer General.

In der Schlacht von Breslau am 22. 11. 1757 fand der Generalmajor Friedrich Ludwig Wilhelm von Kleist aus Klein Dolgen, Kreis Neustettin, den Heldentod. 1750 hatte ihn der König zum Kommandeur des Infanterieregiments von Kalnein (Nr. 44) unter Verleihung der Amtshauptmannschaft zu Egeln im Magdeburgischen ernannt, „um Euch zu zeigen, wie satisfait ich von Euren bisherigen Diensten bin.“

Dagegen gelang es dem Generalmajor Ewald Georg von Kleist aus Groß Tychow im Kreise Belgard nicht, die auch ihm bereitwillig ausgesprochene Zufriedenheit des Königs festzuhalten. 1754 hatte ihn der König zum Generalmajor und zum Kommandanten des Forts Preußen bei Neiße ernannt „in besonderem gnädigem Vertrauen zu Euch mit einem Tractament von 3000 Thalern jährlich. Ihr könnet im Fort Preußen oder in Neiße wohnen“. Aber der General von Kleist war ein begeisterter Soldat. Und so bat er immer wieder, auch später als Kommandant der Festung Magdeburg, harnäckig trotz der Weigerung des Königs um eine Verwendung im Felde. Der König meinte, er könne sich ebenso gut distinguiren, wenn er seine Pflicht „mit Treue und vigilance“ in Magdeburg tue. Als Kleist sich 1758 wieder dringlich meldete, schrieb der König unwillig: „Er soll sich besinnen, ob er seine dimission haben will oder nicht.“ Zwei Monate später nahm Kleist seinen Abschied. Ueber seinen Lebensabend fiel ein tragischer Schatten. Aber Friedrich der Große stellte nun einmal die Disziplin über alles.

Auch ein Erfindergenie hat die Familie von Kleist in Friedrichs Zeit hervorgebracht, Ewald Jürgen von Kleist, geboren am 10. 6. 1700 zu Vietzow, Kr. Belgard, gestorben am 10. 12. 1748 zu Köslin. Der bedeutende Physiker war 1722—1747 Dekan des Domkapitels zu Kammin, dann Präsident des Hofgerichts zu Köslin. Beim Experimentieren mit der Elektrifiziermaschine erfand er 1745 die Kleist'sche Flasche. Unabhängig von seiner Erfindung wurde 1746 in Leiden die gleiche Erfindung gemacht. Von Holland aus eroberte sie sich eher das Interesse der Wissenschaft als aus dem stillen pommerschen Winkel, so wird Kleists Erfindung gewöhnlich als Leidener Flasche bezeichnet. Der Arzt und Naturwissenschaftler Lieberkühn hat der Berliner Akademie über Kleists Versuche berichtet.

Vor allem aber muß an dieser Stelle des Dichters Ewald Christian von Kleist und seines erschütternden Heldentodes gedacht werden. Der pommersche Dichter steht in der ersten Reihe der vaterländischen Stimmen seiner Zeit; man hat ihn mit Recht den Theodor Körner der fridericianischen Kriege genannt. Wenn Friedrich der Große auch zur deutschen Literatur seiner Zeit eine mehr als zurückhaltende Stellung einnahm, so gilt doch Goethes Wort: „Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Taten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie“. Die große klassische deutsche Dichtung des 18. Jahrhunderts ist ohne ihn nicht denkbar. Erst mußte das nationale Leben die Flügel gewaltig entfalten, ehe die Dichtung ihm folgen konnte. Kleist hat das aus vollem, strömendem Herzen empfunden, anders hätte er seine vaterländischen Oden und sein Buch „Der Geist Friedrichs des Einzigen“ nicht schreiben können.

Es ist ergreifend und erhebend, zu erleben, wie aus einem zarten, früh verdüsterten und nach innen gewandten Menschen, der ein schweres Leben hat und an der Roheit des damaligen Garnisonlebens da Anstoß

nimmt, wo die Kameraden kaum etwas fühlen, der uns durch Jahre hindurch gar nicht das rechte Zeug zu einem Soldaten zu haben scheint und auch nicht sonderlich vorwärts kommt, in der Stunde der Not das alte Soldatenblut der Kleists herrlich hervorbricht. Ein schwerer Opfertod beweist, wie echt der ideale Schwung dieses Dichters war. Die Leidensstationen von Kleists Leben können hier nur kurz angegeben werden. Mutterlosigkeit bestimmte das Jugendleben des am 7. März 1715 zu Zeblin bei Köslin geborenen Knaben, ewige Geldnot und eine unglückliche Liebe stehen hindernd über der Entwicklung des Mannes, dazu kommt eine „bauffällige Gesundheit“, die ihn manchen glücklichen in die Zukunft deutenden Augenblick seines Lebens verpassen läßt. Eine angeborene Melancholie, Erbteil der Mutter, wird in ihm zur Hypochondrie. Endlich wird er nach langen Wartefahren 1749 Hauptmann, 1751 Kompanieführer und 1757 Major. Mittlerweile hat der Dichter des unsterblichen „Frühlings“ sich einen Namen erworben, und Freunde verführen ihm das Leben. Gleim tritt an seine Seite, den wir schon als Dichter des Schwerinliedes nach der Schlacht von Prag kennen, der Kolberger vaterländische Dichter Karl Wilhelm Ramler (1725—1798) würdiger Professor in Berlin, Gessner, vor allem aber Gotthold Ephraim Lessing. Dem verschlossenen Lessing wurde Ewald Christian von Kleist der Freund und zwar ein Freund, dessen geringste Eigenschaften nach Lessing „der Dichter und der Soldat waren.“ Lessing und Kleist fanden sich in ihrer Begeisterung für Friedrich den Großen. Für Lessing war Kleist das Ideal eines Offiziers der fridericianischen Armee, die berühmten Literaturbriefe sind an Kleist gerichtet und sollten eigentlich sein Bildnis tragen. Der Bescheidene lehnte die Veröffentlichung des Bildes ab. Dafür hat uns Lessing Kleists geistiges Bild in seinem großen deutschen Lustspiel „Minna von Barnhelm“ in Gestalt Tellheims geschenkt, der Kleists entscheidende Züge trägt. Als ein Inbegriff von Rechtlichkeit und Redlichkeit und altpreussischer Tugend ist Tellheim in

das Bewußtsein der Nation übergegangen. Wie tief das alles schon in dem jungen Kleist verankert war, darauf wirft ein Stammbuchblatt des Premierleutnants von 1743 ein entscheidendes Blickeicht.

„Viel Wesens mach ich nicht,
der Falschheit bin ich feind,
wem Redlichkeit beliebt,
der ist mein bester Freund.“

Kleists heldisches Ende verfolgen wir am besten in dem schmucklosen Tatsachenbericht von Kriele in etwas gekürzter Form. Es ist der Tag von Kunersdorf; der 12. August 1759, ein Unglückstag, vor dem Friedrich, tödlich ermüdet und krank, den Oberbefehl an General von Finck abgegeben hat. „Christian Ewald von Kleist, ein pommerscher Edelmann, jetzt in seinem vierundvierzigsten Jahre, war in Fincks Division, war vorgerückt, nachdem jene acht Bataillone die erste russische Batterie (d. h. den Mühlberg) genommen, und hatte eifrig bei der Eroberung drei anderer Batterien geholfen, unbekümmert um die zwölf Verletzungen, welche er allmählich erhielt. Bei der dritten Batterie wurde er außerdem am linken und rechten Arme schwer verletzt. Nahm trotzdem den Platz seines Obersten ein, den er jetzt fallen sah, und führte das Regiment mutig vorwärts gegen die vierte Batterie. Eine Kartätsche zerschmetterte ihm das rechte Bein; er fiel vom Pferde, sank, indem er ausrief: ‚Kinder, verlaßt euren König nicht!‘ und verlor die Besinnung. Wurde linkwärts in das Hintertreffen getragen, auf einem trockenen Fleck im Eisbruch niedergelegt, nicht weit vom Ruhgrund, und ein Wundarzt herbeigeht. Der Wundarzt wurde, während er ihn untersuchte, durch eine Kartätsche gerissen. Kleist lag blutend ohne Hilfe. Einer seiner Freunde, Pfau, einer von Fincks Generalen, kam jenen Weg geritten. Kleist rief ihm zu, fragte, wie die Schlacht war, war ausnehmend froh, zu hören, daß sie noch fortschreite. Pfau unternahm es und versuchte sein Aeußerstes, einen Wagen für Kleist herbeizuschaffen. Schickte

einen von Finck's eigenen Wagen, aber nach solchen Verzögerungen, daß die Preußen jetzt zurückwichen. Die Stelle, wo der arme Kleist lag, war russisch geworden, und der Wagen konnte sie nicht erreichen.

Kleist lag hilflos; kein Mißgeschick schlimmer als das seine. Am Abend kamen die Kosaken herbei, zogen ihn splinternacht aus, warfen ihn, mit dem Gesicht voran, in den nächsten Sumpf und gingen ihres Weges. Einer dieser Teufel sah aus, als sei er einem Teniers'schen Bild entsprungen, so daß Kleist in seinen Schmerzen nicht umhin konnte, bei der Erinnerung zu lachen. Während der Nacht fanden einige russische Husaren, Menschen und nicht Kosaken, Kleist in dieser Lage, brachten ihn an einen trockenen Ort, bedeckten ihn mit einem Mantel, steckten für sich selbst ein Wachtf Feuer an und gaben ihm Brot und Wasser. Gegen Morgen eilten sie hinweg, indem sie ihm ein Achtgroschenstück auf den Mantel warfen — mit einem menschlichen Lebewohl. Aber noch einmal kamen Kosaken, die ihn nackt und bloß auszogen. Am 13. gegen Mittag gelang es Kleist, die Aufmerksamkeit eines Trupps russischer Kavallerie zu erregen, der jenes Weges kam, und sich dem Rittmeister (einem Fackelberg, einem Deutschen) verständlich zu machen, der sogleich daran ging, ihm zu helfen, und ihn an jenem Abend wirklich in einem Wagen nach Frankfurt bringen ließ. In das Haus eines Professors Nikolai, wo wundärztliche Sorge und wachsame Pflege ihm zur Genüge zuteil wurde. Nach beinahe dreißig Stunden eines solchen Lagers schienen seine Wunden noch heilbar; zehn Tage lang war Hoffnung da. In der zehnten Nacht (22.—23. August) „gingen die zerschmetterten Knochenstücke auseinander, zerschnitten eine Arterie — die nach vielen Versuchen nicht zugebunden werden konnte“. Am 24. August, 2 Uhr morgens, starb er. — Großer Kummer. Am 26. August gab es ein Soldatenbegräbniß; der Sarg des armen Kleist wurde von zwölf russischen Grenadiern getragen; sehr viele russische Offiziere, die zu diesem Zweck aus dem Lager gekommen

waren, folgten; ein russischer Stabsoffizier schnallte sein eigenes Schwert ab, um es auf die Bahre zu legen, da es an einem fehlte. König Friedrich ließ Kleists Porträt in der Garnisonkirche aufhängen."

Der preussische Verlust betrug außer vielen Kanonen und Feldgerät etwa 19000 Mann, Tote und Verwundete, die Russen hatten nicht viel weniger Verluste. Soltikoff bemerkte damals: „Laßt mich nur noch solch einen Sieg erfechten, und ich kann selbst mit der Nachricht nach Petersburg gehen, den Stab in meiner Hand."

Wenn wir von dem Gedanken ausgehen, daß der Mensch ein lebendiges Stück der Scholle ist, die ihn geboren hat, verfolgen wir mit der gleichen Aufmerksamkeit das Schicksal der hervorragenden Pommern außerhalb Pommerns wie in Pommern selbst. Ein pommerisches Geschlecht, das Friedrich dem Großen mit besonders zarten und festen Fäden verbunden war, ist das Geschlecht der Bordses, vielfach auch Bords genannt. Die Bordses stammen zumeist aus der Gegend um Stettin und wurzeln tief in der Heimat. „Das is so old as de Bordsen und de Düwel“, sagt das pommerische Sprichwort.

Der Generalmajor Friedrich Wilhelm von Bords, als Sohn des Landrats Franz Joachim von Bords in Hinterpommern geboren, nahm 1715 am Feldzug in Pommern teil, wurde 1736 unter Friedrich Wilhelm I. Generalmajor und 1740 Kommandant von Kolberg. Gelegentlich seiner Ernennung schreibt ihm Friedrich II.: „Ich zweifle auch nicht, daß Ihr nunmehr dabey mein wahres Interesse durch Erhaltung guter Order in der Festung und bey der Polizen und alles, was dazu gehöret, zum Augenmerk haben, die Gerechtigkeit in allen Dingen, woben das Gouvernement concurriret, beobachten, die Navigation und Nahrung der Leute protegiren und als ein gewissenhafter und interessirter Comandant handeln werdet.“ Während des ersten Schlesischen Krieges machte sich der General von Bords um die Ausbildung des Nachersatzes in Kolberg verdient. Bords

war mit der Tochter des schwedischen Generalfeldmarschalls und Vizegouverneurs von Vorpommern, Margarete von Mardefeld, verheiratet.

Der Generalleutnant Georg Friedrich Heinrich von Borcke war der erste General, den der junge Friedrich mit einer militärischen Aktion beauftragte. Es handelte sich um die bereits zu Anfang erwähnte Herstaler Angelegenheit, wo der widerspenstige Bischof von Lüttich gezwungen wurde, Friedrichs Willen zu tun. Borcke soll Maasenk, ein bischöfliches Städtchen, und die Grafschaften „Letz und Horn“ besetzen. Die Art, wie er dabei vorgeht, nötigt uns ein Lächeln ab; denn die Sprache kennen wir. Borcke ist bis auf den letzten Laib Kommisßbrot in Bereitschaft. „Sein Verhalten war durchaus gut, pünktlich, ruhig=ernst, mild=unbeugsam. Der Rat hat verzweifelt um Aufschub, um bischöfliche Ordre einzuholen, wie er sich verhalten solle. „Aufgemacht, ihr Herren, geschwind, sonst wird gesprengt.“ Eine Proklamation wird angeschlagen, ein mild=ernstes Schriftstück, den lüttichschen Landständen wird bedeutet, daß er eine Kontribution von 20000 Talern, zahlbar binnen drei Tagen, hier einzutreiben habe, ferner Verpflegung, Lieferungen und „fünfzig Louisd'ors täglich für meinen Privatgebrauch.“

1742 führte Borcke in der Schlacht bei Chotusitz eine Brigade im zweiten Treffen und zeichnete sich dabei besonders aus, ebenso später bei der Einnahme von Kosel. 1745 wurde er Kommandant von Kosel und auch Kommandant von Breslau, blieb aber Chef seines Regiments. Er war mit Anna Margarethe von Podewils verheiratet und starb 1747 auf seinem Gute Altwigshagen.

Franz Andreas von Borcke, Generalleutnant und Kommandant von Magdeburg, war der Sohn des Direktors der Stettiner Kriegs- und Domänenkammer Franz Heinrich von Borcke, auch die Mutter war eine geborene von Borcke. Er diente als Junker beim

Infanterieregiment von Borcke (Nr. 22), nahm am Feldzug in Brabant und Italien teil, wurde 1729 Amtshauptmann zu Stolpe und Schmollenthin. 1740 von Friedrich zum Obersten ernannt, machte er mit Auszeichnung die beiden Schlesischen Kriege mit, wurde 1745 Generalmajor und 1754 Generalleutnant. Als Kommandant von Magdeburg (1755—59) genoß er eine besondere Vertrauensstellung, da Magdeburg eine der wichtigsten Festungen des jungen Preußen war. Walrave und der Freiherr von Trenck saßen zu dieser Zeit in Magdeburg gefangen; Borcke hatte die Schulden Walraves zu regeln. Als auch der kaiserliche Generalfeldmarschall Heinrich Graf von Seckendorf, der langjährige Vertraute Friedrich Wilhelms I., den der junge Friedrich als seinen besonderen Feind empfand, nach Magdeburg gebracht wurde, bat Borcke um Verhaltensmaßregeln. Der König schrieb, eigentlich müsse er das selber wissen. „Nehmlich, daß Ihr solchen, seinem Charakter gemäß, honnête, dabey aber auch zugleich als Meinen Kriegsgefangenen halten und tractiren müßet.“ Da Borcke kränklich war, mußte er nach einigen Jahren bei drückendster Arbeitslast erst um Entlastung, dann um Entlassung bitten. Sie wurde ihm mit dem Ausdruck vollster Zufriedenheit und Anerkennung gegeben.

Eine Vertrauensstellung haben die Borckes eigentlich immer. Caspar Wilhelm von Borcke, (geb. 1704, gest. 8. März 1747 in Berlin), Sohn des Kanzlers der Neumark, Georg Mathias von Borck, war „Geh. Staats-, Kriegs- und Cabinettsminister der Auswärtigen Affairen“. 1734—36 weilte er als Gesandter am englischen Hofe in London, mit dem er es freilich durch die Werbung des langen Irländers Kirkland gründlich verdarb. Seiner diplomatischen Geschicklichkeit gelang es später, den Zweikampf Friedrich Wilhelms I. mit Georg II. von England durch Verschiebung zu verhindern. Bei Ausbruch des ersten Schlesischen Krieges war Borcke Preußens Vertreter in Wien. Der hoch-

gebildete Mann war auch Kurator der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Pommern verdankt Borcke den Codex Diplom. Pomeraniae*), den er selbst nach Bearbeitung durch Friedrich von Dreger aus Greifenberg mit der größten Sorgfalt durchsah. Er war der erste Shakespearübersetzer in Deutschland; 1744 erschien „Julius Cäsar“ in Alexandrinern. 1743 folgte eine komische Oper aus seiner Feder: „Der Teufel ist los“. Der geistvolle Mann war einer der beliebtesten Persönlichkeiten der Berliner Hofgesellschaft.

Zu den Vertrauten des Königs aber gehörte vor allem Friedrich Ludwig Felix von Borcke, schon bei Friedrich Wilhelm I. wohlgelitten. Er diente beim Regiment des Königs (Nr. 6), gewann die Freundschaft des Kronprinzen und wurde 1740 Oberst von der Armee und Generaladjutant des Königs. Im ersten Schlesischen Kriege war er dauernd in der Nähe des Königs, schloß in seinem Auftrage die Kapitulationen zu Brieg und den Neutralitätsvertrag zu Breslau ab. Nach Chotusitz mit dem Pour le mérite ausgezeichnet, wurde er mit der Siegesnachricht zu Ludwig XV. nach Versailles geschickt, der ihm sein mit Diamanten geschmücktes Bild schenkte. Der feine, liebenswürdige, geistig hochstehende Mann war ein guter Soldat, hatte aber auch als Gesandter bei seinem gewinnenden Wesen allerhand Erfolge. Wir finden ihn 1742 in Dresden wegen des Friedensschlusses mit Oesterreich. Auch am zweiten Schlesischen Kriege und seinen großen Schlachten nahm er teil. 1747, als er zur Begleitung des Königs in Schweidnitz weilte, brach eine Gemütskrankheit aus. Den König bekümmerte sein Zustand tief; er schickte seinen Feldscher, Bröbisch, einen der ersten Aerzte der Zeit zu ihm und ließ ihn dann zu einem alten Freunde, dem General von Münchow, nach Brandenburg a. d. Havel bringen. Einige Zimmer in Freienwalde wurden für ihn hergerichtet und die

*) 8 Bde. Der erste Band ist gedruckt, 7 sind Handschriften. Im Archiv des Marienstiftsgymnasiums in Stettin.

Pflege dem Major von Rittberg übertragen, nachdem die bedeutendsten Aerzte ihre Kunst an ihm versucht hatten. Endlich wurde Borcke 1751 von qualvollen Leiden erlöst. Eine zwanzigjährige Freundschaft, die in zahlreichen vertrauten Briefen ihren Niederschlag gefunden hat, nahm damit ein Ende. Der König ließ Borcke 1751 in Freienwalde ein Denkmal setzen. Unter Friedrichs Jugendfreunden hielt der Tod frühzeitige Ernte, und Felix von Borcke und Konrad von der Goltz, die beiden pommerschen Vertrauten, haben Sanssouci nicht mehr erlebt.

Heinrich Adrian Graf von Borcke, 1715 zu Stettin als Sohn des Generals Adrian Bernhard von Borcke geboren, großer Reitersführer und seit 1775 Generalleutnant der Kavallerie, Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften, wurde 1751 zum Gouverneur und 1756 zum Oberhofmeister des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und zum Gouverneur des Prinzen Heinrich ernannt, den der König besonders liebte. Am 24. 9. 1751 erteilte Friedrich dem damaligen Major von Borcke genaue Anweisungen, in denen es vor allem für bedeutsam bezeichnet wurde, dem Prinzen Geschmaek am Soldatentum beizubringen. „Jeder Mann von Geburt, der nicht zugleich Soldat ist, ist nichts als ein Elender“, erklärte der König. Auch der Soldatenkönig hätte sich nicht schärfer ausdrücken können. Die Erziehung des jungen Prinzen, des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II., war nicht einfach; da der König aber zufrieden war, wurde Borckes Stellung in der geschilderten Weise erweitert. 1762 nahm der General, der Erbherr von Stargardt, noch am Feldzug teil, zog sich dann aber, geehrt und ausgezeichnet, auf seine Güter zurück.

Georg Franz Konrad von der Goltz wurde zu Parsow Kr. Köslin geboren; seine Mutter war Katharina von Heydebreck a. d. Hause Parsow. 1728 finden wir ihn als wirklichen Legationsrat und Kammerherrn in sächsischen Diensten; 1729 wurde er Kapitän und

Kompaniechef beim Dragonerregiment Graf Schulenburg (Nr. 5) in preußischen Diensten. Die geniale Vielseitigkeit des von Friedrich so hochgeschätzten Mannes wurde bereits gewürdigt (S. 28); er war gleich bedeutend als Kavallerieführer, Diplomat und Organisator. 1734 kommandierte er das Dragonerregiment von Moellendorf, 1743 wurde er Chef des Regiments Gensd'armes, 1743 Generalmajor. Der Entwurf zur Kapitulation von Breslau am 7. 3. 1741 stammt von Goltz, als Generalintendant der Armee im ersten Schlesischen Kriege erwarb er sich des Königs vollste Zufriedenheit. Als Held von Soor und Unterhändler von Klein Schnellendorf ist sein Name in die Geschichte eingegangen. In den Hauptschlachten der beiden ersten Schlesischen Kriege gehörte Goltz zu den ersten Reiterführern. Auch im zweiten Schlesischen Kriege leitete er das Verpflegungswesen; 1745 dankte ihm der König dafür, daß Armeemagazine und Lazarette für einen künftigen Feldzug schon wieder bereit seien. Nach dem Kriege betätigte sich Goltz hervorragend bei allen möglichen Verwaltungsarbeiten. Er legte neue Magazine an, leitete Meliorationen und auch die Vorbereitungen für den Bau des Invalidenhauses in Berlin. Mit großer Sorge sah Friedrich den Verfall seiner Gesundheit. Goltz starb, nur 42 Jahre alt, an einem Blutsturz. Noch am letzten Abend besuchte ihn Friedrich, der traurig an Leopold Maximilian von Dessoir schreibt: „Er hatte den Kopf ganz ebenso frei wie Sie ihn immer gekannt haben: ein Freund weniger für Sie und mich, und ein großer Verlust für den Staat.“ Der König widmete ihm eine Ode, die in der Königlichen Akademie der Wissenschaften vorgelesen wurde und sagte von ihm: „Man war gewohnt, von ihm das Doppelte zu fordern wie von jedem andern: er hat lange gelebt, weil sein ganzes Leben im Denken und im Handeln aufging.“

Zu den großen Generälen gehörte auch Gustav Bogislaus von Münchow aus Rosemühl bei Stolp. 1703 trat er in preußische Dienste und wurde 1740 von Fried-

rich nach Wien als Gesandter geschickt, um dort die Thronbesteigung Friedrichs II. anzuzeigen. „Wegen der Pferde und Carossen sollet Ihr Euch der Equipage des Geheimen Finanzrates von Bock, auch seines Wagens bedienen. 1. 9. 1740 soll Er die Garnisonkompagnien zu Küstrin, Spandau und Stettin bereisen und tüchtige Leute, besonders Unteroffiziere aussuchen, die für den aktiven Dienst geeignet sind. Eine Liste soll er dem König zuschicken.“ Münchow, der in beiden Schlesischen Kriegen zu den besten Führern gehörte, die Belagerungen von Prag und Kosel, die Schlachten bei Hohenfriedberg und Kesselsdorf an hervorragender Stelle mitmachte, führte bei Hohenfriedberg auf dem linken Flügel des ersten Treffens die Regimenter von Bocke (Nr. 22), Bevern (Nr. 7) und von Blankensee (Nr. 30). Er hielt mit eiserner Energie die schwere Kampfstellung, bis die berühmte Attacke der Bayreuthdragoner (Nr. 5), auf die wir noch zu sprechen kommen werden, seiner tapferen Infanterie Luft machte. Als Auszeichnung für Hohenfriedberg wurde er zum Generalleutnant ernannt; für Kesselsdorf wurde er Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler. Außerordentlich verdient machte er sich als Lazarettinspekteur in Breslau, eine Arbeit, an der der König stärksten Anteil nahm, was seine Briefe und Vorschläge an Münchow bezeugen. Die kritische Lage der Verwundeten und Kranken nach der Schlacht von Mollwitz wurde durch Münchow behoben. Der König ernannte ihn 1747 zum Gouverneur von Spandau, 1756 bei der Mobilmachung zum Kommandanten von Glogau ad interim. Er war in zweiter Ehe mit der Schwester des Generalleutnants Philipp Bogislav von Schwerin, Sophie Eleonore von Schwerin, verheiratet. 1766 wurde er in der Garnisonkirche zu Berlin beigesetzt.

Als bewährter Truppenführer, strenger und gerechter Vorgesetzter galt der General Lorenz Ernst von Münchow aus Nedlin bei Köslin. Für Hohenfriedberg erhielt er den Pour le mérite. 1754 wurde er



Abb. 8
Ewald Christian von Kleist
Kupferstich von Meno Haas



Abb. 9
Stobwasser=Dose mit Bildnis Friedrichs des Großen
Privatbesitz: Karl Hofmeister, Stettin

Amthauptmann zu Sparenberg „aus gnädigster Zufriedenheit von Eurer Treue, Fleiß und application in Meinen Dienst.“ In der Schlacht bei Leuthen, wo er die Todeswunde erhielt, führte er im ersten Treffen die Regimenter von Winterfeldt (Nr. 1) und von Forcade (Nr. 23).

Bei Kesselsdorf am 5. 12. 1745 fiel an der Spitze seines Regiments unter den Klängen des Dessauer Marsches einer der persönlich tapfersten Generale, Johann Caspar von Hertzberg, Herr auf Hertzberg, Kreis Neustettin, das nach seinem Tode an seine Schwester fiel. Friedrich Wilhelm I. hatte ihn seinerzeit mit wichtigen Aufträgen — er sollte der Zarin Elisabeth Arbeiter verschaffen — nach Petersburg geschickt. Friedrich der Große schreibt ihm 1742, als Hertzberg Chef des Infanterieregiments von Voigt (Nr. 20) geworden war: „Ich habe große Uhrsach, mit Euch zufrieden zu seyn, weil Euer Regiment völlig complet ist.“

Am 25. April 1757 blieb im Gefecht von Auszig der Generalmajor Bernhard Asmus von Zastrow aus Kölpin, Kreis Neustettin. Nach Ehotusitz, wo er am Kopf verwundet worden war, erhielt er den Pour le mérite. Seine Teilnahme an der Belagerung von Prag und Hohenfriedberg im zweiten Schlesischen Kriege steigerten sein Ansehen noch. 1754 wurde er Generalmajor und Chef des Infanterieregiments von Borcke, behielt aber als Zeichen der Zufriedenheit des Königs seine Einkünfte als Kommandant von Frankfurt a. O. Dem Generalmajor Karl Anton Leopold von Zastrow aus Kölpin i. P. gelang es leider nicht, die Zufriedenheit des Königs bis zu seinem Tode festzuhalten. Ein Beweis, wie weitgehend sich der König um den Menschen im Soldaten kümmerte, ist ein Schreiben des Königs an den Herzog von Bevern aus dem Jahre 1755. Der König hatte Zastrow aus französischen Diensten in preussische Dienste geholt und versetzte ihn von Berlin nach Stettin. Er teilt Bevern mit, „daß dieser Major von Zastrow ein recht tüchtiger und

braver Offizier ist, dem aber nur das einige fehlet, daß er zu viel raisonniret!" Dennoch hatte Friedrich für Zastrow anscheinend viel übrig; denn er erlaubte ihm, im Stettiner Schloß Quartier zu beziehen. In zahlreichen Schlachten erwies er sich als tapfer und zuverlässig, er wurde bei Prag und Leuthen verwundet. 1758 finden wir ihn als Chef des Füsilierregiments von Brandeis (Nr. 38) und Kommandanten von Schweidnitz. Hier verließ ihn sein glücklicher Stern; Schweidnitz mußte kapitulieren, er selbst wurde gefangen genommen. Nach Friedensschluß stellte ihn der König vor ein Kriegsgericht, das ihn zu zwei Jahren Festungshaft verurteilte. 1766 dimittierte er als Generalleutnant und ging nach Kassel, wo er sehr zurückgezogen lebte. Der Kurfürst, der ihn kannte, zeichnete ihn wiederholt aus, auch durch Verleihung des hessischen Ordens vom goldenen Löwen.

Eine Reihe todesmutiger Helden opferte die Familie von Blankensee ihrem König. Der Generalmajor Wolf Alexander Ernst Christoph von Blankensee, dessen Vater Oberst Christian von Blankensee an einer bei Belgrad erhaltenen Wunde gestorben war, Chef des Infanterieregiments von Sydow (Nr. 23), Amtshauptmann von Neidenburg und Soldau, blieb am 30. 9. 1745 bei Soor. An seiner Seite blieb sein dritter Sohn als Adjutant neben seinem Vater. Sein zweiter Sohn Georg Alexander fiel in der Schlacht bei Breslau als Kapitän im Infanterieregiment von Leshwitz, sein vierter Sohn Caspar Heinrich Ludwig blieb als Premierleutnant im Füsilierregiment von Grabow bei Runersdorf. Der fünfte Sohn, Friedrich, blieb bei Torgau als Kapitän im Infanterieregiment von Zeuner (Nr. 1). Generalmajor Christian Friedrich von Blankensee, der älteste Sohn, auch zu Reichenbach, Kreis Pyritz, geboren, war 1741 Major von der Armee und Flügeladjutant Friedrichs des Großen. 1742 finden wir ihn in Pommern, wo er auf Befehl des Königs die Württemberg-Dragoner (Nr. 12) in ihre Quartiere

begleitete. Nach Jägerndorf erhielt er den Pour le mérite, 1754 wurde er Generalmajor und Chef des Dragonerregiments von Schwerin (Nr. 2). Auch er fand den Heldentod. Er wurde bei Prag schwer verwundet und starb am 24. 5. 1757 an den erlittenen Wunden. — Bernd Sigismund von Blanckensee, Herr auf Schlagenthin im Kreise Arnswalde, zeichnete sich bei Kesselsdorf, wo er verwundet wurde, besonders aus, erhielt 1751 den Pour le mérite und wurde 1754 Generalmajor. 1756 finden wir ihn im Lager bei Johnsdorf unter Keith; bei Lobositz wurde er verwundet und starb am 2. 2. 1757 bei Magdeburg. So ist auch das Leben der Blanckensees eine einzige Kette von Heldenopfern.

Wegen seiner persönlichen Tapferkeit war der auf Rügen geborene General Henning Alexander von Kahl den in der ganzen Armee bekannt. 1740 finden wir ihn als Sekondeleutnant bei der Garde und als Flügeladjutant des Königs. Schon in den ersten Schlachten der Schlesischen Kriege wurde er wiederholt verwundet. Besonderen Ruhm erwarb er sich bei Leuthen, wo er im ersten Treffen die Regimenter von Pannwitz und von Geist führte. Bei Zorndorf, wo er sich als Führer der Avantgarde des rechten Flügels besonders auszeichnete, wurde er schwer verwundet. Er starb in Berlin während der Amputation eines Fußes und wurde in der Parochialkirche beigesetzt.

In dem unglücklich verlaufenden Gefecht bei Kay fand am 23. 7. 1759 einer der besten Generale und Organisatoren des Königs, Moritz Franz Kasimir von Wobersnow, den Heldentod. Er stammte aus pommerschem Geschlecht, das in Kamissow, Kreis Belgard, seinen Sitz hatte. Friedrich Wilhelm I. war mit seinen Rekrutenwerbungen in Dänemark besonders zufrieden gewesen. Friedrich machte ihn unter Beförderung zum Oberstleutnant 1752 zu seinem Generaladjutanten und sandte ihn zum Exerzieren des Regiments Jung-Jeeke (Nr. 17) nach Köslin, „um denen Officiers dasjenige zu

zeigen, was davon etwa noch fehlet.“ Wobersnow stand bis dicht vor seinem Tode in naher Beziehung zu Friedrich; man nannte ihn des Königs Vertrauten nach Winterfeldt. Er stellte die Freikorps auf und lieferte wie Winterfeldt zahlreiche Berichte. Bei Glogau stellte er ein besonderes Korps auf und zerstörte die russischen Magazine, wandte sich auch gegen einen anmaßenden polnischen Magnaten, den Fürsten Sulkowski, der Friedrich förmlich den Krieg erklärt hatte. Sulkowski geriet Friedrich bei Zorndorf in die Hände und wurde mit anderen hohen Herrn in die Kasematten von Küstrin gesteckt. „Ich bedauere, daß ich kein Sibirien für Euch habe!“ —

Der pommersche General besaß eine vielfältige Erfindungsgabe. Als Beispiel sei seine Anweisung zur Herstellung tragbarer Feldbäckereien hier wiedergegeben: „Man verfertigt sechs dünne, viereckige, eiserne Gestelle und haft sie aneinander. Jedes Gestell von etwa zwei Quadratfuß Umfang oder von der Breite zweier gewöhnlicher Ziegelsteine und an den Rändern so geformt, daß Ziegelsteine eingefügt werden können. — Ziegelsteine finden sich in jeder menschlichen Wohnung. Wenn man diese eisernen Gestelle zusammenhaft, so hat man das Gehäuse eines kubischen Kastens, und mit Hilfe von zwölf Ziegelsteinen wird daraus ein kompakter Feldofen; und man kann damit backen, wenn man Mehl und Wasser und ein paar Stücke Holz hat.“ Der einfachste Ofen, den es je gegeben; denn nach geschehenem Geschäft und wenn man die Ziegelsteine herausgeworfen, ließ sich das Ganze flach zusammenfallen. Nur vor den polnischen Lehmhütten, in denen es keine Ziegelsteine gab, versagte er.

Der ausgezeichnete Mann, dessen Verdienste in der Kriegsgeschichte nicht nach Gebühr gewürdigt worden sind, vielleicht auch, weil seine letzten Aktionen im Zeichen der Ungnade des Königs standen, scheint den Tod gesucht zu haben. Grausam schnell vollzog sich sein Sturz aus höchster Gnade in die Ungnade. Friedrich

billigte Wobersnows Pläne, wie die Russen aus ihrer festen Stellung bei Posen gelockt werden könnten, und befahl: „Dasjenige, so der Generalmajor Wobersnow saget, soll angesehen werden als ob es in Höchstdero Namen geschähe.“ Aber der alte Dohna und Wobersnow kamen nicht recht voran, zweckloses Marschieren und Verpflegungsmangel schädigte die Truppen. Auf Wobersnow kam die ganze Wucht eines fürchterlichen Zornausbruches des Königs, auch schickte er den jüngsten Generalleutnant Wedel als „Diktator“, er soll „Nach Meiner Manir operiren“. Wedel griff die Russen bei Züllichau an und verlor die Schlacht. Mit einem letzten tapferen Versuch, das Unglück zu wenden, griff Wobersnow in einem Gefecht bei Kay mit 8 Bataillonen und 6 Eskadrons in den Kampf ein und fiel. Inzwischen war Friedrichs Zorn verflogen. Ein Brief an Wedel: „Sollten die Russen so stehen, daß man sie nicht attackieren kann, so tut Ihr ganz recht, sie da stehen zu lassen“, kam zu spät. Ohne mit der Wimper zu zucken, empfing Friedrich die Unglückskunde. Die Schlacht von Züllichau (am Nachmittag des 23. Juli 1759) wird auch die Schlacht von Kay oder von Palzig genannt. Die Truppen hatten sich mit größter Tapferkeit aufgeopfert. Friedrich versuchte sich darauf selbst am russischen Problem und wurde beinahe überwältigt. Die Unglücksschlacht bei Kunersdorf wurde schon in dem Todesbericht über Ewald Christian von Kleist gestreift.

Bei Kunersdorf geblieben ist Generalmajor Georg Ludwig von Puttkamer aus dem in Pommern zahlreichen Geschlecht der Puttkamers. Im ersten Schlesischen Kriege wurde der damalige Sekondeleutnant gefangen genommen, als er versuchte, die hoch angeschwollene Oder im Gefecht bei Kloster Leubus zu durchschwimmen, und Ende des Jahres ausgewechselt. Groß, eine vorzügliche Erscheinung und vornehmer Charakter, erfreute er sich großer Beliebtheit und wurde schon mit dreißig Jahren Major. Sein Husarenregiment

hielt er so gut im Stande, daß der König häufig Offiziere zu Ausbildungszwecken dorthin sandte. Sein frischer Soldatenoptimismus behauptete sich auch in schweren Zeiten wie den Niederlagen von Kolin und Breslau. Er nahm an zahlreichen Schlachten und Gefechten teil und wurde 1757 nach Hochkirch und dem Gefecht bei Ludwigsdorf Generalmajor. 1758 trieb er auf Befehl des Königs vom Kloster Mariazell eine Kontribution von 50 000 Talern ein, „weil dieses Stift geflissentlich gegen Mich und Meine Armee sich malitieuſe vergangen und Mit Meinen Feinden concertiret hat.“ 1758 wurde Puttkamer in einem selbständigen Kommando bei Hirschberg auch Infanterie unterstellt. 1759 befand er sich unter Wobersnow auf dem Zuge nach Polen. Bei Kunersdorf hatte Friedrich dreimal in eigener Person den Hauptangriff geführt. Zwei Pferde wurden unter ihm erschossen; als er ein drittes bestieg, wird dies durch eine Kugel in den Halsschlagadern getroffen, den König selbst rettet ein kleines goldenes Etui in der Westentasche, das durch die Kugel platt geschlagen wird. Der Spitzberg bleibt uneinnehmbar, General Finck greift von Elsbruch aus mit der Infanterie ein, Prinz Eugen von Württemberg führt die Kürassiere südwärts gegen die russische Flanke und galoppiert voran. Sich umblickend sieht er, daß seine Leute verschwunden sind, und muß, noch dazu verwundet, zurück. In diesem Augenblick versuchte Ludwig von Puttkamer, mit zehn Husarenschwadronen das Schicksal des Tages zu wenden, und fand — auch seine Husaren konnten nichts ausrichten — den Heldentod dabei.

Generalmajor Anton Freiherr von Puttkamer begann seine Laufbahn 1711 als Kadett bei der Kolberger Garnison, wurde 1737 in den preußischen Freiherrnstand erhoben, 1741 Kommandeur des neuerrichteten Regiments Markgraf Heinrich (Nr. 42). 1742 bekommt er eine Anerkennung dafür, daß das Regiment komplett ist, auch soll er „responsable sein, daß bei der Werbung keine Erzeſſe geschehen. Die nach Krieg kom-

menden Fremden und Polen und was sonst Handels halber dahin kommet, soll gar höflich tractiret, keiner von ihnen oder von ihren bei sich habenden Knechten brutalisiret werden.“ 1750 wurde Puttkamer dimittiert unter dem Titel Generalmajor.

Nikolaus Lorenz von Puttkamer, ein tapferer und pflichtgetreuer General seines Königs, focht ruhmvoll in zahlreichen Schlachten, wurde bei Mollwitz und bei Hohenfriedberg verwundet, bei Lobositz zweimal. Sein Ehrentag war Lobositz. Nachdem auf Veranlassung des Herzogs von Bayern Haubitz herangezogen und einige Häuser des Ortes in Brand geschossen waren, drang Puttkamer als einer der ersten mit Teilen seines Regiments in Lobositz ein, während andere Regimenter folgten. Mit aller Erbitterung wurde um die einzelnen Häuser gekämpft und der Feind geworfen. Eine Anzahl Geschütze wurden erobert. In der Schlacht bei Rolin — wunderbar genug war es, daß Puttkamer hier unverwundet blieb, — hatte sein Regiment ungeheure Verluste, es fielen 31 Offiziere und 1200 Mann. Die schweren Wunden von Lobositz zwangen Puttkamer, seinen Abschied zu nehmen. Nach drei Jahren trat er in nahe Beziehungen zu Pommern; denn der König machte ihn 1762 zum Kommandanten von Stettin. Puttkamer hatte sich bereits 1746 in zweiter Ehe mit Dorothea Elise von Laurens, der Tochter des Geheimen Rats und Witwe des Kriegs- und Domänenrats Joachim von Laurens in Stettin, verheiratet. 1769 wurde die geschiedene Gattin Friedrich Wilhelms II., die „tolle Prinzessin“ Elisabeth, nach Stettin verbannt. Sie nahm zunächst im Stettiner Schloß Wohnung, und Puttkamer bekam vom König genaue Verhaltensmaßregeln. Mit Takt und Umsicht unterzog er sich seiner heiklen Aufgabe. Zwanzig Jahre, bis zu seinem Tode am 3. 12. 1782, war Puttkamer Kommandant von Stettin.

Die Familie von Bonin stellte ihrem König in den Schlesischen Kriegen zwei Generäle, die sich beide per-

sönlicher Schätzung des Königs erfreuten. Anselm Christoph von Bonin war Generalleutnant bei der Infanterie, Kasimir Wedig von Bonin — beide waren aus Karzin, Kreis Schlawe — Generalleutnant bei der Kavallerie. Anselm Christoph von Bonin war schon Friedrich Wilhelm I. als guter Exerziermeister besonders aufgefallen. Als Führer der Infanterie, die in den Schlesischen Kriegen so Erstaunliches leistete, zeichnete er sich bei Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf — zuletzt Chef des Infanterieregiments von Wedel — so hervorragend aus, daß Friedrich der Große mit seiner Anerkennung nicht kargte. Seine organisatorische Fähigkeit bewies er als Kommandant von Magdeburg bei der Ordnung des Serviswesens, wodurch die Klagen der Bürger über die Härten der Einquartierung beruhigt wurden. Als Bonin stirbt, schreibt der König der Witwe einen besonders liebevollen Brief: „Wohlgeborene besondere Liebe. Es hat mir recht sehr leyd gethan, aus Eurem unterm 2. dieses an Mich erlassenen Schreiben sehen zu müssen, wie Euer Eheherr, der Generallieutenant von Bonin wider mein verhoffen und vermuthen an der ihn betroffenen Krankheit die Schuld der Natur bezahlen müssen. Ich nehme an diesem Eurem Verlust selbst um so mehr antheil, als Ich Meinen Orthes dadurch einen sehr meritirten und Mir und Meinem Hause sehr wohl gedienten Officir verlohren habe. Indessen ertheile Ich Euch zu Euer Consolation die gnädige Versicherung hierdurch, daß Mir alle Gelegenheiten lieb seyn werden, in welchen Ich Mein gnädiges Andenken von den guthen und treuen, Mir erwiesenen Diensten Eures verstorbenen Eheherrn bezeigen und gegen Euch darthun kann, wie Ich bin pp. Friedrich. Potsdam, 4. Mai 1755.“

Den unverheirateten Kasimir Wedig von Bonin finden wir mit 20 Jahren als Page beim Markgrafen von Brandenburg, ein Jahr später, 1712, als Page bei König Friedrich I. von Preußen. Schon 1738 wurde er Kommandeur des Leibkarabinierregiments Graf von

Wartensleben (Nr. 11) unter Friedrich Wilhelm I., der ihm 1739 mit einem Brief, der eine schöne Charakteristik bildet, die Oberhofmeisterstelle bei den Prinzen August Wilhelm, Heinrich und Ferdinand von Preußen anbot. „Weil Ich Euch als einen ehrlichen Mann, der Gott fürchtet und Verstand hat, kenne, so habe Ich zu Euch das gnädige Vertrauen, Ihr werdet diesen Posten als Ober Hoff Meister Meiner drei jüngsten Söhne willig annehmen.“ Aber dem Reitergeneral von Bonin lag eine Stellung am Hofe nicht, er schlug sie aus. Im August 1739 wurde er Kommandeur des Kürassierregiments Alt-Waldow und 1743 unter Friedrich II. Chef des Dragonerregiments von Spiegel. In den Schlachten bei Hohenfriedberg und Kesselsdorf setzte er sein Regiment mit großer Bravour an. 1747 wurde er Generalleutnant; 1748 spendete ihm der König die Anerkennung, „Daß das Regiment an Mannschaft sehr gut ist.“ 1748 wurde Wedig von Bonin der Hohe Orden vom Schwarzen Adler verliehen. „In Betracht Eurer mir bisher geleisteten Dienste und Eures bezeugten treuen attachements der distinction.“ Ein wahrhaft liebevoller Brief Friedrichs des Großen kurz vor dem Tode Bonins bezeugt die Wertschätzung, die er für den trefflichen Reiterführer hatte. Wedig von Bonin wurde 1752 in der Garnisonkirche von Landsberg a. Warthe beigesetzt.

Eine Natur voll Feuer und Widerspruchsgeist muß der Generalmajor Georg Christoph von Natmer aus Rettelwitz, Kreis Lauenburg, gewesen sein; denn beide Könige liefern in seinem Leben ihren Beitrag zu des Widerspenstigen Zähmung. Von Natmer führte 1732 das Regiment Gustav von Anhalt (Kür.-Regt. Nr. 6) als Major. 1733 schickt ihn Friedrich Wilhelm I. auf die Festung nach Spandau: „Weil er Meiner zweimaligen Ordre nicht pariret hat. Er muß also wissen und lernen, Meiner Order zu pariren, oder Ich lege Mein Commando nieder. Ich habe aber die Ehre, Meine Officiers 20 Jahre zu commandiren, und werde

Mich weiter dabey maintainiren.“ Als Natmer um Pardon bittet, gibt der König zur Antwort: „Ich wollte, daß Ihr die Subordination lernen solltet.“ Eine 1738 zugesagte Anwartschaft auf die Amtshauptmannschaft Fischhausen wird 1740 von Friedrich dem Großen aufgehoben. Anscheinend hat Natmer ungeduldig erinnert: „Ihr sollet Geduld bis zu einer Vakanz haben, da ich dann schon vor Euch sorgen werde.“ Von Natmer war 1737 Kommandeur des Kürassierregiments Graf Gessler (Nr. 4), 1741 soll er „alles in der Welt Mögliche thun, um sein Regiment Uhlanen bald zu stande zu bringen.“ 1741 wird Natmer Chef des neugebildeten Husarenregiments Nr. 4. 1742 wird das Regiment auf 10 Eskadrons vermehrt. Gelegentlich schreibt ihm der König einen ärgerlichen Brief über „Unordnungen, so Ich bey Eurem Regiment gefunden“ und will ihn unter Umständen wieder bei seinem Kürassierregiment placiren, „als welcher Dienst eigentlich Eure Sache ist.“ Natmer blieb aber bei seinem Husarenregiment und eroberte mit ihm in der Schlacht bei Hohenfriedberg die Pauken der kursächsischen Karabiniergarde. 1750 wurde er Generalmajor.

Natmer — wie auch die übrigen Reitergeneräle — hatte es bestimmt besonders schwer; vor allem von den Husarenregimentern verlangte der König das unmöglich Scheinende. Das Wort vom „Husarenstück“ findet heute noch in übertragener Bedeutung auf die ungewöhnliche Leistung ihre Anwendung; wir sprechen von den Husarenstücken unserer Flieger. Man weiß, daß das Geheimnis der fridericianischen Siege sich auf eine zum großen Teil völlig neuartige Form der Kriegsführung gründet. In seinen „Generalprinzipien vom Kriege, 1748“, die fünf Jahre später in deutscher Uebersetzung den Generalen der preussischen Armee unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt wurden, gibt Friedrich an, daß er vor allem auf zwei Dinge hinziele, auf Schnelligkeit und auf das Prinzip des Angriffs. Friedrich kürzte den Aufmarsch, der nach der

alten Ordnung der Dinge von umständlichen Schwenkungen aus der Marschordnung in die dreigliedrige Gefechtsreihe übergang, und übte bei den alljährlichen Revuen eifrig den Aufmarsch „mit ganzen Kolonnen vorwärts“. Die schmale Front der weitreichenden und zusammengedrängten Marschkolonne wurde im Umsehen zu einer schmalen Linie auseinandergezogen. Bei einer der großen Revuen in Stargard sah Graf Bisow mit eigenen Augen, wie sich eine Kolonne von 30 Bataillonen in neun bis zehn Minuten, eine Kolonne von 25 Schwadronen in vier Minuten zur Schlachtlinie auseinanderzog. Diese neue Form des Aufmarsches wurde zunächst bei der Reiterei ausgebildet, deren Männer Friedrich aus den „Kolossen auf Elefanten“ zu wahren Cowboys umgebildet hatte. Allerdings tat die geistige Ausrichtung auch das Ihrige, um diese ungeheuren Erfolge zu erzielen. „Es verbietet der König hierdurch allen Officiers von der Kavallerie bei infamer Kassation, sich ihr Tag in keiner Action vom Feinde attaquiren lassen, sondern die Preußen sollen allemal den Feind attaquiren.“ Friedrich exerzierte seine Schwadronen persönlich und ritt die tollsten Attacken mit. Daher sein brennendes Interesse vor allem für die Husarenregimenter. Wir haben eben erst gesehen, wie er dem General von Nathmer sozusagen auf den Hacken saß. Er sah in diesen Regimentern nach seinen eigenen Worten „die Augen und Ohren des Feldherrn“. Der Husar sollte die Dragoner und Kürassiere noch an Wendigkeit und Unternehmungsgeist übertreffen, im übrigen aber ebensoviel können wie sie. Der König verfaßte selbst das „Reglement vor die Königl. Preuß. Husaren-Regimenter:

„Se. Majestät verlangt, daß ein Husar zu Pferd so adroit sein soll, daß er, wenn das Pferd im vollen Lauf ist, mit der Hand von der Erde etwas aufheben und einer dem andern im vollen Jagen die Mühe abnehmen kann. Die Husarenpferde müssen alle auf die Schultern geritten und auf die Kruppen gewandt werden, damit ein Husar sich auf einem Platze wie ein

Thaler groß mit seinem Pferd tummeln und wenden kann, wie er will."

Nach dem Gefecht von Landeshut, das dem damals Sechszunddreißigjährigen den Generalmajor einbrachte, berichtete Winterfeldt voll Begeisterung über die schwarzen und weißen Husaren, er glaube nicht, daß jemals in der Welt Truppen den Feind so an=gegriffen hätten.

Ein Reitergeneral von echtem Schrot und Korn war auch der Generalmajor Karl Ludwig von Nor=mann aus Werder, Kreis Demmin, der sich schon als Major im Dragonerregiment von Bissing bei Mollwitz so auszeichnete, daß er den Befehl erhielt: „Soll die bei Mollwitz erbeuteten österreichischen Standarten mit klingendem Spiel zum König nach Ohlau bringen“. Normann wird übrigens 1752 vom König eingeladen, der bevorstehenden Revue in Stettin beizuwohnen. Als Chef der Dragonerregimenter von Dertzen (Nr. 1) und später von Uemmann (Nr. 4) wurde er 1756 Generalmajor. Im Siebenjährigen Kriege nahm er an Lobositz, Prag und Kolin mit Auszeichnung teil und bekam den Pour le mérite. „Sein Regiment hat sich besonders ausgezeichnet und darf den Grenadier=marsch schlagen, alle Officire erhalten den Orden pour le mérite.“ Normann, der 1780 zu Neu=wedell in der Neumark starb — Herr auf Neuwedell und Fürstenau — war mit Amalie von Waldow verheiratet.

Ein Husarengeneral aus Pommern, der Friedrichs vollste Zufriedenheit hatte, war Henning Otto von Dewitz. Als der König ihm 1747 das Husarenregiment von Bronikowski verlieh, schrieb er ihm: „Mein gnädiges Vertrauen ist hierbei zu Euch gerichtet, Ihr werdet demselben als ein Rechtschaffener Officir mit aller Treue, Fleiß und Bemühung vorstehen, selbiges in gehöriger Ordre halten und Euch Meinen Dienst bey solchem bestens angelegen seyn lassen.“ Der be=

fähigte und pflichteifrige Offizier mußte schwer leidend den Abschied nehmen, was ihm sehr schwer fiel. Der König entläßt ihn sehr gnädig als Generalmajor für seine „Mir vorhin geleisteten guthen und getreuen Dienste“.

General von Dewitz hatte zwei uneheliche Söhne, die der König trotz wiederholter Bitte des an der Spitze des Kadettenkorps stehenden Generalleutnants von Buddenbrock nicht in das Korps aufnahm. Sie nannten sich „Ziwed“ (aus der Umkehrung von Dewitz entstanden). Gottfried Friedrich Ziwed blieb als Sekondeleutnant bei der Belagerung von Mainz. Der ältere, Karl Wilhelm Ziwed, nahm als Sekondeleutnant Abschied und wurde Zollrendant. Sein Sohn Karl Friedrich erwarb sich in den Befreiungskriegen wiederholt besondere Anerkennung und erhielt bei Ligny das eiserne Kreuz.

Durch Führeigenschaften, Mut, Umsicht und rücksichtslose persönliche Tapferkeit zeichnete sich Joachim Christian von Bandemer aus, Sohn des königlich preussischen Kammerherren und Oberstallmeisters Dietrich von Bandemer, Erbherr auf Selesen, Wendisch Sillow und Gambin in Hinterpommern. 1754 wurde er zum Kommandeur des Dragonerregiments Holstein-Gottorp ernannt. Der König versieht ihn mit seiner Instruktion, „nach welcher Ihr Euch auf das präziseste zu achten und alles, was ich darin von Euch verlange und fordere, auf das exacteste ins Werk zu setzen habet, an der gestalt Ich Euch deshalb allein davor responsible machen werde. Potsdam, 8. Marty 1754.“ General von Bandemer schonte sich nie; immer finden wir ihn vorne im Getümmel der Schlacht. Bei Hohenfriedberg tat er sich hervor; bei Soor wurde er verwundet und ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Auch in der Schlacht bei Groß Jägersdorf wurde ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen. In der Schlacht bei Krefeld fiel er den Franzosen in den Rücken und nagelte die an sich überlegene französische Kavallerie fest, dies mit Hilfe der hessischen Leibdragoner. Er

selbst wurde am Kopf verwundet. Nach den Schlachten bei Liegnitz und Freiberg wurde er Generalmajor. 1759 wurde er Chef des Leibkarabinierregiments (Kür.-Regt. Nr. 11). Bandemer gehörte zu denen, die ihr Leben in den Strapazen der Kriege gegen Rußland und Frankreich, Oesterreich und Sachsen nahezu völlig aufgebraucht hatten. Als der Friede 1763 geschlossen wurde, war er körperlich zermürbt und starb ein Jahr danach.

Hans Caspar Friedrich von Krockow aus Peesst, Kreis Schlawe, war schon ein Mann nach dem Herzen des Soldatenkönigs gewesen. „Es ist schade um Euch, daß Ihr Euch schon mit einem Weibe behängen wollet“, knurrt ihn Friedrich Wilhelm I. halb freundlich, halb grimmig an, „Ihr sollet aber die permission dazu haben.“ Im ersten Schlesischen Kriege wurde Krockow 1744 Kommandeur des Kürassierregiments von Stille (Nr. 6), das vorher der feine, kriegsgelehrte General von Stille geführt hatte; der König zweifelt nicht daran, daß er handeln wird, „wie es die Pflicht eines braven und rechtschaffenen Commandeurs erfordert“. Nach dem zweiten Schlesischen Kriege übernimmt Krockow das Kürassierregiment von Buddenbrock (Nr. 1). Er bekommt auch eine Amtshauptmannschaft, „um Euch eine Zufriedenheit von Euren guthen Diensten zu geben“. 1750 wird er Generalmajor. Bei Hochkirch wurde er am 14. 10. 1758 schwer verwundet und starb am 25. 2. 1759 an den Folgen der Verletzungen.

Anton Friedrich von Krockow, geboren im Schloß zu Polzin, Kreis Belgard, stand dem König persönlich nahe, der sein heiteres, witziges Naturell zu schätzen wußte. Krockow hatte in französischen Diensten gestanden. Bei Friedrichs Regierungsantritt bat er, in preussische Dienste treten zu dürfen. Obgleich der König seine Bereitwilligkeit äußerte, sollten noch 16 Jahre vergehen, bis es dazu kam. Krockow war inzwischen Oberst geworden. 1756 wollte der König ihn zum Flügeladjutanten machen. Krockow erklärte, er wolle sogleich

als General angestellt werden. Es kam aber zunächst nur zur Anstellung als Flügeladjutant und einem Sondertraktament. Erst nach dem Tode des pommerschen Generals von Blanckensee erhielt Krockow das Dragonerregiment Nr. 2. Krockow bewährte sich im Siebenjährigen Kriege so gut, daß der König ihm 1000 Taler Winter=Douceurgelder auszahlen ließ.

Anton von Krockow gehörte zu dem kleinen engeren Kreis, der sich nach dem Siebenjährigen Kriege um Friedrich scharte. Von dieser Zeit sagte Friedrich selber: „Ich führe hier das allereingezogenste und stillste Leben, wie es meinem Alter und meiner Anschauungsweise entspricht.... Ich lebe mit der Welt in Ehescheidung und trenne mich von ihr, ehe sie mich verläßt.“ In dieser Zeit beneidet Friedrich d’Alembert, der nach Italien reisen kann; denn auch in Friedrich lebte die germanische Italiensehnsucht des Deutschen. Er nennt das alte und das moderne Italien „das Land seiner Sehnsucht“. „Ich würde gleich von der Partie sein, wenn die Geiß nicht grasen müßte, wo sie angebunden ist.“ Klein ist die Tafelrunde; der schöne Lentulus, Heinrich Wilhelm von Anhalt, Brittwitz, der Retter von Runersdorf, Lestwitz, Guichard, genannt Quintus Scilius, und Anton von Krockow, mit dem der König die sprühend witzigen Dialoge führen kann, die er liebt, sind die Militärs, die zugezogen werden.

In französischen Diensten hatte Krockow am Feldzug gegen Oesterreich teilgenommen und in den Jahren 1742–1748 die Schlacht bei Laffeld, das Gefecht bei Rocour und die Belagerung von Maastricht mitgemacht. An Friedrichs Seite finden wir ihn nun bei Prag, Kolin und Leuthen, wo er verwundet wurde, bei Hochkirch, der Belagerung von Olmütz und dem Gefecht bei Domstädt. Dort führte Krockow am 30. Juni 1759 die preussische Vorhut, schlug den ersten österreichischen Angriff zurück, segte den Paß rein und gelangte mit 250 Transportwagen glücklich auf die sichere Seite. Biethen, der auf dem schwierigen Gelände mit den

übrigen Wagen — es handelte sich um einen großen Transport — nachzukommen versuchte, mußte fechtend nach Troppau zurückweichen; seine Wagen mit Kugeln, Pulver und Mehl fielen in die Hände der Kroaten. Glücklicherweise war die mitgeführte große Geldsumme auf die vordersten Wagen gepackt worden, die Krockow unverfehrt hinübergebracht hatte. 1760 wurde Krockow Generalleutnant. Auch in den Schlachten bei Liegnitz, Torgau und Freiberg zeichnete er sich aus. Bei Ausbruch des Krieges 1778 marschierte Krockow aus seiner Garnison, starb aber im Lager des Königs an einem Schlaganfall, ehe er sich neue Waffenerfolge holen konnte.

Der kluge Reitergeneral Adam Joachim Graf von Podewils aus Sudow, Kreis Schlawe, ist uns bereits begegnet (S. 24). Wir finden ihn 1713 auf der Ritterschule in Kolberg, 1726 als Kapitän und Kompaniechef beim Dragonerregiment von Platen (Nr. 1), 1744 als Oberstleutnant beim Kürassierregiment Markgraf Friedrich (Nr. 5). Nach Mollwitz erhielt er den Pour le mérite: „Da ich mit Euren bisherigen treuen Diensten sehr zufrieden bin“, schrieb Friedrich. Nach ruhmvoller Teilnahme an den Schlachten bei Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf wurde sein Abschiedsgesuch zum zweitenmal abgelehnt „Mit Eurer Krankheit wird es sich schon bessern.“ Erst 1753 verließ Podewils den Dienst. 1760 hatte er das Unglück, von den Russen verschleppt zu werden, und starb am 23. Juni 1764 zu Warzin, Kreis Rummelsburg. Dem General der Infanterie Constantin Guido von Podewils werden wir bei der Schilderung des Siebenjährigen Krieges in Pommern noch begegnen.

Die Familie von Waldow, in Pommern noch heute zuhause, stellte ihrem König zwei hervorragende Kavalleriegeneräle, zwei Brüder, Söhne von Christoph Sigismund von Waldow, kurbrandenburgischem Rittmeister im Regiment des Generalfeldmarschalls Freiherrn von Derfflinger. Der



Abb. 10

Die Wachtparade Friedrichs des Großen. Stich von Chodowiecki
Stettin, Stadtmuseum



Abb. 11

Holländische Dose: „Bataille Bey Zorndorf“
 Privatbesitz: Gustav Gauß, Stettin

älteste war am 15. April 1672 zu Stolzenfelde (Kr. Königsberg i. d. Neumark) geboren. Arnold Christoph von Waldow gehörte zu den nicht wenigen hohen Offizieren des Königs, die ihre Laufbahn auf der Universität begonnen hatten. 1694 trat er in das Leibdragonerregiment (Kür.=Regt. Nr. 4), nahm am Feldzug gegen Frankreich teil, in preussischen und mecklenburgischen Diensten. Bei Hochstädt wurde er schwer verwundet und mußte ein Jahr aussetzen. 1704–1720 war er in mecklenburg=schwerinschen Diensten. 1723 finden wir ihn auf Veranlassung von Eurd Christoph von Schwerin als Oberst und Kommandeur des Regiments Egeln zu Pferde (Kür.=Regt. Nr. 8) in preussischen Diensten wieder. 1728 wurde er Chef des Regiments von Winterfeldt zu Pferde (Kür.=Regt. Nr. 12), 1730 Drost zu Cleve, 1731 Generalmajor, 1740 Generalleutnant und Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler. Im ersten Schlesischen Kriege ist Arnold Christoph von Waldow vorübergehend Gouverneur von Breslau, auch sein Regiment soll 1742 auf Breslau marschieren und in Schlesiens Quartier nehmen. „Es ist Mir lieb, daß Ihr in Reife seyd, und wünsche ich Euch bald zu sehen.“ Bei Ehotusitz am 17. Mai 1742, wo er zwanzig Schwadronen auf dem linken Flügel kommandierte, wurde er tödlich verwundet und starb in Breslau 1743 an den Folgen der Wunde. Der Tod des hochangesehenen Generals wurde vom Heer tief beklagt; bei der Beisetzung in der Jungfrauenkirche zu Breslau hielt ihm der Leutnant Friedrich Wilhelm von Unfried die Standrede. Friedrich drückte der Witwe in den herzlichsten Worten seine Teilnahme aus und schrieb an den ältesten Sohn, der ihm den Orden vom Schwarzen Adler zurückerstattet hatte: „An den Leutnant von Waldow, nunmehr Knau'sches Regiment. Ich habe Euer Schreiben nebst dem Schwarzen Adler Orden, welchen Euer Vater gehabt, erhalten. Sein Mir, dem Gebrauch nach zukommendes bestes Pferd samt der Equipage schenke Ich Euch und vermahne Euch dabey, daß Ihr Euch wohl aufführen und

fleißig zum Dienst appliciren, auch in allen Stücken dem Exempel Eures Vaters folgen sollet, da Ich sodann ferner zeigen werde, daß ich sey pp. Potsdam, 22. April 1743.“ Carl Ludwig von Waldow heiratete Henriette Albertine von Trenck, die Schwester des in Magdeburg gefangenen Trenck, dessen Affäre soviel Aufsehen machte. Man weiß, daß sie versuchte, sich beim König für ihren Bruder zu verwenden.

Friedrich Sigismund von Waldow aus Mehrenthin, Kreis Friedeberg, begann seine militärische Laufbahn 1700 in schwedischen Diensten unter Karl XII. und trat 1715 in preussische Dienste als Obersleutnant beim Grenadierregiment zu Pferde Freiherr von Derfflinger (Drag.=Regt. Nr. 3). 1726 und 1728 wurde er Kommandeur der Regimenter von Winterfeldt zu Pferde (Kür.=Regt. Nr. 12) und von Egeln zu Pferde (Kür.=Regt. Nr. 8), 1743 Chef der Kürassiere von Egeln. Von Friedrich Wilhelm I. erhielt er die „permission, zum Besten seiner Kinder sich mit der verwitweten von Bismarck (in dritter Ehe) zu verheiraten.“ Der trefflich befähigte General war viel leidend. An seiner Krankheit nahm der Soldatenkönig wiederholt warmen Anteil. Friedrich der Große stand ihm mit gleicher Sympathie gegenüber. Nach einer neuen schweren Erkrankung im Lager zu Brandenburg schrieb er ihm am 1. 7. 1742: „Mein lieber Generalmajor von Waldow! Wegen Eures Regiments anderweitig zu disponiren und selbiges dem Obristen von Rochow zu conferiren, habe Eures kränklichen Zustandes halber nicht länger anstehen können. Wie ich sonst aber von Euren vieljährigen treuen und guthen Diensten vollkommen zufrieden, also könnet Ihr versichert seyn, daß Ich auf andere Arth wieder vor Euch sorgen und Euch bey alles Gelegenheit zeigen werde, daß Ich beständig bin pp. Neisse, 1. July 1742.“ Er sagt ihm der Kinder wegen ein Kanonikat zu und bewilligt einen monatlichen Erziehungszuschuß von 10 Reichstalern für die drei unmündigen Kinder. An die „verwitwete Generalmajorin

von Waldow, besonders Liebe" (sie starb 1764 in Wolgast i. P.) schrieb er Worte warmer Teilnahme und elf Monate später: „Ihr sollet Mir Euren ältesten Sohn von 16 Jahren nur anhero schicken, da Ich vor ihm sorgen will. Wegen der übrigen wird sich auch mit der Zeit Gelegenheit finden.“ So hielt Friedrich sein Versprechen, wie ein Vater für seine Soldaten sorgen zu wollen, das wir aus einem seiner Briefe an Feldmarschall von Schwerin kennen.

Alexander Gottlob Bogislaw von Seydlitz-Kurzbach, 1700 wahrscheinlich im Kreis Friedeberg geboren, hat sich vielfach im Auftrag des Königs in Pommern aufgehalten. 1741 war er Adjutant des Generalmajors von Derschau, 1742 Major beim Husarenregiment von Malachowski (Nr. 3), nahm am zweiten Schlesischen Kriege teil und wurde 1745 Oberstleutnant und Kommandeur des Husarenregiments von Hallatz (Nr. 8). 1747 finden wir ihn im Auftrag des Königs als Oberst und Chef des Husarenregiments von Hallatz (Nr. 8) in Pommern. Und hier wird uns einmal die Tatsache deutlich vor Augen geführt, daß die Husaren die „Augen und Ohren“ des Heeres vor dem Feinde darzustellen hätten. Vielseitig sind die Aufträge, die Seydlitz-Kurzbach erhält, und sie reichen von militärischen bis zu rein wirtschaftlichen Erkundungen. 1749 soll er auf die Ostseeküste bei Stolp achten und die Erkundungen der Fischer nachprüfen, ob auch wirklich lezthin die russische Flotte auf der Danziger Reede gelegen und einige Schiffe hinter Putzig die Tiefe der pommerschen Bucht gemessen hätten. Seydlitz-Kurzbach soll aber auch 1750 die Berechtigung der Klagen hinterpommerscher Städte nachprüfen und feststellen, ob sie wirklich durch die verbotene Einfuhr polnischen Getreides ruiniert würden. Auch muß er Wachen an der Grenze stellen, um die Einschleppung der Viehseuche aus Polen zu verhindern. 1756 bekam Seydlitz-Kurzbach die Order, Pommern zu verlassen und auf Sagan zu marschieren. In Schle-

sien erkrankte er 1757 schwer und bat um seinen Abschied, den ihm Friedrich nicht gewährte, da er einen so „guthen und rechtschaffenen Officir“ nicht verlieren wollte. Noch zwei Jahre versah er mit großer Anstrengung seinen Dienst, mußte dann aber doch den Abschied nehmen. Er starb 1782 zu Greifenhagen i. P.

Noch ein pommerscher General trägt zur Zeit des großen Feldmarschalls von Schwerin den Namen Schwerin mit Ehren: Reimer Julius von Schwerin aus Wopersnow, Kreis Schivelbein. Sein Vater, Johann Bogislaw, war königlich preussischer Landrat in der Neu-
mark, Herr auf Wopersnow, Lieps und Schnellin. Seit 1717 befand sich der Sohn in preussischen Diensten und nahm am ersten Schlesischen Kriege als Oberst des Dragonerregiments von Sönsfeld (Nr. 2) teil. Im zweiten Schlesischen Kriege führte er vor der Schlacht von Hohenfriedberg ein glänzendes Reitergefecht am Paß von Bratsch als Führer der Vorhut. Seine und seiner Reiter Tapferkeit öffneten dem oberschlesischen Korps den Weg über den Paß nach der Neiße. Als Friedrich die Siegeskunde erhielt, schrieb er dem Markgrafen von Schwedt, dem Gemahl seiner Lieblingschwester Wilhelmine: „Ich habe eine Herzensfreude daran, küssen Sie Schwerin tausendmal von meinethwegen und sagen Sie ihm, solange ich lebe, werde ich seine Tapferkeit und seine Haltung nicht vergessen. Spenden Sie den gemeinen Soldaten tausend Lobsprüche; sagen Sie ihnen, ich sei zufrieden über jeden Begriff. Ich kenne die Truppen; es handelt sich nur darum, sie energisch zu führen.“ Bei der späteren Ankunft des Markgrafen im Lager von Frankenstein, gestaltete sich der Einzug der Regimenter zu einem wahren Triumphzug.

Reimer von Schwerin wird um so glücklicher über diesen Brief gewesen sein, als er sich noch 1743 mit einiger Bitterkeit über Ungnade des Königs beklagt hatte. Der König war mit dem Regiment bei der Revue nicht zufrieden gewesen. Um so glänzender bewährte es sich nun im Ernstfall. Von da an blieb ihm bis zu seinem Tode

die hohe Zufriedenheit des Königs, 1745 wurde er Generalmajor und bekam den *Pour le mérite*; 1752 wurde er Generalleutnant und bekam den Hohen Orden vom Schwarzen Adler „in Betracht Eurer Mir und Meinem Hause seit vielen Jahren her erwiesenen gethreu und nützlichen Dienste.“ Der König gab ihm auch sonst zahlreiche Beweise seiner Schätzung, verlieh ihm Amtshauptmannschaften zu Freienwalde und Oletzko, machte ihn zum Regimentschef und sicherte ihm feste Einkünfte. Der treffliche Pferdekenner Schwerin besorgte Friedrich auch verschiedentlich die von ihm so besonders geliebten Schimmel. Reimer von Schwerin starb schon 1752. Eine Tochter Reimers von Schwerin war Hofdame der Königin Sophie Dorothea von Preußen, heiratete den Geheimrat Friedrich Konrad von Kleist und wurde die Mutter des Generalfeldmarschalls Emil Graf Kleist von Nollendorf.

Reimer von Schwerin bereitete mit dem Gefeht bei Bratsch die Schlacht von Hohenfriedberg vor, die den berühmtesten Reiterieg der preußischen Geschichte durch die Dragoner vom Regiment Ansbach-Bayreuth bringen sollte, ein pommersches Ruhmesblatt. Friedrichs Feldherrnblick hatte es vorausgesehen, wenn er zwei Jahre früher bei einer Heerschau in Stettin geäußert hatte, sie würden Wunder tun.

Der König leitete vom Gräbener Fuchsberg aus die Bewegungen; gerade war eine gefährliche Krise seines linken Flügels durch Ziethen mit seinen Husaren und andere Reiterregimenter beseitigt worden. Der König hatte alle seine Adjutanten unterwegs. Es ist nicht ohne Humor, daß schließlich sogar der französische Gesandte Valory einen Adjutantenritt übernehmen mußte, während Friedrich selber zu seinem linken Flügel ritt. Schon glaubte der König die Schlacht gewonnen. Die Infanterie auf dem rechten Flügel griff das österreichische Fußvolf an. Da entstand durch irgend einen Zufall eine Lücke im Anmarsch. General Graf Gessler, der Chef der Bayreuther Dragoner sah sie, verständigte

den Kommandeur Otto Martin von Schwerin (aus Halberstadt), und schon brausten die Dragoner in zwei Kolonnen vor. Die eine führte Otto Martin von Schwerin, die zweite Major Chasot, Friedrichs lieber Gefährte aus Rheinsberger Tagen. Die feindliche Infanterie, alterprobte, tapfere Regimenter, wird buchstäblich über den Haufen geritten. Die blanken Klingen beißen in dem dichten Menschenknäuel um sich. Die Regimenter Daun und Kolowrat sind verloren; die 1500 Reiter machen 2500 Gefangene und — auch ein Wunder — verlieren selber nur 94 Mann. Ein Wald von Feldzeichen fällt den pommerschen Helden in die Hände, sie beginnen zu zählen und glauben sich verrechnet zu haben, aber die phantastische Zahl ist richtig und siebenundsechzig österreichische Banner senken sich vor Friedrich.

Schönste Ehrung bedeutet ihr Lob aus des Königs Munde. Es hat einen Tiefflang von Begeisterung und Dankbarkeit „Niemals haben die alten Römer etwas Glänzenderes getan...“ heißt es in dem ersten kurzen Siegesbericht des Königs, „Latour hat von der Tüchtigkeit unserer Truppen sprechen können; was mich anbetrifft, so möchte ich gerechte Anerkennung zollen ihrer Hingebung für das Vaterland, in der ein jeder kund getan hat, daß er lieber sterben wollte als nicht siegen. Welche Bildsäulen würde man nicht in Rom diesen Cäsars vom Regiment Bayreuth errichtet haben!“

Aus der Hochstimmung von Dank und Freude stammt das schöne Urtheil, das Friedrich über seine Armee abgab und in die Lehrschrift über Generalprinzipien vom Kriege aufgenommen hat.

„Ich habe Offiziere gesehen, die lieber starben als wichen; ich habe gesehen, wie sie und selbst die Gemeinen in ihrer Mitte keinen mehr dulden wollten, der Schwächeanwandlungen gezeigt hatte, von welchen man in anderen Heeren sicher kein Aufhebens machen würde; ich habe Offiziere und Soldaten gesehen, die

schwer verwundet sich weigerten, ihren Platz zu verlassen und sich nach einem Verband umzusehen. Mit solchen Truppen würde man die ganze Welt erobern."

Für die Auszeichnung 1745 bei Hohenfriedberg führte das Regiment fortan ein Regimentsiegel mit den dort erbeuteten 67 Fahnen und 5 Kanonen. Auch wurde dem Regiment ein Gnadendiplom von Friedrich dem Großen verliehen.

Wir gedenken der Mahnung Friedrich Wilhelms I. an seinen lieben Successor, „die Armee wohl zu conserviren und sie mehr und mehr zu versterken....“ In welchem Umfange das in Pommern geschehen ist, zeigt die bedeutende Vermehrung der pommerschen Regimenter. Während der Regierungszeit Friedrichs des Großen lagen folgende Truppen in größeren oder kleineren Städten in Garnison:

In Altdamm befand sich lediglich Aufsichtspersonal für die Festung aus Stettin. In Anklam stand seit den Schlesischen Kriegen der Regimentsstab mit sieben Kompanien des Infanterieregiments von Stutterheim (Nr. 30). Bahn war Garnison einer Eskadron des Dragonerregiments von Posadowsky (1747 von Ratte, 1751 von Allemann, 1755 von Normann, 1761 von Zastrow). 1761 wurde diese nach Schwedt a. O. verlegt; dafür rückte eine Eskadron des Dragonerregiments Ansbach-Bayreuth in Bahn ein, die hier bis 1771 blieb und dann nach Gollnow verlegt wurde. Nach Bahn kam 1771 die Invalidenkompanie des Infanterieregiments von Dwstien. Die seit 1721 in Belgard stehende Eskadron des Dragonerregiments von der Wense tauschte 1743 mit einer Eskadron des Husarenregiments von Seydlitz (1746 von Billerbeck). Die Billerbeckhusaren wurden 1747 durch eine Eskadron des Husarenregiments von Seydlitz (1759 von Gersdorff) abgelöst. Als die letztgenannte 1753 Belgard verließ, wurden dafür zwei Kompanien des Kürassierregiments Markgraf Friedrich von Brandenburg in Belgard in Garnison gelegt,

denen 1769 der Regimentsstab und zwei weitere Kompanien desselben Regiments folgten. 1771 bekam das Regiment den Namen von Lölhöffel, 1780 von Mauschwitz, 1782 Prinz Ludwig von Württemberg, 1782 wurde der Regimentsstab nach Treptow a. R. verlegt. In Bublitz stand von 1767—1773 eine Eskadron des Husarenregiments von Belling. Die seit 1734 in Bütow befindliche Eskadron des Dragonerregiments von Platen wurde 1742 nach Ostpreußen verlegt. Eine Eskadron des Husarenregiments von Dieury kam dafür nach Bütow, die schon 1747 durch eine Eskadron des Husarenregiments von Seydlitz (1759 von Gersdorff) abgelöst wurde. Nach dem Siebenjährigen Kriege wurde das Regiment aufgelöst, und nach Bütow kam eine Eskadron des Husarenregiments von Belling (1779 von Hohenstoft, 1783 von der Schulenburg).

Demmin wurde 1720 preussisch. Bis 1759 war es Festung. Seit den Schlesischen Kriegen lagen hier fünf Kompanien des Infanterieregiments von Stutterheim. Der Hauptteil des Regiments stand bekanntlich in Anklam. Draheim hatte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine kleine Abteilung Garnisoninfanterie. In Dramburg lag seit 1740 eine Kompanie des Dragonerregiments Graf Rothenburg; 1743 wurde für diese eine Eskadron des Dragonerregiments von Posadowsky dorthin gelegt, die 1747 mit zwei Kompanien (später zu einer Eskadron vereinigt) des Kürassierregiments Markgraf Friedrich von Brandenburg vertauscht wurden. In Gartz a. O. befand sich nach dem Siebenjährigen Kriege eine, nach 1764 zwei Eskadrons des Dragonerregiments von der Schulenburg. In Gollnow, wo sich zwei Eskadrons des Dragonerregiments von der Schulenburg (1731 Bayreuth, 1769 Ansbach=Bayreuth) befanden, wurde die eine 1763 nach Bahn verlegt; 1771 kehrte sie nach Gollnow zurück. In Greifenberg stand seit 1742 eine Eskadron des Dragonerregiments Herzog Karl Alexander von Württemberg (1749 Prinz

Friedrich Eugen von Württemberg, 1769 von Reichenstein, 1780 von Kalkreuth) und von 1782—1795 auch der Stab des Regiments. In Greifenhagen lag 1743—1746 eine Eskadron des Husarenregiments von Hallatz (1763 aufgelöst). Sie wurde 1746 durch eine Eskadron des Dragonerregiments von Posadowsky (1747 von Katte, 1751 von Almann, 1755 von Normann, 1761 von Zastrow, 1774 Graf Lottum) abgelöst. (In Greifswald, das bis 1815 schwedisch war, lag ein Bataillon des Schwedischen Leibregiments der Königin.)

In Rörlik befanden sich bei Regierungsantritt Friedrichs II. Regimentsstab und eine Eskadron des Dragonerregiments von der Wense (1740 von Posadowsky). 1747 wurden sie gegen Regimentsstab und eine Eskadron (zwei Kompanien) des Kürassierregiments Markgraf Friedrich von Brandenburg ausgetauscht. Der Regimentsstab wurde 1769 nach Belgard verlegt. Rörlik war (bis 1793) Garnison des Regimentsstabes und von sieben Kompanien des Infanterieregiments von Jeeke (1756 von Manteuffel, 1764 von Rosen, 1772 von Billerbeck). Kolberg war schon 1740 Garnison des Garnisonbataillons von Sack, später von Hellermann, zuletzt des Regimentsstabes und eines Bataillons des Garnisonregiments von Vietinghoff (1788 aufgelöst). Seit 1771 gehörte zur Besatzung Kolbergs auch eine Kompanie Garnisonartillerie. Von den in Pasewalk liegenden fünf Eskadrons des Dragonerregiments von der Schulenburg (Ansbach-Bayreuth) kam nach dem Schlesischen Kriege eine Eskadron aus Pasewalk nach Treptow a. d. T. zurück. Auch der Regimentsstab der Bayreuth-dragoner befand sich in Pasewalk.

In Pyritz stand ein Bataillon des Infanterieregiments Prinz Wilhelm von Braunschweig (1770 von Möllendorf, 1782 von Kanitz). Rügenwalde war Garnison von fünf Kompanien des Infanterieregiments von Jeeke (1756 von Manteuffel, 1764 von Rosen, 1772 von Billerbeck, 1786 von Kanitz). In Rum-

melsburg stand 1740 bereits eine Eskadron des Dragonerregiments von der Wense (1740 von Posadowsky). 1743 wurde dafür eine Eskadron des Husarenregiments von Dieury (1746 von Billerbeck) hierher verlegt, die 1747 durch eine Eskadron des Husarenregiments von Seydlitz (1759 von Versdorff) abgelöst wurde. In Schivelbein stand 1743—1747 eine Eskadron des Dragonerregiments v. Posadowsky. Schlawa wurde 1743 mit einer Eskadron des Husarenregiments von Dieury belegt. Diese wurde 1747 durch eine Eskadron des Husarenregiments von Seydlitz (1759 von Versdorff) abgelöst. Nach dem Siebenjährigen Kriege wurde dies Regiment aufgelöst. Dafür kam eine Eskadron der Bellinghusaren (1779 von Hohenstock) nach Schlawa. In Stargard stand das Infanterieregiment von Borcke (1741 Prinz Moritz von Anhalt-Deßau, 1760 von Schenkendorff, 1768 von Plötz, 1776 von Schlieben) mit allen seinen Theilen.

In der Festung Stettin befand sich seit 1716 das Infanterieregiment Markgraf Ludwig von Brandenburg (1741 Herzog von Braunschweig-Bevern, 1781 von Winterfeldt, 1784 von der Goltz). Ebenfalls seit 1716 stand in Stettin das Infanterieregiment Fürst von Anhalt-Zerbst (1747 von Tresckow, 1754 von Amstel, 1757 von Hagen genannt Geist, 1759 von Queiß, 1769 von Hacke, 1785 von Keller). In Stolp befanden sich 1740 drei Eskadrons des Dragonerregiments von Platen. 1740 wurde das damals 15 Eskadrons starke Regiment geteilt. Das Regiment, zu dem die Stolper Eskadrons gehörten, kam nach Ostpreußen. Nach Stolp kamen dafür der Regimentsstab und drei Eskadrons des Husarenregiments von Dieury; sie wurden 1747 durch den Regimentsstab und drei Eskadrons des Husarenregiments von Seydlitz (1759 von Versdorff) abgelöst. 1763 wurde dieses Regiment aufgelöst. Ihm folgten Regimentsstab und vier Eskadrons des Husarenregiments von Belling (1779 von Hohenstock, 1783 von der Schulenburg). 1746 war mit der Anlage von Swine=

münde begonnen worden, 1765 der neue Ort zur Immediatstadt erklärt worden.

In Tempelburg stand eine Eskadron des Dragonerregiments von der Wense. 1743 kam an ihre Stelle eine Eskadron des Husarenregiments von Dieury. Sie wurde 1747 durch eine Eskadron des Husarenregiments von Seydlitz abgelöst. Das Regiment wurde 1763 aufgelöst. 1742—1782 stand in Treptow a. d. R. der Regimentsstab und eine Eskadron des Dragonerregiments Württemberg. 1782 kamen beide nach Greifenberg i. Pom.; nach Treptow kamen der Regimentsstab und eine Eskadron des Kürassierregiments Prinz Ludwig von Württemberg aus Belgard. 1742 kam nach zehnjähriger Pause eine Eskadron des Dragonerregiments von der Schulenburg von Pasewalk zurück nach Treptow a. d. L. (1769 Ansbach=Bayreuth). In Ueckermünde blieb eine Eskadron des Dragonerregiments von der Schulenburg von 1725—1806. 1742 wurde eine Eskadron des Dragonerregiments Württemberg nach Wollin i. P. gelegt. In Zanow stand 1743 bis 1747 eine Eskadron des Husarenregiments von Dieury. Sie wurde 1747 von einer Eskadron des Husarenregiments von Seydlitz abgelöst. 1763 wurde das Regiment abgelöst und eine Eskadron des Husarenregiments von Belling (1779 von Hohenstock, 1783 von der Schulenburg) nach Zanow gelegt.

Wenn Friedrich sich bei seiner Armee auch um das geringste kümmerte, so trat er darin das Erbe seines Vaters an. Kurt von Priesdorff schreibt in „Soldatisches Führertum“, auf das hier bei den Lebensschilderungen der pommerschen Heerführer wiederholt zurückgegriffen wurde, von Friedrich Wilhelm I: „Unterbringung, Verpflegung, Bewaffnung, Ausrüstung, Beschaffung der Remonten, Ausbau der Festungen, Exerzieren, Ausbildung, Behandlung der Mannschaften, Nachwuchs des Offizierkorps, Versorgung der Invaliden und Kranken, alles befahl und ordnete er selbst an, lobte gern, wo er loben konnte, tadelte mit aller Schärfe, wo es not=

wendig war. Diese Arbeit schuf die Vorbedingungen für die Taten der Armee des großen Königs, und heute wissen wir es, daß Friedrich II. ohne diesen Vater niemals der „Große“, niemals der „Unsterbliche“ geworden wäre.“ Friedrichs Genie war es freilich vorbehalten, überall die Maße zu weiten und in heroischer Zähigkeit sein kleines Land zu titanischen Kämpfen und Siegen zu führen, die es dem deutschen Menschen fest in die Seele gehämmert haben, daß es das Wort „unmöglich“ nicht gibt.

Einen Stab alter Heerführer übernahm Friedrich aus der Armee seines Vaters und seine eigenen besten Heerführer wurzelten, wie wir das bei vielen unserer Pommern gesehen haben, wenigstens aus ihren jüngeren Jahren noch fest in der Zucht des Soldatenkönigs. Die vorbildlich geschulte Infanterie war die besondere Stütze seiner ersten Siege. Die von den europäischen Fürsten verlachte „Soldatenspiellerei“ Friedrich Wilhelms I. trug schönste Früchte. Winterfeldt erklärte: „Mit unserem gemeinen Mann ist alles zu entrepeniren und anzufangen, was man Braves erdenken kann.“ Der pommersche Grenadier und Musketier wurden zu einem Inbegriff der Tapferkeit. Das Gegenstück zu den berühmten Bayreuthdragonern bildet das Infanterieregiment von Bock in Stargard. Das Regiment durfte als Auszeichnung für seinen Heldenmut bei Kesselsdorf am 15. 12. 1745 ein besonderes Regimentsiegel führen, in dem die eroberten 20 Kanonen, 4 Mörser, eine Fahne und ein paar Pauken angebracht waren.

In einer Reihe pommerscher Heerführer für die Infanterie, die es noch zu betrachten gilt, steht als Senior eine Persönlichkeit vom Schrot und Korn des Soldatenkönigs obenan: Caspar Otto von Glasenapp aus Wurchow, Kreis Neustettin, Erbherr zu Gramenz bei Bärwalde in Pomm. In seiner Jugend nahm er am Feldzug gegen Frankreich teil, 1713 wurde er Oberst und Kommandeur des Infanterieregiments Graf von

Wartensleben, 1723 Generalmajor und Regimentschef, 1729 Kommandant von Berlin. Er führte ein scharfes Regiment, und die Berliner hatten nichts zu lachen. Als getreue, rechte Hand seines Königs führte er zahlreiche Verordnungen durch, vor allem um die Sauberkeit der Straßen handelte es sich, auf denen es häufig noch recht ländlich, schändlich aussah. So heißt es in einer langen Verfügung Friedrich Wilhelms I.: „Es haben die Leuthe auch zwischen den Pothsdamschen Thor und der Neuen Friedrich Stadt eine Ruthe gemacht, worin sie der Schweine Mist und andere Unfläthereyen werfen, welches einen solchen Stank verursacht, daß die Stadt davon insicirt werden möchte, dieses soll nicht mehr seyn, sondern es soll dergleichen vor der Mauer hinaus ganz weit abgebracht werden, damit der Gestank vor die Stadt hinauskomme, welches sowohl vor die Gesundheit seye als zur Proprete. Damit es auch an nichts fehle, die Stadt beständig reinlich zu halten, so habe ich bereits Ordre gestellet, daß 28 Dreck-Karren gemacht und unterhalten werden sollen ...“ Auf den Spuren seines Vaters kümmerte sich Friedrich II. 1742 nach einer großen Feuersbrunst ähnlich um die Verwaltung Berlins, wenn er Glasenapp befahl, das Gouvernement Berlin solle künftighin die Brauchbarkeit der Feuerlöschspritzen unter Aufsicht halten. Er bewilligte auch sogleich die nötigen Gelder aus der Serviskasse.

Glasenapp, der stets auch Regimentschef geblieben war, wurde 1740 nach Friedrichs Regierungsantritt zum General ernannt. Man weiß, wie sich die Infanterie beim Sieg bei Mollwitz auszeichnete. Friedrich schrieb einige Tage später an den Fürsten Leopold von Dessau: „Mein glük, die Conservation der ungemein braven Armee und die Wohlfahrt des Landes habe allein unserer unschätzbahren Infanterie zu danken ...“ Seinem gleichzeitig abgegebenen herben Urtheil über die Reiterei entsprang der Entschluß, sie auf dieselbe vollkommene Höhe zu bringen. Mit welchem Erfolg — haben wir bereits gesehen.

Bei Mollwitz zeichnete Glasenapp sich als Führer aus. Die dem Feinde abgenommenen 4 Standarten und Banner wurden von dem in Berlin liegenden Regiment Graf Dohna (Nr. 38) feierlich von Friedrichs-
felde nach dem Zeughaus gebracht. 1741 wurde er Generalfeldmarschall, blieb aber Gouverneur von Berlin und behielt den Rang und die „Honneurs“ bei der Armee als Generalfeldmarschall auf Lebenszeit.“

In Hans Jürgen von Massow, dem Kommandeur aller drei Bataillone des Regiments des Königs (Nr. 6), besaß der junge Friedrich bei seiner Thronbesteigung einen der erfahrensten älteren Berater, einen Mitarbeiter, der in allen militärischen Ausstattungsfragen richtungsgebend war und das auch bis ins hohe Alter blieb. Hans Jürgen von Massow stammte aus Brünnow, Kreis Rummelsburg, sein Vater Valentin von Massow war Herr auf Versdorf, Kreis Bütow, dann auf Waldow, Kreis Rummelsburg. Massow hatte schon als Major auf Befehl des Soldatenkönigs ein Exerzierreglement ausgearbeitet. 1729 soll er nach Kassel gehen und aufmerksamer Zuschauer sein, wenn die dortigen Regimenter ins Lager rücken. „Worauf Ihr daselbst so lange warten sollet, bis der König von Engelland (Georg II.) ankommt, und sobald derselbe die Regimenter besehen, sollet Ihr geschwinde nach Potsdam kommen, und wann Ich nicht mehr da wäre, Mir nach Berlin und von da auf Stettin nachfolgen, ohne Euch im geringsten aufzuhalten.“

In den zahlreichen Verfügungen an Massow spiegelt sich die unermüdliche Tätigkeit Friedrich Wilhelms für das Heer. Sie betreffen die Verpflichtungen der Mar-
ketender, die „mundirung Reglements von der Cavallerie sowohl als der Infanterie“, handeln von Re-
monten, dem Etat für Husarenregimenter. Bei der Umformierung der Garde 1740 stand Massow zur Verfügung seines jungen Gebieters Friedrich II. Er bleibt der Treuhänder für Bekleidung und Ausrüstung, leitet während des ersten Schlesischen Krieges den Nachschub,

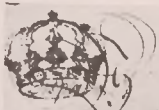
soll beim Druck der Reglements für die Kavallerie die von Friedrich neu eingeführten Schwenkungen berücksichtigen, die neuen Husarenregimenter in Schlesien ausrüsten ußf. Die ersten Anfänge einer militärischen Pressestelle zeigen sich, wenn er 1744 „allen Generalleutenants der Armee 1 Reuther-, Dragoner- und Husarenreglement“ zukommen lassen soll. Daß Massow sich auch mit der geistigen Ausrüstung des Heeres beschäftigte, zeigt der Dank des Königs (1744) für den Anhang eines Reglements für alle Truppenteile über die „Erhaltung der Subordination bey der Armee und der Equipage der Officiers.“ Der Anhang soll allen Reglements angeheftet werden. Auch im zweiten schlesischen Kriege leitete Massow den Nachschub. Alle wesentlichen Bekleidungs Vorschriften der Armee stammen von Massow; das Bekleidungs wesen wurde von ihm selbständig und mit eigener Kanzlei verwaltet. Noch der Achtzigjährige widmete sich mit dem gewohnten Pflichteifer bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges seiner großen Aufgabe für die Armee. Seine Hingabe und sein aufopfernder Fleiß konnten kaum übertroffen werden. Die bekannte organisatorische Begabung der Pommern feierte in ihm einen besonderen Triumph. Friedrich II. schätzte ihn sehr hoch.

Es leuchtet ein, daß sein alter Gebieter Friedrich Wilhelm I. den gewissenhaften und geschickten Mann als einen Arbeiter nach seinem Herzen hochstellte. Aber einmal hatte er sich doch gründlich mit ihm. Der etwas pietistischer angehauchte Massow hielt Friedrich Wilhelm sein reichliches Trinken vor und scheint ihm mit der Hölle gedroht zu haben, denn Friedrich Wilhelm antwortet darauf mit deutscher Deutlichkeit: „Ich habe den Inhalt Eures Schreibens vom 10. dieses ersehen und gebe Euch darin in Antwort, daß Ihr Euch nur wie es einem vernünftigen Mann im Umgang mit anderen gebühret, aufführen sollet. Ich bin kein Heyde noch einer der verdammt werden will, bin aber auch persuadiret, daß ein vernünftiger Mann wohl eine Bouteille Wein

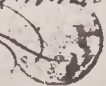
trinken kann, sonder deshalb verdammt zu werden, und kann ich von denenjenigen so ein anderes vorgeben wollen, nicht anders glauben, als daß solches nur aus einer affectirten Scheinheiligkeit geschehe. Potsdam, 12. Februar 1739."

Generalmajor Adam von Weyher, Sohn des Gutseßers Christian von Weyher, Herr auf Mulkenthin Storkow (Kr. Saatzig) und Barlin (Kr. Naugard), 1713 Kapitän und Kompaniechef im Regiment des Königs (Nr. 6) stand bei Friedrich Wilhelm I. in hoher Gunst. Das trat auch darin zutage, daß ihm 1731 die Inspektion des Militärwaisenhauses in Potsdam übertragen wurde, um das sich der König viel kümmerte. 1736 wurde er Domprobst zu Cammin i. Pom., und als er die Erlaubnis zur Heirat bekam, sagte sich der König sogar zur Hochzeit an „Ihr dürft Euch aber keine Unkosten machen“. Unter Friedrich II. wurde Weyher 1740 Generalmajor und Chef des neugebildeten Garnisonbataillons (Nr. 4), mit dem er während des ersten Schlesiſchen Krieges die Besatzung von Magdeburg bildete. 1744 erkrankte Weyher. Der König schrieb ihm: „Daß Ihr Euch krank befindet, thut mir leyd. Ihr müßet aber nur Eure Zuflucht zu denen Doktors nehmen, die werden Euch schon noch wieder helfen.“ Sie vermochten es aber doch nicht, denn Weyher starb schon Ende des gleichen Jahres.

Ein sehr strenger General und vorbildlicher Exerziermeister war Joachim Wotislav von Wobeser aus Zirchow, Kreis Stolp. Sein Vater war Jakob Wotislav, Herr auf Zirchow und Bansekow und kurbrandenburgischer Fähnrich a. D. — Wotislav von Wobeser kommandierte zuerst das Infanterieregiment von Dossow (Nr. 31), der König versprach ihm dann ein Regiment in Wesel oder Orthen. 1743 wird er dann Chef des neu zu bildenden Garnisonbataillons (Inf.=Regt. Nr. 48), darf auch die Drostei Mörs lebenslänglich behalten. Ein Urlaub nach Pyrmont wird ihm 1744 abgeschlagen; die Gegenwart Wobesers sei jetzt bei der Neuordnung



N. 4. 1740



Sein Excellenz der Königl. Majestät, Friedrich der Große

in Potsdam, den 17ten April 1740.

Sein Excellenz der Königl. Majestät, Friedrich der Große

Ich habe den Befehl erhalten, Ihnen zu schreiben, dass Sie, als ein alter Soldat, der sich in der Königl. Armee befindet, und sich durch seine Treue und Tapferkeit auszeichnet, eine Pension von 100 Reichthalern erhalten soll. Diese Pension soll Ihnen monatlich in Potsdam ausbezahlt werden. Ich bitte Sie, sich an den Herrn Major von ... zu wenden, der Ihnen die Details mitteilen wird.

[Signature]

[Signature]

Sein Excellenz der Königl. Majestät, Friedrich der Große
in Potsdam, den 17ten April 1740.
Der Herr Major von ...
Potsdam

1740

[Signature]

Abb. 12

Versorgungsbrief Friedrichs des Großen für einen alten Soldaten
als Salz knecht, Berlin 1740
Stettin, Pommersches Landesmuseum



Abb. 13

Ruchensform in Gestalt eines Grenadiers, Naugard 1768
Stettin, Pommersches Landesmuseum

seines Bataillons unbedingt notwendig. 1745 wurde er Generalmajor, starb aber schon ein Jahr darauf. — Auch aus dem Stolper Kreise, aus Seehof, Kreis Stolp, stammte der General Lorenz Ludwig von Below (Vater Joachim Felix, Herr auf Seehof), der während des Feldzuges in Pommern starb. 1743 war er Kommandeur des neugebildeten Infanterieregiments von Schwerin (Nr. 32), nahm an den beiden ersten schlesischen Kriegen teil und wurde 1749 Generalmajor und Chef des Infanterieregiments Holstein-Beck. Im Siebenjährigen Kriege nahm er am Feldzug 1756/58 teil; nach der Schlacht bei Groß-Jägersdorf begegnete ihm auf dem Feldzug in Pommern. 1758 wurde er Generalleutnant und nahm den Abschied. Er starb, Herr auf Pennekow, als Junggeselle in Stolp.

Ernst Bogislaw Graf von Flemming, als Sohn des königl. preuß. wirklichen geheimen Rats und Erblandmarschalls in Pommern Felix Friedrich von Flemming zu Iven im Kreise Anklam geboren, wurde 1740 Major beim Regiment Jung-Dohna. Er nahm an den Schlachten bei Hohenfriedeberg und Zorndorf teil; bei Zorndorf wurde ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen — und auch an den Unglückstagen bei Kay und Kunersdorf. Als Chef des bisherigen sächsischen Infanterieregiments Prinz Clemens (sächs. R. 9) hatte er mit den meuternden Sachsen schwierige und undankbare Arbeit. Sein Regiment wurde 1757 aufgelöst, er nahm 1760 den Abschied und starb 1764 auf dem heimatischen Gut.

Generalmajor Eggert Georg von Woedtke aus Eydow, Kreis Schlawa, war der Sohn des königl. preuß. Kapitáns a. D. Joachim Henning, Herr auf Eydow und Linde. Der König schätzte den tapferen und hochbegabten General sehr hoch ein. In der Schlacht bei Spoor wurde Woedtke, damals noch Major, schwer verwundet. 1745 wurde er Kommandeur des Infanterieregiments von Kalkstein (Nr. 25); 1747 erhielt er den Pour le mérite. Eine schwere Erkrankung zeigt die wahrhaft freundschaftliche Sorge des Königs.

Er schickte ihm einen Arzt aus Berlin und schrieb dazu, es würde ihm sehr leid tun, wenn er ihn verlieren würde. 1756 mußte der General wegen seines schweren Leidens den Dienst verlassen. „Darf auf Lebenszeit die Uniform als Generalmajor mit Portepée tragen.“ Diese Verfügung war die letzte Freundlichkeit, die Friedrich dem Schwerkranken erweisen konnte, der acht Tage darauf in Zwickau starb. Das Soldatenblut des Vaters pflanzte sich in drei Söhnen fort. Major Leopold von Woedtke, Ritter des *Pour le mérite*, ging nach der Türkei.

Carl Christoph von Zeuner, einen geborenen Stettiner, finden wir 1740 als Kapitän und Kompaniechef beim Regiment von Glasenapp (Nr. 1). Bei Mollwitz wurde er schwer verwundet und erhielt den *Pour le mérite*. Er nahm an den Schlachten bei Prag, Koffbach und Liegnitz, den Belagerungen von Prag und Dresden, dem Gefecht bei Reichendorf teil und wurde 1757 Kommandeur des Infanterieregiments von Lattorf. Die Schätzung des Königs, der ihm die Amtshauptmannschaften von Züllichau und Croffen verlieh, zeigte sich auch in dem Umstand, daß er Zeuner zum Mitglied des Kriegsgerichts über die Generalleutnants von Lestwitz, von Katte und von Kyau wegen der Uebergabe von Breslau bestimmte. 1760 wurde er Generalmajor und Chef des Infanterieregiments von Lattorf (Nr. 1) und nach seinem Tode 1768 zu Berlin in der Garnisonkirche beigesetzt. „Hat guten Verstand“ heißt es von dem Major in einer Conduitenliste von 1756. Den Toten ehrte der König, indem er sein Paradeperd dem Neffen, Leutnant von Zeuner vom Regiment Prinz Friedrich (Nr. 19), schenkte und dazu schrieb: „Ich hoffe, Ihr werdet diese Euch und der Familie erwiesene Marque Meiner Gnaden durch beständigen Eyffer und Fleiß im Dienst zu meritiren Euch angelegen sein lassen.“ Mehr als einmal begegnet uns dies Geschenk Friedrichs an Söhne oder Anverwandte. So stärkte der König die Anhänglichkeit der Sippe an den obersten

Kriegsherrn und die Armee. — Joachim Friedrich von Lefow aus Leckow, Kreis Schivelbein, erwarb sich in Schlachten des ersten und zweiten Schlesischen Krieges die Anerkennung des Königs, wurde 1750 Major im Infanterieregiment von Kanitz (Nr. 2), „weil ich Euch als einen guthen, tüchtigen und exakten Officier kenne“. Bei Zorndorf wurde er schwer verwundet und geriet bei Neiße in Gefangenschaft. 1760 wurde er Generalmajor und schied 1765 mit tausend Talern Pension aus dem Heeresdienst. Er gehört zu den wenigen, denen noch fast ein Jahrzehnt nach dem Abschied zu leben vergönnt war.

Christian Bogislaw von Linden stammte aus Broock im Kreise Demmin. Der Vater, Karl von Linden, war mit Barbara Luise von Schwerin, der Schwester des Generalfeldmarschalls von Schwerin vermählt. Noch von Friedrich Wilhelm I. bekam der Sohn, der beim Infanterieregiment Graf von Schwerin (Nr. 24) stand, die Erlaubnis, sich mit der Tochter des Landrats von Rohr, Henriette Sophie von Rohr, zu verheiraten. Er nahm im ersten schlesischen Kriege an der Belagerung von Brieg, Mollwitz und Chotusitz, 1744/45 an der Belagerung von Prag und Schlacht bei Hohenfriedberg teil. Er machte den Siebenjährigen Krieg mit, war bei Prag, Kolin, Kunersdorf und Kay, wo er verwundet wurde. 1760 wurde er Kommandeur des Infanterieregiments von der Goltz (Nr. 24) und ein halbes Jahr später Generalmajor, im Dezember 1760 Chef des Infanterieregiments von Wedel (Nr. 26). Er war in zweiter Ehe mit Anna Katharina Zugendreich von Heyden vermählt und vererbte seinen Besitz, da er nur eine Tochter hatte, seinem Bruder. Als auch dieser ohne Erben starb, erbte die Familie von Heyden den größten Teil des Besitzes. Sie nennt sich daher seit 1786, dem Todesjahr des großen Friedrich, von Heyden-Linden.

Zwei Generäle, die aus dem pommerschen Bürgertum stammen, haben sich durch ihre persönliche Tüchtigkeit

vom gemeinen Mann zu hohen militärischen Würden emporgearbeitet, Emanuel von Schöning und Hans Samuel von Britz.

Emanuel von Schöning war der Sohn des Tuchmachers Martin Schöning, zugleich Wirt „Zum Zepfer“ in Stargard, und trat 1705 als Grenadier beim Regiment Anhalt-Dessau ein. Er machte die Hauptschlachten des Feldzuges gegen Frankreich 1705/13 und den Feldzug in Pommern 1715 mit und wurde unter Friedrich Wilhelm I. schon 1732 Kapitän und Kompaniechef. 1739 mit einem Empfehlungsschreiben des Königs an den Herzog in Modena ausgerüstet, war er in Italien erfolgreich als Werbeoffizier tätig. Nach der Schlacht bei Chotusitz empfing er den *Pour le mérite*. Im zweiten Schlesischen Kriege, wo er bei Hohenfriedberg und Kesselsdorf ein Grenadierbataillon führte — bei Kesselsdorf wurde seine Uniform vierzehnmal durchlöchert — wurde er Oberst und zwei Jahre später Kommandeur des Infanterieregiments de la Motte (Nr. 17). Schöning war Infanterist aus der Schule des alten Dessauers und hielt sein Regiment in trefflichem Stande. Er war als Vorgesetzter von kameradschaftlicher Haltung, und seine Männer gingen für ihn durchs Feuer. Der König ist ihm wohlgesinnt: „Ich habe Euch hierdurch in Gnaden bekannt machen wollen, wie zu Eurem künftigen Rindel-Bier Ich Euch außer der Hofstaatskasse zu Berlin eine jährliche Pension von 300 Talern ausgemachtet und conferiret habe.“ Vom Kommando des Regiments Darmstadt (Nr. 12) wird er nach drei Jahren 1751 enthoben, weil „die kleine Ordnung seine Sache nicht sei“. Anscheinend hat das Schöning bekümmert, aber der König beschwichtigt ihn, jedoch der Menschenkenner bleibt bei seinem Befehl. „Ich estimiere ihn und werde ihn stets als einen braven Offizier estimieren, aber die kleine Ordnung ist seine Sache nicht.“ Schöning wird Amtshauptmann von Köslin, erhält 2000 Taler und wird 1753 Generalmajor. Der General, der sich 1746 in Köslin mit der Tochter des

Generals Georg Friedrich von Oldenburg verheiratet hatte, ist zu Beginn des Siebenjährigen Krieges Kommandeur en chef des Regiments Alt-Württemberg (Nr. 46). Bei Reichenberg wird er verwundet, in der Schlacht bei Prag erhält er die tödliche Wunde. Der Fuß muß amputiert werden, und Schöning stirbt im Kloster St. Margaretha. Zwei Söhne des tapferen, beliebten Generals dienten in der Armee; der zweite, Heinrich Karl von Schöning, wurde später Landrat und Kreisbrigadier bei der Gendarmerie.

General Hans Samuel von Pritz wurde als Sohn des patrizischen Kaufmanns und Sülzverwalters zu Kolberg, Heinrich Pritz, in einem Kolberger Bürgerhaus geboren; er begann wie Schöning als Grenadier beim Regiment Anhalt-Dessau (Nr. 3). 1746 war dieser Grenadier Kommandeur des Infanterieregiments Alt-Anhalt (Nr. 3). Auch zwei Brüder von Pritz brachten es zu hohen militärischen Stellungen; beide starben den Heldentod. Johann Jakob von Pritz blieb als Oberst und Kommandeur eines Infanterieregiments am 17. 5. 1742 bei Ehotusitz, Jakob von Pritz starb an den tödlichen Wunden, die er in der Schlacht bei Prag erhalten hatte, kurz danach.

Die persönliche Schätzung des Königs bewies u. a. ein Auftrag an den Oberst von Pritz, den Prinzen von Anhalt als Kapitän bei seinem Regiment Dienst tun zu lassen. Dieser soll aber nicht als Prinz, sondern als Offizier behandelt werden, der seinen Dienst zu tun hat. „Ihr habet auch ein Auge darauf zu halten, daß er nicht in Gesellschaft von liederlichen Leuten kommt.“ Pritz erlag 1756 einem heftigen Fieber. —

Oberst von Pritz war auch die Aufsicht über das Waisenhaus in Halle übertragen worden, und er geriet wegen Anstellung eines Tanzmeisters mit dem frommen Direktor Francke in Zwiespalt. Der König trat ohne weiteres auf die Seite von Pritz, „da Francke ridicule Einwendungen gemacht und sich zu dieser an sich ganz innocenten Sache garnicht bequemen will, so habe ich

vor guth befunden, ihm zu befehlen, sofort denen jungen Edelleuthen einen besonderen Tanzmeister zu halten, weil das Tanzen eine heutigen Tages nothwendig erforderliche Wissenschaft.“ Bei dieser Gelegenheit erzinnert man sich daran, daß Friedrich schon Francés Vater nicht grün war. Dieser war zur Tafel Friedrich Wilhelms I. zugezogen worden, bei der es nicht anders herging als in einem guten Bürgerhause. Gundling und auch er selber waren dabei Zielscheibe des Spottes für den Kronprinzen Friedrich geworden, was Francé wohl gemerkt hatte. Er erzählt, daß Friedrich „mofante Miene“ über ihn gemacht habe; auch hörte er, wie Friedrich zu dem jungen Markgrafen Karl von Schwedt sagte: „Der glaubte Gespenster.“

Gustav Adolf von Sydow aus Blumberg (Kr. Randow) begann seine Laufbahn 1730 als Gefreiterkorporal beim Infanterieregiment von Sydow. 1742 wurde er Major beim Garnisonregiment von Mütschfall (Nr. 5) und erhielt 1743 einen Heiratskonsens vom König. „Da Ihr Euer Glück in der mariage mit der von Seydlitz zu finden vermeinet, so gebe Ich dazu Meine Einwilligung mit dem Wunsch, daß Euch solches nicht gereuen möge.“ Sydow machte, anscheinend abgeschreckt, von dieser Erlaubnis zwar keinen Gebrauch, verfuhr aber bei der Wahl seiner ersten Frau, Anna von Wulffen, nicht glücklicher. Er mußte sich wegen Untreue von ihr scheiden lassen. Die Frau vermählte sich in zweiter Ehe mit dem Reiter Gottlieb Meyer vom Kürassierregiment Markgraf Friedrich (Nr. 5), nach dem Tode Meyers in dritter Ehe mit dem Musketier Troschkala vom Infanterieregiment Nr. 31. Sydow fand in der Ehe mit Eva Beate von Maxen Entschädigung. Er wurde 1759 Generalmajor und nahm bei Kriegsende den Abschied. Nach seinem Tode wurde er 1772 in der Garnisonkirche zu Berlin beigesetzt.

Johann von Wedel aus Steinbusch im Kreise Arnswalde, nahm an den Feldzügen gegen Frankreich und Schweden teil, wurde 1739 Chef des Infanterie-

regiments von der Goltz und 1740 Generalmajor. Im ersten Schlesischen Kriege wurde er in der Schlacht bei Chotusitz schwer am Kopfe verwundet und kämpfte mit dem Tode. Mit letzter Kraft schrieb er einen Brief an den König und legte seinem obersten Kriegsherrn die Seinen ans Herz. Ein Brief des Königs „Ich danke Euch vor die geleisteten Threuen Dienste und vor Eure Söhne werde ich sorgen,“ machte ihm das Sterben leichter. Sein Sohn Friedrich Wilhelm Leopold von Wedel starb 1757 den Soldatentod.

Generalmajor Georg Friedrich von Oldenburg, zu Stüditz im Kreise Arnswalde geboren, von eiserner Zuverlässigkeit, ebenso tapfer wie geschickt und umsichtig, war in allen drei Schlesischen Kriegen Friedrich eine treue Stütze. Schon im ersten Schlesischen Krieg hatte er nach Chotusitz den Pour le mérite bekommen, in einer Reihe großer Schlachten den Ruf großer persönlicher Tapferkeit erworben. 1757 wurde er Generalmajor. Ein Vertrauensbeweis des Königs, aber auch eine Kraftprobe für Oldenburg wurde es, als Friedrich ihm eines der ehemaligen sächsischen Regimenter übertrug, von Blandensee, ehem. sächs. Regt. 3. Es meuterte sofort nach der Uebernahme. Einzelne schossen auf Oldenburg. Er blieb unbewegt und rief — ein Teil des Regiments bestand aus Preußen — „Hierher treue preußische Burschen!“ Die kleinere Schar der Getreuen überwältigte die Meuterer, von denen er auf Befehl des Königs neun aufhängen ließ. Im Juni 1757 erhielt Oldenburg den Befehl, mit etwa 2000 Mann, darunter zumeist Pirnaer Sachsen, Kontributionen aus Erfurt zu holen. Ebenso höflich wie unbeugsam entledigte er sich des schwierigen Auftrages. Man möge ruhig Instruktionen aus Mainz einholen, aber im übrigen binnen einer Stunde das Thor öffnen. Sonst werde er es öffnen. Ungehindert marschierte Oldenburg hinein, bekam seine Gelder und trat den Rückweg nach Chemnitz an. Er wurde darauf Chef des Infanterieregiments von Kleist (Nr. 9). Bei Rossbach führte er

eine Brigade ins Treffen; bei Leuthen erwarb er sich den besonderen Dank des Königs. Aber die Aufregungen der Revolten und Anstrengungen der Kriege hatten seine Gesundheit untergraben, er starb nach dem Feldzug zu Breslau 1758.

In der Reihe der in Pommern geborenen großen Infanterieführer steht wie ein Eckpfeiler Bogislaw Friedrich von Tauenzien. Sein Vater war Joachim Christoph, Erbherr auf Tauenzin, Kreis Lauenburg; seine Mutter, Dorothea Sophie, war eine geborene von Rexin. In Tauenziens Persönlichkeit sammelt sich pommersche Wesenheit, die zu ihrer höchsten Entfaltung gedieh. In allen schwierigen Lagen behauptet sich der „Mann von wenig Worten, ernstem Blick und einer Adlernase“ mit unerschütterlicher Festigkeit und sittlicher Größe. Der kategorische Imperativ Kants ist ihm astrisches Gesetz, Treue der Urgrund seines Wesens. Er ist mit jedem Atemzug Soldat, dabei ein tief nachdenklicher Mensch.

1740 wurde Tauenzien Sekondeleutnant mit Kapitänsrang im 1. Bataillon der Garde (Nr. 15a); bei Mollwitz zeichnet er sich im ersten Schlesischen Kriege unter den Augen des Königs aus, der ihn nach dem Kriege häufig als Werbeoffizier aussendet. Mit 34 Jahren ist Tauenzien schon Major und führt im zweiten Schlesischen Kriege ein Grenadierbataillon. Der König ist aufmerksam auf ihn geworden und gibt ihm Sonderaufträge. Ein solcher Auftrag führt ihn auch einmal nach Pommern; er muß das Regiment Jung-Jeehe in Köslin exerzieren, mit dem Friedrich nicht zufrieden ist. In der Unglückschlacht von Kolin wehrt Tauenzien mit höchster Tapferkeit, schwer verwundet, an der Spitze der Garde den überlegenen Feind ab. Eine Kugel von Kolin nimmt er später mit ins Grab. Im Winter 1757/58 ist Tauenzien in Leipzig, um Kontributionen zu erheben. Am 30. 3. 1758 marschirt er mit dem ersten Bataillon der Garde in Breslau ein, bald darauf ernennt ihn der König zum Kommandanten von

Breslau. Ein hoher Beweis seines Vertrauens; denn Breslaus schimpflicher Verlust 1757 war von Friedrich noch unverschmerzt. In Tauenzien hatte er freilich den sicheren Mann gefunden, der jeder Belastungsprobe widerstand. Sie kam bald genug. Laudon versuchte, Breslau durch einen Handstreich zu gewinnen. Tauenziens Haltung gegenüber dem Feinde gehört zu den unvergeßlichen Höhepunkten des heldenmütigen Ringens im Siebenjährigen Kriege.

Raum sechs Stunden nach der Einnahme von Glatz war Laudon auf dem Marsch nach Breslau, nachdem er den russischen Befehlshaber Soltikoff bewogen hatte, ihm zu folgen. Die Truppenzahl der Feinde gegenüber der Breslauer Besatzung ist geradezu phantastisch; Laudon verfügte über etwa 40 000 Mann, Soltikoff noch über 5000 mehr. In Breslau standen 4000 Mann Besatzung, von denen nur 1000 als sicher zu bezeichnen waren; dazu waren 9000 österreichische Gefangene zu bewachen. Laudon belagerte Tauenzien einige Tage und forderte ihn dann zur Uebergabe auf. Schwere Drohungen sollten Tauenzien beeindrucken. Zunächst hieß es, er werde die Stadt vom Erdboden vertilgen. Die zweite Aufforderung verhieß: „Bombardement unfehlbar; allgemeines Gemetzel durch die Kroaten, nicht das Kind im Mutterleibe wird geschont werden.“ Tauenzien erklärte: „Ich bin nicht schwanger. Ebenso wenig sind es meine Soldaten.“ Daraufhin beschloß Laudon die Stadt mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln. Mehrere Brände brachen aus, auch in des Königs schönem Wohnhaus, die mit Mühe gelöscht wurden; freilich waren die Verwüstungen arg, aber der erhoffte Eindruck blieb aus. Am nächsten Tage schickte Laudon einen Boten mit erheblich freundlicherer Botschaft. Tauenzien möge seine Bedingungen nennen, ihm aber das allgemeine Blutbad ersparen. Daraus schloß Tauenzien, daß dem Gegner die Munition knapp geworden sei. Er postierte Kanonen in Schußweite von Laudons Quartier und donnerte an Laudons Zimmer

vorbei, so daß ein schleuniger Wohnungswechsel notwendig wurde. In dieser Nacht wiederholte sich Laudons Bombardement nicht, und am nächsten Abend wurde alles still; Laudon war zur großen Freude Breslaus verschwunden. Prinz Heinrich, der in Eilmärschen herangerückt war, bereitete Soltikoff einen so warmen Empfang, daß er es vorzog, sich in die Wälder zurückzuziehen. Breslaus Belagerung hatte vom 31. Juli bis 3. August 1760 gedauert.

Während der Beschießung durch Laudon weilte Tauenzien einmal auf den Wällen, neben ihm platzte mit lautem Krachen eine Bombe. Er blieb unverletzt. „Merkt euch die Stelle,“ sagte Tauenzien zu seiner Umgebung und deckte einstweilen den Hut darüber. Diese Stelle erbat er sich vom König als Begräbnisplatz. (Ein Denkmal wurde später über seinem Grabe errichtet, das die Provinz Schlesien 1889 erneuerte.) Für die tapfere Verteidigung Breslaus verlieh ihm der König den Hohen Orden vom Schwarzen Adler. Fast 33 Jahre blieb Tauenzien der Stadt Breslau auf das engste verbunden, die er zu einer Festung ersten Ranges ausbaute. In allen soldatischen Erfordernissen blieb er unerbittlich. So mußte einmal das Bataillon in der großen Halle des Rathauses exerzieren, als die in Frage kommende Kaserne noch nicht fertig gebaut war.

Tauenzien war ein unermüdlicher Bildner der Infanterie. 1767 hatte er ein schnelleres Laden des einzelnen Mannes eingeführt und erntete dafür das Lob des Königs. Auch gehörte Tauenzien zu den wenigen, die Friedrich noch nach dem Feldzuge zum General der Infanterie ernannte. Zahlreiche Verfügungen, freilich sind sie nicht alle freundlich, bezeugen den ständigen direkten Zusammenhang zwischen dem König und seinem General. Des Königs Reizbarkeit in seinen letzten Jahren brachte einen Abklang. Nach der letzten Revue, die Friedrich 1785 ein Jahr vor seinem Tode abhielt, gab Tauenzien seinen Posten als Generalinspekteur der gesamten schlesischen Infanterie auf. Vier Generäle

und mehrere Offiziere waren damals in Arrest gekommen; so heftig entlud sich das Unwetter königlicher Unzufriedenheit.

Als Tauentzien am 20. März 1791 in Breslau starb, schrieb Friedrich Wilhelm II. seiner Witwe in einem teilnehmenden Brief ... „so accordire Ich sein Begräbniß auf den Glacis vor dem Schweidnitzer Tore.“ Ein unvergängliches Denkmal aber setzte Tauentzien Gotthold Ephraim Lessing, der von 1760—1765 Tauentzien als Sekretär gedient hatte. „Ein sehr tapferer Mann,“ bezeugte Lessing, „treu bis zum Tode. Wären nur drei dagewesen, sich mit dem König unter einem Busch des Waldes zu sammeln, Tauentzien würde einer von ihnen gewesen sein.“

Die Kriegswelle erreichte Pommern später als andere preußische Landesteile. Als sich 1757 Schweden den Feinden Preußens anschloß und die Russen nach Westen marschierten, traf Pommern ernsteste Maßnahmen zur Landesverteidigung. Selbsthilfe war gegeben; denn der König stand nach der Niederlage von Kolin unter schärfstem Druck. Staatsminister Graf Ewald von Herzberg aus Lottin trieb die Provinzialstände zu Geldbewilligungen für aufzustellende Truppen. In vorbildlicher Weise hatte der Oberhauptmann von Weyher auf Schloß Lauenburg, der die Lande Lauenburg und Bütow zu verwalten hatte, die Ritterschaft seiner Kreise aufgerufen, sich mit Ross und Reiter gegen die Russen zu sammeln. Während vaterlandstreue Männer schon mit der Kriegs- und Domänenkammer über die Aufstellung von zwei Regimentern verhandelten, erließ Friedrich am 13. Juli 1757 eine Kabinettsorder, die die schnelle Bildung einer Landmiliz von 10 Bataillonen befahl. Gediente vom Adel sollten Offiziere werden, die Zeughäuser in Stettin und Kolberg die Ausrüstung, die Provinz den Unterhalt übernehmen. Der Mann, der die Ausbildung dieser Truppe zusammen mit dem Herzog von Braunschweig Bevern im Herbst 1757 vornahm, war der pommersche General-

leutnant Heinrich von Manteuffel aus Kollatz, Kreis Belgard. Hilfe als interimistischer Kommandant von Stettin (von 1756—1762) leistete Constantin Guido von Podewils, früher Generaladjutant des Königs und Kommandeur des Infanterieregiments von Hautcharmoy (Nr. 28).

Manteuffel, zu dieser Zeit noch Generalmajor, seit 1756 Chef des Infanterieregiments von Jeeze (Nr. 17), war ein tapferer Mann, eine große schöne Erscheinung. Sein Name bleibt mit der großen Ruhmesgeschichte des Siebenjährigen Krieges verknüpft. Er war es, der am 23. 7. 1757 die Avantgarde, 8 Bataillone, beim Uebergang des Königs bei Altgüstebiese über die Oder im Kampf Dohnas gegen die Russen geführt hatte. Am 6. September wurde Manteuffel nach Stettin gesandt und befah sich in der Folgezeit nicht ohne Stoßseufzer die ausgehobenen Landtruppen. Sie bestanden zumeist aus Invaliden oder Halbinvaliden, aus zu jungem oder zu altem Material. „Ich habe viele Leute; wollte Gott, es wären Soldaten!“ meinte Manteuffel. Die Offiziere, die der König selbst ausgewählt hatte, waren hervorragend und geeignet, den Mangel auszugleichen. So ging es frisch an die Arbeit. Manteuffel errichtete aus Nichtantonpflichtigen eine Schwadron Landhusaren mit Major von Stülpnagel als Chef. Die pommerschen Provinzialhusaren führte Major von Hohendorff. Das Grenadierbataillon Köller, das Grenadierbataillon Ingersleben und die Freikompanien von Hüllessem und von Knesewitsch traten später wirksam in Erscheinung. Manteuffel setzte die Stettiner Festungswerke in Stand.

Am 13. September 1757 rückten die Schweden unter Feldmarschall Ungern-Sternberg zum Kummer der Königin Ulrike von Schweden, Friedrichs Schwester, in Pommern ein. Usedom und Wollin wurden besetzt, Peene, Swine und Dievenow gesperrt und von Lökmitz aus Stettin beunruhigt. In Anklam hatte Ungern-Sternberg sein Lager bezogen. Da erschien Feldmar-

schall Lehwaldt mit 24000 Mann aus Ostpreußen, und der Schwede zog sich vor der Uebermacht zurück; reiche schwedische Vorräte in Anklam, Demmin, Franzburg und Richtenberg fielen ohne Schwertstreich in preussische Hand. Leider versäumten Lehwaldt und auch Dohna, der im März 1758 an seine Stelle trat, die Eroberung von Stralsund und Rügen, die den schwedischen Krieg für Pommern schnell beendet hätte. Mantouffell übernahm am 7. März 1758 die Leitung der Belagerung der Peenemünder Schanze. Es gelang ihm, sie schon am 9. März zu besetzen. Später wurde sie freilich vom Gegner wieder zurückgeholt.

Während Stralsund noch erfolglos von Dohna blockiert wurde, nahen die Russen. Als sie bis Schwedt gekommen waren, entstand in Stettin große Unruhe, sie zogen aber über Pyritz und Stargard nach Hinterpommern, wo die Kosaken sich später in den Ortschaften längs der Rega einnisteten und schrecklich hausten. Friedrich der Große widmete den Russen in dieser Zeit eine erbitterte Strophe:

O möchten sie in das Schwarze Meer mit einem
Sprunge sich versenken,
köpflings, den Hintern hinterher, sich selber und
ihr Ungedenken.

1759 wurde die Zahl der Gefangenen und Verwundeten in Stettin sehr groß; nahezu alle Kirchen mußten belegt werden. Die Schweden beunruhigten die Stettiner Garnison durch Streifzüge. Doch erfolgte keine ernstliche Bedrohung, sondern der Nachfolger Ungern-Sternbergs, Hamilton, trat sogar den Rückzug an. Das Verdienst daran hatte der Herzog von Braunschweig-Bevern, Stettins Gouverneur, der seine Scharie von Breslau mit pommerschen Siegen auszuweihen trachtete. Er hatte von Stettin aus Anklam, Demmin und Loitz wenigstens vorübergehend in seine Gewalt gebracht. Nach Ruppin hatte übrigens der König Hamilton den General von Wedel aus Sachsen entgegengeschickt. Als

Wedel zurückbeordert wurde, setzte Heinrich von Mantuffel seine Arbeit mit einigen Bataillonen und Schwadronen fort.

Durch den Herzog von Braunschweig-Bevern wurde im Herbst 1759 die erste und einzige „Seeschlacht“ des Siebenjährigen Kriege inszeniert, bei ihren winzigen Mäßen unterlag die kleine preußische Flotte der schwedischen Uebermacht. Aber als denkwürdige Erinnerung an die pommersche Unternehmungslust und als Beweis des sich regenden preußischen Nationalsinnes verdient die Unternehmung doch festgehalten zu werden. Die durch den Krieg lahm gelegte Stettiner Handelsflotte stellte für die außerordentliche Unternehmung vier größere Gallioten. „König von Preußen“, „Prinz von Preußen“, „Prinz Wilhelm“ und „Prinz Heinrich“ waren ihre neuen Namen, in denen sich die Begeisterung der Stettiner für ihr Herrscherhaus spiegelte. Die Namensgebung der vier Galeeren „Ballas“, „Juno“, „Jupiter“ und „Mercurius“ erfolgte im beliebten klassischen Fahrwasser der Zeit. Vier kleine sogenannte Espings kamen dazu; Kommodore einer Flotte wurde unversehens der Hauptmann von Köller vom Stettiner Garnisonregiment. Die Schiffe waren mit insgesamt 550 Mann belegt. Wenn die vierzehn schwedischen Schiffe mit 2350 Mann besetzt waren, so ist damit zugleich auch die überlegene Größe der Schwedenflotte ausgedrückt. Um so größer waren Mut und Unternehmungslust der Pommern, die dem Gegner den Auslauf aus der Peene ins kleine Haff verlegten. Gegen Strandbatterien der Schweden mußten sich die Pommern nach Kühlerort zurückziehen und endlich am 28. August auf der Höhe von Neuwarp Stellung nehmen. Hier wurden sie von den Schweden in Schlachtordnung angegriffen. Kapitän Köller hatte sein kleines Geschwader nahe dem Woitziger Haken in Gefechtsbereitschaft gelegt und so dem Vordringen der Schweden ins große Haff gewehrt. Nach einem dreistündigen ununterbrochenen Feuergefecht enterten die

Schweden zwei Galeeren. Eine schwedische Galeere geriet in Brand, dennoch mußte die Flotte den Rückweg auf das Papenwasser antreten. Bei der Verfolgung konnten den Schweden nur drei der kleinsten Fahrzeuge entkommen, und die pommerschen Fahnen hängen noch heute in der Ritterholmskirche zu Stockholm. Aber über der ganzen Unternehmung stand frischfröhlich: „Ich hab's gewagt“, und ein echtes Seemannsstückchen ereignete sich zum Schluß. 161 Gefangene, die von einem schwedischen Schiff nach Karlskrona gebracht werden sollten, machten sich unterwegs zu Herren ihres Transportschiffes und lieferten das Schiff samt der schwedischen Besatzung im Triumph auf der Kolberger Reede ab.

Eine wirksame Hilfe gegen den schwedischen Angreifer sollte erst von Generalleutnant von Manteuffel mit dem prächtigen Husarengeneral Belling und dem Hordtschen Freikorps an der Spitze kommen. Mit 4500 Mann, darunter auch Meiniße-Dragonern, rückte Manteuffel, der inzwischen gegen die Russen unterwegs gewesen war, von Berlin aus dem nunmehr dritten schwedischen Befehlshaber, Lantingshausen, entgegen, säuberte die Uckermark und erreichte, daß Lantingshausen im November in Schweden ins Winterquartier ging. Der Major von Stülpnagel mit seinen Landhusaren hatte von Stettin aus Löcknitz besetzt und die Verbindung zu Manteuffel hergestellt. Major von Knobelsdorff hatte Demmin überrascht und eigenhändig die Torwache überwältigt, die Kriegskasse erwischt und den Grafen Putbus, Chef des Feldkriegskommissariats, gefangen genommen.

Auch die Außenposten der Schweden zu Uckermünde und Torgelow und auf den Oderinseln schlossen sich dem allgemeinen Rückzug an. In kurzer Zeit war somit von Manteuffel und Belling viel erreicht worden. Aber der Versuch, sich selbst ins schwedische Winterquartier zu legen, mißlang. Der auf Ueberrumpelung des Feindes aufgebaute Feldzugsplan scheiterte an der schwedischen Uebermacht. Belling deckte mit der be-

rühmten Husarengeschicklichkeit die erforderlichen Rückzugsbewegungen.

Aber Schlimmeres stand bevor: In Peenedamm, einer Anklamer Vorstadt, wurde Manteuffel am 28. Januar 1760, als er beim Brückentor der Verwirrung des unvermuteten Angriffs steuern wollte, durch drei Bajonettstiche niedergeworfen und zum Gefangenen gemacht. Erst beim Waffenstillstand mit Schweden am 7. 4. 1762 erhielt er die Freiheit wieder und starb unverheiratet 1778 zu Kollatz, nachdem er 1764 den Abschied genommen hatte.

Belling übernahm das Kommando und behauptete Anklam. Peenedamm mußte aufgegeben und die Brücke zwischen Anklam und Peenedamm abgebrochen werden.

Von Mecklenburg aus operierte Belling glücklich gegen die Schweden unter Lantingshausen in Vorpommern. Major von Knobelsdorff lieferte glückliche Scharmützel bei Woserow an der Straße nach Anklam, und Belling fing sich am Kavelpaß am 29. August 1760 in einem „schwedischen Junker“ niemand anders als Gerhard Leberecht von Blücher, den späteren Generalfeldmarschall und Fürsten von Wahlstatt. Eigenhändig fingen sich die Bellinghusaren ihren späteren Chef und den nachmaligen Befreier des Vaterlandes. Bellings genialer Blick hatte in dem schwedischen Junker sofort das Ungewöhnliche entdeckt. Er zog ihn in preussische Dienste, wurde sein Vorgesetzter und Vater.

„Ils jouèrent le grand rôle sur ce petit théâtre!“ hatte Friedrich der Große von den Bellinghusaren in Pommern gesagt. Meisterlich verstand es Belling, zunächst unterstützt durch den trefflichen ungarischen Husarenführer Werner, sich durch kluge Strategie und blitzgleiche Schnelligkeit mit zahlenmäßig siebenfacher Unterlegenheit gegen den Feind nicht nur zu behaupten, sondern ihn immer wieder ernstlich zu beunruhigen. Er erschien und verschwand wie ein Spuk. „Wo der Feind



Abb. 14
Fridericianisches Kolonistenhaus in Messenthin
Stettin, Pommersches Landesmuseum



Abb. 15
Potsdamer Walzenfrüge aus Mittelpommern
Stettin, Pommersches Landesmuseum

eigentlich ist," schrieb ein schwedischer Offizier am 10. August 1761, "kann man nicht sagen; wahrscheinlich ist Friedland nur seine Station."

Im Jahre 1761 hatte Friedrich der Große zum sechsten Mal im Siebenjährigen Kriege zu Felde ziehen müssen. Der Herzogin von Gotha schrieb er, ihm sei zumute wie dem Manne, dem man sagte: „Ihr seid zweimal ins Meer gefallen, ohne zu ertrinken; werft Euch noch einmal hinein.“ Noch niemals hatte Preußen so wenig Truppen stellen können wie in diesem Jahr, 90 000 Mann bedeuteten Friedrichs ganze Feldarmee gegen 130 000 Oesterreicher, 120 000 Russen, 20 099 Reichstruppen und 10 000 Schweden. Auch die Beschaffenheit des Heeres ließ zu wünschen übrig; denn die Blüte der Armee lag auf den Schlachtfeldern begraben.

Friedrichs Bruder Heinrich erhielt den Auftrag, Preußen in Sachsen zu verteidigen, während Friedrich mit der Hauptmasse des Heeres Schlesien wahren wollte. Dort stand zu dieser Zeit ein pommerscher Heerführer, den Friedrich ganz besonders liebte, Carl Christoph Friedrich Freiherr von der Goltz, der Bruder des schon genannten Generals Konrad von der Goltz, der treue Gefährte des Königs in den Hauptschlachten der Schlesischen Kriege, seit 1757 Generalmajor und Chef des Infanterieregiments Graf Schwerin (Nr. 24), seit 1761 Generalleutnant, trefflicher General und ebenso guter Diplomat. Goltz besaß das feinste Fingerspitzengefühl für Friedrichs Absichten. Der König sandte ihn gegen die Russen und verstärkte seine Truppen auf 16—17 000 Mann. Als Goltz erfolgreich vorging, schrieb der König befriedigt: „Das ist die alte Preußens Manier, sich mit Erfolg gegen einen weit zahlreicheren Gegner zu halten.“ Nach der Entsetzung von Kosel deckte Goltz auftragsgemäß Glogau; im Winter stand er bei Landeshut gegen Laudon. Im Mai vereinigte sich der König mit Goltz zwischen Striegau und Hohenfriedberg. Goltz wollte nun mit seinem Korps die russischen Magazine in Posen nehmen und das

russische Heer angreifen. Friedrich billigte seinen Plan, während Prinz Heinrich warnte. Das Geschick wollte es, daß Goltz am 27. Juni 1761 in Zerbau bei Glogau an einem Schlaganfall starb, als er gerade im Begriff war, die Divisionen Buturlins einzeln zu schlagen. Am Tage seines Todes, der den König tief betrübt, bekam Goltz am Morgen noch einen Brief Friedrichs: „Er kann versichert seyn, daß ich viel guthe Wünsche vor ihn tue, denn wenn seine entreprise guth geht, so wird die ganze Campagne guten Anschein gewinnen, und könnte ich aus einem sehr großen embarras kommen.“ An den Prinzen Heinrich und den Prinzen Eugen von Württemberg schrieb Friedrich, daß er niemand habe, der ihm Goltz ersetzen könne.

Goltz starb zu früh. Sonst würde sein Ruhm unter den ersten Generälen Friedrichs weiterleben. Sein Sohn Karl Alexander wurde Flügeladjutant des Königs und ging 1761 mit dem Gesandten Mustapha Aga nach der Krim und Moldau zum Abschluß von Bündnissen. Noch zwei Brüder von Goltz blieben im Siebenjährigen Krieg Balthasar Friedrich, Ritter des Pour le mérite, fiel bei Prag als Oberst und Kommandeur des Infanterieregiments von Fouqué (Nr. 33), Henning Bernhard als Major und Flügeladjutant in der Schlacht bei Groß Jägersdorf.

Friedrich bezog das Lager Bunzelwitz bei Schweidnitz. Der Name Königszelt erinnert an des Königs Zelt im Rohlandschloß, wo er dem Marquis d'Urgens seine Nächte unter freiem Himmel beschrieb:

Ein Berg, von Schanzen rings umfaßt,
ist unser prunkender Palast,
wo unter hohem Himmelszelt,
ein Bündel Stroh vom nahen Feld
auf nacktem Boden ausgestreut,
gar sanftes Bett dem Leibe beut.

Obgleich der russische Feldherr Buturlin Friedrichs Truppen um das Doppelte überlegen war, wagte er

doch nicht, den König anzugreifen. Auch überwarf er sich bald darauf mit Laudon. Den Auftrag, den Goltz nicht mehr hatte erfüllen können, übertrug Friedrich wiederum einem Pommern, dem General Dubislaw Friedrich von Platen, Sohn des Generals Hans Friedrich, Erbherr auf Sagard. Platen der Ältere war 1743 gestorben. Der Sohn hatte von 1752 bis 1755 das Dragonerregiment von Bayreuth (Nr. 5) kommandiert und war seitdem Kommandeur des Dragonerregiments von Almann (Nr. 1). Mit 14 Bataillonen, 26 Schwadronen und 22 Geschützen zog Platen nun nach Posen, ließ bei Gostyn die russische Wagenburg mit gefälltem Bajonett stürmen, zerstörte mit 4000 Mann 5000 Wagen und schützte so Glogau. Buturlin wich eiligst nach Hinterpommern zurück. Platen zog ihm nach.

Am 30. September 1761 lieferte Platen ein glückliches Gefecht gegen die Russen bei Körlin, am 2. Oktober ein Gefecht bei Spie. Nach Vereinigung mit dem Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg wurde Platen Mitte Oktober von diesem auf seinen eigenen Wunsch nach Stettin entsandt, um Proviant zu holen und den Weg frei zu machen. Diesen Augenblick benutzte der Feind, um sich geschickt zwischen ihn und den Prinzen zu schieben. Es gelang Platen noch, den Prinzen mit seinem Korps aus dem bedrohten Kolberg zu retten, die Festung Kolberg aber, die ohne Munition und Lebensmittel war, fiel nach heldenmütiger Verteidigung.

Kolberg, das in der Geschichte der preussischen Kriege immer wieder eine Rolle spielt, war ein bitter empfundener Verlust für Friedrich. Als der Husarengeneral Paul von Werner ein Jahr vorher Kolberg aus russischer Bedrohung befreite, hatte Friedrich in seiner Freude sogar zwei goldene Medaillen schlagen lassen, eine für den Oberst von Heyde, den tapferen Verteidiger Kolbergs, die andere für Werner, den Befreier, der die vor Kolberg liegende russische und schwedische Flotte

durch sein bloßes Erscheinen verjagt hatte. Werner hatte damals 48 Meilen in 13 Tagen zurückgelegt.

Die Unternehmung wurde auch besungen:

„Und durch ganz Deutschland machte die Runde
die unerhörte drollige Kunde;
zwei Flotten vertrieben die preussischen Reiter,
das nenn' ich mir kühne verwegene Streiter.“

Nun zürnte Friedrich Platen bitter. Es hagelt Briefe mit schweren Vorwürfen, noch nach fünf Jahren macht er seinem Groll im Gedenken an Kolberg Luft. Platen hatte schwere taktische Fehler begangen und war zweifellos ein Hitzkopf; aber der Zorn des Königs war für den alten verdienten General doch tief empfindlich, der sich bei Zorndorf, Kunersdorf, in dem schneidigen Gefecht bei Preßsch am 29. 10. 1759, bei der Deckung von Breslau 1760 und am 3. 11. 1760 bei Torgau die volle Zufriedenheit seines obersten Kriegsherrn erworben hatte. Platen behielt sein Regiment und überlebte den König. Erst Friedrich Wilhelm II. verlieh ihm den Hohen Orden vom Schwarzen Adler und die Gouvernements von Memel und Pillau.

Hinterpommern war während der ganzen Zeit schon früher als Vorpommern in den Krieg eingetreten und der Schauplatz eines Schreckensregiments der Russen geworden. Das Jahr 1761, das Belling-Jahr in Pommern, stand im Zeichen des Angebotes Bellings, auf eigene Gefahr ein Bataillon von einem halben Tausend Reiter zu werben. Der König ließ dem „roten Löwen“, wie er Belling einmal nannte, volle Freiheit, und Belling übertraf alle Erwartungen, da er sogar noch ein drittes Bataillon aufstellen konnte. Aber dennoch stand Belling am Ende dieser Bemühungen mit 1000 Mann zu Fuß, 1200 Pferden und einem halben Duzend Kanonen allein gegen 15 000 Schweden. Im Januar schon war sein treuer Gefährte Werner gegen die Kosaken in die Treptower Gegend abgezogen. Im Mai folgte ihm Eugen von Württemberg, trotz

seiner 29 Jahre schon Generalleutnant. Belling erwies sich in der Folgezeit als Meister des kleinen Krieges und als gelehrigster Schüler seines großen Meisters Friedrich. Er erfüllte wie wenige die von Friedrich geprägten Lehrsätze. So gelang es ihm immer wieder, auch den Mißerfolg in einen Erfolg umzukehren. Zwei Kampfgenossen Bellings müssen hier noch besonders Erwähnung finden, Johann Friedrich von Küllmann aus Pommern von den Székelyhusaren und Johann von Podtscharly aus Preußen von den Sendlizhusaren.

Wilhelm Sebastian von Belling (geb. 15. 2. 1719 zu Paulsdorf (Kr. Marienwerder), gest. 28. 11. 1779 zu Stolp i. P.) stammte aus dem Hause Kremlin in der Neumark. In seinen Adern floß altes Soldatenblut. Der Großvater blieb als Generalmajor beim Sturm auf Bonn, sein Vater, ein alter bewährter Offizier, präsentierte seinen Jüngsten dem Soldatenkönig. Friedrich Wilhelm I. nahm ihn in das Kadettenhaus zu Berlin auf, das aus der Ritterakademie zu Kolberg entstanden war. Der kleine Belling kam in ein Garnisonregiment zu Kolberg. Hier spielte er dem unbeliebten Hauptmann von Baeren einen subordinationswidrigen Streich und kam auf neun Monate in Arrest. Der König bestellte ihn zu persönlicher Rücksprache nach Belgard, verzieh ihm und versetzte ihn als Kornett in die neugebildete Eskadron des Husarenregiments von Bronikowski unter Prinz Eugen von Anhalt. Friedrich II., der Husarenkönig, setzte Belling in seiner Geschichte des Siebenjährigen Krieges folgendes Denkmal: „Il semble qu'on écrit l'histoire des Amadis en parlant des prouesses de M. de Belling, qui se batt toujours, et qu'on ne trouve jamais à la même place.“ (Chap. XIV. Oevres, tom. V. p. 136.) Belling, ein „Seelenmensch“ wie Winterfeldt, hat sich in die Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Pommern eingezeichnet wie kein anderer. Seine Husaren hingen mit schwärmerischer Begeisterung an ihm; das Geheimnis seiner erfolg-

reichen Werbungen war die Anziehungskraft einer Persönlichkeit voll Schwung und Feuer. Werfen wir zum Abschied noch einen Blick auf die Uniform der Schwarzen Husaren: Schwarze Dolmans mit Aufschlägen und Kragen von grünem Samt, schwarze Pelze mit gleichfarbigem Vorstoß, bei den Gemeinen grüne Schnüre, grüne Schärpe und gelbe Knöpfe. Die bis 11 Zoll hohen ungarischen Filzmützen waren mit einem vollständigen Knochenmann und dem bedeutungsvollen Wahlspruch *vincere aut mori* geschmückt. Die schwarzen Ueberhosen und Säbeltaschen waren bei den Offizieren mit goldenen Schnüren oder Fransen, bei den Gemeinen mit gelben besetzt. Schabracken, Mäntel und Mantelsäcke, alles war schwarz. Wo die gefürchtete Truppe mit gespenstischer Schnelligkeit erschien, bedeutete sie einen Zug des Todes und des Schreckens für den Feind. Aber wie oft war der schwarze Husar der Erlöser des bis aufs Blut gequälten pommerschen Bauern!

Hinterpommern hatte entsetzlich leiden müssen. Die Einwohnerzahl sank um nahezu 60 000 Menschen; die Bauern flüchteten in die Wälder, zuweilen kehrten sich Wut und Verzweiflung gegen einzelne russische Soldaten. Die Kosaken lagen in den Ortschaften längs der Rega. Als die Russen auf Anordnung der Kaiserin ihre Winterquartiere beziehen wollten, war die ganze Gegend wie von einem Heuschreckenschwarm leergefressen. Sie kehrten wieder um. Freilich mußte Tottleben auf Befehl der über den Ungehorsam schwer erzürnten Herrscherin nach Pommern zurückkehren; das Elend begann von neuem.

Im August 1762 verließen endlich die russischen Heere Pommern, das sie in fünf Jahren zur Wüste gemacht hatten. Mit den Schweden wurde am 7. April 1762 der Waffenstillstand zu Ribnitz, am 22. Mai der Friede zu Hamburg geschlossen. Eine kleine pommersche Ara-besse bei Friedensschluß muß Erwähnung finden. Der Sohn eines Stettiner Maurermeisters, Leutnant

Drewitz von den Provinzialhusaren, weigerte sich mit 25 Getreuen, den Frieden anzunehmen. Er zog sich in die Neustettiner Gegend zurück und blieb mit seinen Kameraden auf eigene Faust mobil. Ein von Kolberg aus gegen ihn abgesandtes Exekutionskommando packte er auf einen Wagen, schickte es zurück und schlug sich über die polnische Grenze zu den Russen. Mit seiner Schar nahm er Kriegsdienste bei ihnen und brachte es in wenigen Jahren bis zum General. Zuhause hatte man sein Bild als das eines Deserteurs an den Galgen gehängt. Der ehrenvolle Aufstieg führte dazu, daß Friedrich der Große das Bild abnehmen ließ. Man spürt des Königs Augurenlächeln bei seiner Anmerkung, „dasselbe stelle einen schlechten Kerl vor; die Aehnlichkeit des Namens aber könne dem verdienstvollen Manne anstößig sein.“

„Pommern ist von allen Provinzen die, welche die besten Kräfte sowohl für den Krieg wie für die anderen Dienstzweige hervorgebracht hat,“ so hatte Friedrich der Große im Politischen Testament von 1752 geschrieben. Der Siebenjährige Krieg hatte sein Urtheil bestätigen müssen. Gedenken wir der Worte des Grafen Hertzberg bei seiner Einweihungsrede zum späteren Denkmal Friedrichs des Großen:

„Die hohe Meinung des Königs von unserer Provinz ist verdient gewesen. So haben alle in Pommern stehende oder in demselben ihre Kantons habende Regimenter sich in allen Feldzügen und Schlachten besonders hervorgetan und letztere vorzüglich entschieden. 3. B. die Regimenter von Bayreuth (Dragoner in Pasewalk) und von Bevern (Grenadiere in Stettin) in der Hohenfriedberger Schlacht, die Regimenter von Jeeze (Musketierte in Anklam und Demmin) und von Norrmann in dem Treffen von Kesselsdorf, das zu Köslin liegende Grenadierregiment von Manteuffel in der Schlacht von Soor und in der berühmten Expedition gegen den General Laudon, da es von ihm mit einer sehr überlegenen Macht angefallen, von Neustadt bis

Neiße viele Meilen weit umringet war, sich dennoch nicht ergeben wollen, sondern sich durchgeschlagen, sowie ehemals Xenophon in dem berühmten Rückzuge aus Asien nach Griechenland, und sich dadurch in allen Kriegen eine entschiedene Ehrfurcht bei dem Feinde erworben. Das zu Stolpe liegende Husarenregiment von Belling, sowie alle übrigen in Pommern stehenden Regimenter haben sich auch bekanntermaßen durch ihre ausgezeichnete Tapferkeit beständig und sehr hervorgetan.“ Der Blutverlust der pommerschen Regimenter war groß. Um nur ein Beispiel mit Zahlen zu belegen — das nun zu seinem Standort zurückkehrende Infanterieregiment von Anhalt-Zerbst — heute unser (1. Pom.) Nr. 2 — hatte 35 Offiziere und 1700 Mann verloren, über 2500 waren verwundet. Es bestand aus 2 Musketierbataillonen und 2 Grenadierkompanien. Bei Prag verloren die beiden Musketierbataillone ihren damaligen Chef, General von Amstel, und 700 Mann, bei Leuthen waren 10 Offiziere und 600 Mann geblieben. Bei Zorndorf gehörten sie zu dem Hilfskorps, von dem Friedrich der Große äußerte: „Meine Leute sehen wie die Graustiefel aus, aber sie beißen.“ In dem heldischen Kampf von Hochkirch versuchte ein Teil des Regiments, eine verloren gegangene Batterie wieder zu nehmen, und bezahlte teuer dafür. Es verlor seinen Chef, Geist von Hagen, 12 Offiziere und 800 Mann, so daß es nach der Schlacht nur mehr ein Bataillon bilden konnte. Bei Torgau hatte das Regiment unter General von Dueis die Schlacht mit 1300 Mann begonnen. Nach der Schlacht zählte es noch 5 Offiziere und 300 Mann, der Rest war tot oder verwundet.

Am 15. Februar 1763 wurde auf dem Jagdschloß Hubertusburg der Friede unterzeichnet. Ein Pommer, Ewald Friedrich Graf von Hertzberg, im April 1763 zum zweiten Staats- und Kabinettsminister ernannt, führte als Geheimer Legationsrat die Verhandlungen mit dem sächsischen Freiherrn von Fritsch und dem österreichischen Hofrat von Collobach. Hertz-

berg, der Verfasser des „Weißbuchs“ von 1756, des in Europa viel beachteten *Mémoire raisonné*, wird uns als Staatsminister noch begegnen. Ueber die denkwürdigen Friedensverhandlungen schrieb er später: „Dieser Friede war so solide und ehrenvoll für den König und für mich, daß der Monarch, nach Hubertusburg gekommen, zu mir sagte: Ich beglückwünsche Sie. Sie haben den Frieden durchgesetzt, wie ich den Krieg geführt habe, einer gegen eine Zahl von Feinden. Es ist doch ein gutes Ding um den Frieden. Man darf sich das aber nicht merken lassen.“

Feierlich und schön vollzog sich in Stettin die Verkündung des Friedensschlusses. Ein Feldjäger aus Berlin brachte die Nachricht von der Ratifikation des Friedensschlusses und den königlichen Befehl zur Feier eines öffentlichen Dank- und Friedensfestes am 13. März. Sechzig blasende Postillone in Postuniform, mit orangefarbenen Leibbinden, Bändern an der Brust und grünen Zweigen auf den Hüften, ritten dem Feldjäger voraus, der von höheren Postbeamten zu Pferde geleitet wurde.

Bei der Friedensfeier am 13. März umgaben die berittenen königlichen Förster den prächtig geschmückten Friedensherold, der durch den Garnisonauditeur Ladewig vertreten wurde. Die „löbliche Compagnie von der Herren- und Kirchenfreiheit“ schloß sich mit der von Friedrich Wilhelm I. geschenkten Fahne an „nebst der löblichen Schützenkompagnie“. Mittags gab der Kommandant, Generalmajor von Puttkamer, seinen Offizieren und den Vertretern der Behörden ein großes Festmahl. Auf allen Kanzeln priesen begeisterte Redner den Sieg, in einigen Gotteshäusern wurden Friedensmusiken aufgeführt, die schönste in der königlichen Marienstiftskirche. Die Häuser Stettins waren prächtig erleuchtet, von der Oder dröhnten Kanonenschüsse herüber, die von erleuchteten Schiffen abgefeuert wurden, und ein Feuerwerk stieg sprühend zum Himmel. Im Namen des Königlichen Akademischen Gymnasiums

hielt der Professor der Historie, der Beredsamkeit und der Dichtkunst, Herr Stüfer, im Saale des Landschaftshauses über das Göttliche im Frieden zu Hubertusburg eine deutsche Rede. Ueberall in Pommern gab es ähnliche Siegesfeiern, und der Verleger der Königlich Privilegierten Stettinischen Zeitung und Buchdrucker Effenbart bittet in patriotischem Eifer, alle Siegesberichte zu sammeln und sie ihm zur Veröffentlichung zu übersenden.

Aller Gedanken, aller Wünsche, aller Huldigungen Ziel und Sinn in Pommern und außerhalb Pommerns war der König selbst. Die große Freudenwelle erreichte sein Herz nicht. In tiefer Niedergeschlagenheit hatte er am 25. Februar geschrieben: „Ich armer Greis kehre in eine Stadt zurück, wo ich nur die Mauern kenne, wo ich keine von meinen alten Bekannten wiederfinde, wo eine unermessliche Arbeit mich erwartet und wo ich in kurzem meine alten Gebeine in einem Asyle bergen werde, welches weder durch Krieg, noch durch Unglücksfälle, noch durch die Verworfenheit der Menschen gestört wird.“ Mochte auch eine begreifliche Erschöpfung nach den Riesenanstrengungen dieser Jahre ihm die erschütternden Worte diktiert haben, Tatsache blieb: Aus diesen Jahren unerhört aufreibender Kämpfe kam der kaum Einundfünfzigjährige als der „Alte Fritz“ zurück, der nun freilich mit dem gleichen eisernen Selbstbehauptungswillen und glühenden Eifer bis in seine letzten Tage den Wiederaufbau der zerstörten Provinzen und den Ausbau des Staates nach allen Richtungen hin unternahm.

Nach einer Reise durch das eroberte Schlesien traf Friedrich am Abend des 30. März in Berlin ein. Den märchenhaften Prunkwagen mit den goldbehängten Rossen, den ihm der Magistrat entgegen sandte, bestieg er nicht, sondern gewann unbemerkt auf entlegenen Seitenstraßen das Schloß. Damals nannte ihn Ramler — er war der erste, der ihm diesen Namen gab — den „einzigen Monarchen“ und besang voll Bewegung dies Verhalten, das „so ganz Friedrich“ war: „Schämt euch,

Camillus und Cäsar, die ihr triumphierend zum Kapitol zogt: Friedrich, angefallen von den Völkern jener Königin, deren Wohlfahrt in sieben Sprachen erfleht wird, die im Bunde steht mit Rußlands Kaiserin, Polens und Sachsens Fürsten, mit den hohen Satrapen Germaniens, mit Schweden und Gallien — Friedrich, so sage Thalia:

Kehrte nach sieben blutigen Jahren
so mächtig zurück, als er auszog,
nur an Ehre größer,
und triumphierte nicht. —

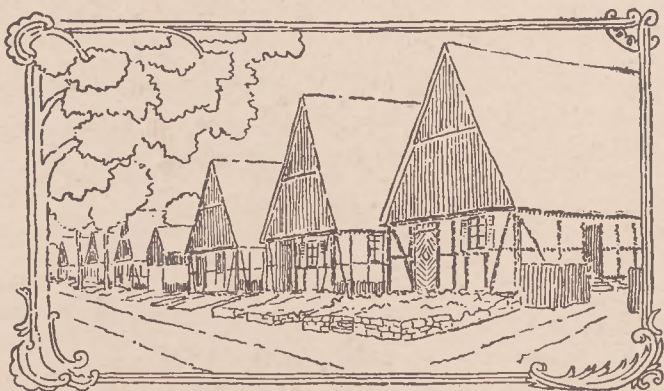
Siehe, er lenkt unsern Ehrenbogen aus
und unsern goldbehängten Rossen,
und besteigt den prahlenden Wagen nicht.

— Drum schweige nie dein Lied von ihm — —.“

Unser Pommern, das Friedrichs Dank noch erfahren sollte, hatte seine Schuldigkeit in vollem Maße getan, vor allem, es hatte sich in schwerster Stunde klaglos selber geholfen. „Treu wie Gold“ und mit letzter Einsatzbereitschaft, wie durch die Ehrentafel der pommerschen Generale bezeugt wird, hatte der pommersche Schwertadel zu seinem obersten Kriegsherrn gestanden. Auf allen Schlachtfeldern hatte der pommersche Soldat, Reiter wie Grenadier, unerhört tapfer und zäh gekämpft, und das Wort von der Pommerntreue und dem pommerschen „Soldatenvolt“ in Gemeinschaft mit seinen Führern mit seinem Blute erhärtet. Der pommersche General so gut wie sein letzter Mann waren Träger des friedericianischen Geistes gewesen, der in allen großen Zeiten in der deutschen Nation lebendig sein wird. Im Zeichen dieses Geistes sangen die pommerschen Grenadiere 1778 im bayrischen Erbfolgekrieg das Lied des Pommern Ramler:

Wir streiten noch den alten Streit,
ein Mann verjaget vier.

Wir fragen nicht, wie stark ihr seid:
Wo steh'n sie? fragen wir.



Arbeit und Frieden

„Wahrer Reichtum ist nur das, was die Erde hervorbringt. Wer den Boden verbessert, wüßt liegen-
des Land urbar macht und Sümpfe austrocknet,
der macht Eroberungen von der Barbarei und schafft
Anstedlern Unterhalt.“

Friedrich der Große

„Aus einem Brief an Voltaire.“

„Für meinen Sohn Friedrich“ hatte König Friedrich Wilhelm I. auf die Entwürfe des holländischen Finanzrats von Haarlem geschrieben, wie der Oderbruch zu entwässern und der Oder ein festes Strombett zu geben sei. Die große Ueberschwemmung von 1736, deren Verwüstungen der König mit eigenen Augen geprüft hatte, war der Anlaß für Haarlems Berufung gewesen. Aber an die gewaltigen Kosten wagte sich Friedrich Wilhelm nicht heran und hob die Pläne „für seinen lieben Successor“ auf. Von seiner Fürsorge für Pommern zeugten das 1718 im Uecker-münder Kreis durch Rodung und Entwässerung gewonnene Amt Königsholland und die Holländereien in Wolfschorst. Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung begann Friedrich II. sein großartiges Kolonisationswerk in Pommern, das in Pommern 159 neue Dörfer

aufblühen ließ. Die Kultivierungsarbeiten in den Sumpfsgegenden waren so vorzüglich ausgeführt, daß sie bis zum Weltkriege unverändert bestanden. Die heutige Zeit staunt, wenn sie sich des Umstandes erinnert, daß Friedrich damals alle Ortschaften nach einheitlichen Plänen bauen ließ, daß Einzelteile der Häuser und Ställe „genormt“ waren, um Kosten zu sparen. In einem „stillen Siebenjährigen Krieg“ wurde die Entwässerung des Oderbruches bei Garz, Greifenhagen, Stettin, Damm und Gollnow vollendet. Zu den größeren Unternehmungen gehörte die Regulierung der Leba (1769), der Ihna (1777), die Ablassung der Madü (1770), der Neustettiner Seen (1780), die Trockenlegung des Thurbruchs auf Usedom (1771), der Plönebrücke (1774) und des Schmolsiner Bruchs im Kreise Stolp (1777).

Am 8. Juli 1740 unternahm Friedrich II. die erste der dreißig Reisen nach Pommern, die von Beamten und Offizieren gleich gefürchtet waren und die seit 1750 stets Ende Mai oder Anfang Juni stattfanden. In den Kriegsjahren unterblieben natürlich sowohl Wirtschaftsprüfungen als Truppeninspektionen. Aber schon im Dezember 1742 knüpft der König an die Eindrücke der ersten Pommernreise an, am 30. Dezember 1742 ergeht an den Kammerpräsidenten von Aschersleben die Forderung, einen Bericht über die Melioration eines großen Bruches bei Stettin einzusenden. Viele Fragen begleiten den Bericht; die wichtige Schlußfrage lautet: „... ob nicht in solchen (Orten) besonders neue Dörfer gebauet oder neue Einwohner eingesetzt werden können, unter welchen man das ganze Bruch vertheile, um daraus leben und das Ihrige prästiren zu können?“

Während des ersten und zweiten Schlesischen Krieges mußte Friedrichs persönliche Arbeit für Pommerns Kolonisation notgedrungen ruhen, aber schon aus der Pyramonte Kur nach dem Dresdener Frieden erhielt Aschersleben neue Befehle über Rodungen und Entwässerungen.

Ein Jahr später, 1747, wurde Prinz Moritz von Dessau, damals Generalleutnant in der Garnison zu Stargard, an die Spitze des großen Friedenswerkes berufen. In einer Unterredung in Potsdam hatte Friedrich sich bereits mit Moritz verständigt. Die königliche Berufung vom 10. November 1747 enthielt die ersten großen Bausteine für die Zukunft.

„Da bei Ew. Liebden letzten Anwesenheit allhier Ich zu Meinem Vergnügen die besonders gute Einsichten angemerkt habe, welche Deroselben von oeconomischen Wissenschaften und Verbesserungen mit beywohnen; so habe ich nicht entstehen können, Euer Liebden hierdurch zu ersuchen Mir die Gefälligkeit zu erweisen und nach Dero Gelegenheit eine Reise nach denen nicht gar weit von Stargard entlegenen Dammschen und Stettinschen Oderbrüchen, welche Ich einzudammen und uhrbar zu machen, auch mit neuen Einwohnern und Colonisten zu besetzen, der Pommerschen Krieger und Domainen Kammer aufgetragen habe, zu thun und gedachte Brücher und deren Eindämmung und Uhrbarmachung in Augenschein zu nehmen, um zu examinieren, wie dieses Werk beschaffen ist und welcher gestalt die Eindämmung des Strohm und das Rahden und Uhrbarmachen daselbst tractiret wird.“

Mit dem genialen Menschenblick, der ihn auszeichnete, hatte Friedrich hier wieder einmal den richtigen Mann an die richtige Stelle gesetzt. Moritz war ein kenntnisreicher und umsichtiger Landwirt mit schöpferischer Ader, wie die Bewirtschaftung seiner eigenen Güter bereits gezeigt hatte. Pommern gewann durch die nähere Berührung mit dem lebenswerten und bedeutenden Lieblingssohn des alten Dessauers, der — ohne seine militärische Tätigkeit, vor allem die Ausbildung der Rekruten zu vernachlässigen — seine ganze Kraft an die neue Aufgabe wandte.

Moritz Prinz von Anhalt-Dessau (geb. 31. 10. 1712 zu Dessau, gest. 11. 4. 1760 zu Dessau), war seit 1741 Chef des Infanterieregiments von Borcke (Nr. 22)

in Stargard, dem er bei Kesselsdorf, den Degen in der Faust, einen steilen eisbedeckten Abhang hinauf, vorangestürmt war. 1745 war er Generalleutnant geworden. Im Juni 1747 vor Uebernahme des pommerischen Auftrages hatte der König ihm nach der Truppenrevue in Stargard seine besondere Zufriedenheit bezeugt. „Ganz besonderes Vergnügen, daß das Regiment so gut im Stande. Wie Ich denn selbiges an Mannschaft dergestalt schön finde, daß Ich nicht umhin kann, Euer Liebden dessfals vor alle darunter gehabte attention und Bemühung zu danken, deroselben aber zugleich mit aufzutragen, denen gesamten Capitäns des Regiments Meiner gnädigen Erkenntlichkeit wegen des angewandten Fleißes, ihre Compagnien in so guten Stand zu bringen, zu versichern.“ Im Siebenjährigen Kriege wurde Moritz die Neuformierung der in preussische Dienste übernommenen sächsischen Regimenter übertragen. Der größte Augenblick seines Lebens war seine Ernennung zum Generalfeldmarschall auf dem Schlachtfeld von Leuthen am 5. 12. 1757: „Ich gratuliere Ihnen, Herr Feldmarschall, zur gewonnenen Bataille.“ Einen schweren Bruch in seinem Leben bedeutete seine Gefangennahme nach Hochkirch am 14. 10. 1758, wo er schwer verwundet auf dem Transport nach Bautzen in die Hände der Oesterreicher geriet. 1759 wurde er gegen den gefangenen Grafen Seckendorff ausgetauscht, den früheren Vertrauten des Soldatenkönigs, der inzwischen österreichischer Generalfeldmarschall geworden war.

Moritz war von unübertroffener persönlicher Tapferkeit, ernst, pflichttreu und eine durch und durch soldatische Natur, dennoch keine Feldherrnnatur wie sein Vater oder seine beiden älteren Brüder Leopold und Dietrich. Er schreckte vor selbständigem Handeln bei der Kommandoführung zurück, fragte und fragte, bis der König ärgerlich wurde: „Ich kann unmöglich mit all Ihrer Schreiberei Mich abgeben, Ich bin nicht hier, um zu schreiben. Sie müssen Pirna und Dresden

souteniren. Kommt Ihnen was zu nahe, so gehen Sie die Leute auf den Hals und prügeln Sie ihnen das Leder voll, und haben Sie geduld, daß ich hier fertig werde.“

Die pommerischen Akten zeigen Prinz Moritz als unermüdlichen Anreger auf allen Wirtschaftsgebieten wie Bodenkultur, Forstwirtschaft, Wasserbaukunst, Handel und Verkehr. Der Briefwechsel, den er mit seinem königlichen Auftraggeber in diesen Jahren geführt hat, bestätigt seine Tatkraft, die Sicherheit seines Urtheils und den Mut, mit dem er seine Meinung auch gegen den König vertrat. In der Bevölkerung erwarben ihm seine Menschenfreundlichkeit und die aufmerksame Höflichkeit, mit denen er Klagen und Bitten aufnahm, viel aufrichtige Zuneigung.

Wenige Tage nach der ersten Aufforderung des Königs trat Prinz Moritz seine erste mehrtägige Besichtigungsreise durch Pommern an. Ein gedruckter Vorspannpaß, den ihm der König für jede Reise mit seinem Siegel neu bestätigen ließ, verschaffte ihm freie Reise. Ein anderer Erlaß des Königs erleichterte seine Arbeit, nach diesem wurden „alle Kammer- und Forstbediente, alle Beamten und Magistratspersonen in Vor- und Hinterpommern gewarnt, die nötigen Nachrichten getreulich zu communiciren und zu eröffnen und die gründliche Wahrheit zu sagen über alles, was Dero- selben zu Ihrer obhabenden Commission von Deconomie Sachen, auch neuen Aufbaues, auch Rohdungen und Bewallungen werden wissenwollen.“ Der Prinz selber schärfte seinen Gewährsmännern das Gewissen, stets nur „die lautere Wahrheit zu sagen“. Schon am 24. November 1740 reichte er dem König einen langen Bericht über seine Reiseergebnisse ein und schlug vor, die Eindeichungsfrage einer Kommission zu übergeben, die das Steigen und Fallen der Oder beobachten sollte. Er verwies besonders auf die starken Unterschiede zwischen dem Odergebiet aufwärts von Stettin und in der Gegend des Dammschen Sees.



Abb. 16

Webebuch des Webers Witt aus Neegow, Kreis Anklam
Stettin, Pommersches Landesmuseum



Abb. 17

Staatsminister Ewald Friedrich Graf von Herzberg
Stich von H. J. Penningh (1792) nach dem Gemälde
von H. J. Schröder

In der nächsten Zeit beschäftigte Prinz Moritz die Siedlungsfrage. „Wenn das Land gut peuplirt ist, das ist der rechte Reichtum,“ hatte der König gesagt. Der Staat Preußen, den er bei seiner Thronbesteigung übernahm, war von einem Reichtum in diesem Sinne weit entfernt. Er zählte bei 2145 qkm Umfang doch nur 2136771 Einwohner. In dem preußischen Pommern entfielen 1740 auf 506 qkm nur 309739 Einwohner. 127 Siedlerfamilien waren bereits in Pommern, 30 in Aussicht, 208 mußten noch angesetzt werden. Prinz Moritz arbeitete genaue Vorschläge über die Vornahme von Rodungen, Gelder und Menscheneinsatz aus. Alle diese Berechnungen, an denen mit kleineren Abweichungen festgehalten wurde, erfolgten in Zusammenarbeit mit der königl. preußischen Kriegs- und Domänenkammer in Stettin. An ihrer Spitze stand der Kammerpräsident Georg Wilhelm von Aschersleben, ein tatkräftiger Mann, dessen „allen ersinnlichen Fleiß“ Prinz Moritz lobt. Er spart in seinen Berichten überhaupt nicht mit warmer Anerkennung. Der Kammerdirektor von Schlabrendorff und der Vizedirektor Sprenger hätten alle königlichen Befehle mit Fleiß befolgt, die Kriegsräte von Hirsch und Windelmann sich jederzeit sehr hervorgetan. Unter den Magistratspersonen seien die Kammerer Dresow zu Schlawe und Michaelis zu Greifenberg besonders zu loben. Sie seien „noch so eifrig gewesen, als wenn sie noch wirkliche Soldaten seien.“

Auf die Berichte des Prinzen trafen umgehend die Kabinettsbefehle des Königs ein, in denen auch die geringfügigsten Mitteilungen berücksichtigt wurden. Es erschien Friedrich freilich stets selbstverständlich, daß seine persönlichen Mitarbeiter seine eigene Hochspannung teilten, und er bedachte nicht immer, daß ein Befehl schneller gegeben als ausgeführt ist. Davon wußte insbesondere Aschersleben ein Lied zu singen, der dem Generaldirektorium jedes Vierteljahr einen ausführlichen Arbeitsbericht zu erstatten hatte und selbst einen nicht

eben einfachen Briefwechsel mit dem König führte. Das Verhältniß zwischen Moritz und Aschersleben war das beste. Aschersleben widmete ihm später nach der Trennung die dankbaren Worte: „Von Eurer Durchlaucht habe ich in Pommern gewiß schon vieles gelernt, besonders das Durchgreifen.“

In freundschaftlichem Einvernehmen stand Prinz Moritz auch zu dem äußerst tüchtigen Kammerdirektor Ernst Wilhelm von Schlabrendorff, dem späteren schlesischen Staatsminister, einem wahren Finanzgenie, bei dem die schwierigen Finanzverhältnisse der Stettiner Kammer in den besten Händen waren. Als dieser aus der Kammer 1754 ausschied, blieb er doch mit Moritz bis 1759 im Briefwechsel. Die pommerschen Räte der Stettiner Kriegs- und Domänenkammer, die Aschersleben selbst herangebildet hatte, müssen einen besonderen Ruf genossen haben, denn immer wieder wurden die geschulten Kräfte von anderen Verwaltungen begehrt und ihm weggenommen. Schließlich klagt Aschersleben dem Prinzen Moritz: „Es sind nun schon zehn, die mir von der hiesigen Kammer als die geschulten so weggegangen; ich bin ein Kerl von 54 Jahren, und wird mir nun schon sauer, vor anderen Präsidenten immer so Leuthe zu excoliren und anzuziehen. Ich habe es dem König gemeldet, vielleicht steht mir Gott bey, daß der König sie mir läßt.“

Von Prinz Moritz stammt eine lange Reihe von Tabellen, ganz im Sinne Friedrichs, der das Tabellenwesen sehr schätzte. Der Soldat in Moritz führte einen unablässigen Kampf gegen Altkenberg und behördlichen Sprachschwulst und erbat gelegentlich für seine Reformen die Hilfe des Königs. Mit allem einverstanden schrieb Friedrich: „Gleich wie Ich nun von allem sehr wohl zufrieden bin, also werde Ich auch die ordres stellen, daß nach E. L. Sentiments und Vorschläge im zukünftigen Frühjahr die Sache durchgehends angegriffen werden müsse.“

Die erste größere Meliorationsaufgabe war die Gewinnung des Oderbruchs vom Zelliner Jährhaus bis Oderberg, ein Gebiet von 94000 Morgen. Zu der Oderbaukommission gehörte auch der holländische Finanzrat von Haarlem, der schon für Friedrich Wilhelm I. Entwässerungsvorschläge geschaffen hatte. Ein Kanal von Gústebiese bis Hohen Saathen mit Wallanlage, die neue Oder genannt, sollte der Oder mehr Gefälle geben und verringerte den alten Flußlauf von 6 auf $2\frac{1}{2}$ Meilen. Die Staatskasse bewilligte für Bau und Erhaltung 1000000 Taler. Die Kanalanlage unterstand der kurmärkischen Kammer, von Prinz Moritz stammten nur die ersten Vorschläge. Am 2. Juli 1753 wurde der Kanal dem Verkehr übergeben.

Haarlem hatte von Friedrich 1747 entsprechende Aufträge für das pommersche Gebiet erhalten und mußte in des Königs Gegenwart Probedämme und Gräben entstehen lassen. Moritz prüfte 1748 das Odergebiet von Gartz bis Stepenitz und stellte fest, daß die Dämme vor Wasserdruck geschützt werden mußten. Aus seiner Heimat ließ er sich zur Unterstützung der Arbeiten vom Wallmeister Richter die Zeichnungen vom Elbwall bei Wörlitz schicken und wohnte der Schaffung der ersten Probedämme am Zoll und an der Krampe unter Haarlems Leitung bei. Moritz, der sich auf das eifrigste um die Bewallungen auf pommerschem Gebiet kümmerte, wirkte auch am Bau des Swinekanals und der Anlage von Swinemünde mit. Der Soldatenkönig hatte 1729 die Vertiefung der Swine begonnen, Friedrich nahm sogleich nach seinem Regierungsantritt den Plan auf, Durchfahrt und Hafen anzulegen. Der tüchtige Kriegsrat Brandes förderte unter großen Schwierigkeiten die Arbeiten so erfolgreich, daß die Swinemündung schon 1746 zum Hafen erklärt werden konnte. Der große Salztransport nach Preußen brachte den Schiffen erhebliche Einnahmen. Eine blühende Ansiedlung war die natürliche Folge so günstiger Bedingungen, Swinemünde entstand 1748 auf der linken

Seite des Hafens. Prinz Moritz nahm an seiner Entwicklung tätigen Anteil. 1753 erhielt es Magistrat und Bürgermeister, und die Einnahmen des Hafens steigerten sich beständig. 1755/56 liefen bereits 1615 einheimische und 421 fremde Fahrzeuge aus und ein. Die Vertiefung von Oder und Haff und die Anlage von Swinemünde hatten natürlich auch auf die Stettiner Seeschiffahrt den günstigsten Einfluß.

Nach den Erfolgen bei der Anlage des Swiner Hafens richtete Prinz Moritz sein Augenmerk auf den Hafen der Stadt Stolp. Kriegsrat Brandes und Oberdeichinspektor von Suchodoletz reichten Vorschläge zur Verbesserung ein, die aber an dem mangelnden Unternehmungsgeist und Opfersinn der Stolper Kaufmannschaft scheiterten. Diese wollte die Kosten durch eine Lotterie decken, die aber im Sande verlief. So erging es denn auch dem ganzen Projekt.

Bis zum Siebenjährigen Kriege bemühte sich Prinz Moritz, der Vertrauensmann des Königs in Pommern, zusammen mit dem für Siedlungsfragen zuständigen Uchersleben und Schlabrendorff, der durch seinen Ansiedlungseifer den Grund zu einem schnellen Aufstieg legte, um die Ansetzung von Kolonisten, vor allem Pfälzern, in Siedlungsplätzen, die „noch nicht in der Kultur waren.“ Außerdem wurden auch Vorwerksländereien wie Amt Jasenitz und „wüste Höfe“ besiedelt. Die letzteren nicht ohne Schwierigkeiten, denn zum Aerger des Königs weigerte der Adel sich häufig, pachtlos gewordene Höfe oder solche, die durch das Bauernlegen frei geworden waren, für Siedlungszwecke herauszugeben. Die Städte, die ihren Grundbesitz besiedeln sollten, erklärten, kein Geld zu haben, Stifter und Klöster verschanzten sich dahinter, „Holz für die Armen“ auf ihren dünn beholzten Brücken schlagen zu müssen. Immer wieder mußte der König mit einem Nachwort dazwischenschlagen. Rechnet man dazu den Kampf mit den Kolonisten, ihren berechtigten oder unberechtigten Ansprüchen, die zahllosen Beschwerden und

Meinungsverschiedenheiten, die geklärt und bereinigt werden mußten, so ergibt sich daraus eine gigantische Arbeitsfülle für alle Beteiligten, ein gewaltiger Aufwand von Energie und Fähigkeit, um das Kolonisationswerk als Ganzes allen Gewalten zum Trotz zu erhalten und zum Abschluß zu bringen.

Nicht allein auf dieses, auf alle Zweige der Volkswirtschaft erstreckte sich die bis ins Kleinste die Dinge selbst lenkende Fürsorge des Königs. Eine Unzahl von Erlassen behandelt die Abhilfe von Notständen, Durchführung der Separation, Hebung des Bauernstandes und Erleichterungen für die Bauern und Amtsuntertanen, Verbesserung der Domänen, Hebung der Landwirtschaft, Errichtung von Kreditinstituten, Anbau von Futtergewächsen, Bodenverbesserung und Düngung, Förderung der Viehwirtschaft, Anbau von Kartoffeln, Lupinen, Flachs, Hopfen und Tabak, Obstbaumzucht und Seidenbau. Der Philosoph auf dem Throne kümmerte sich mit liebevoller Sorgfalt um das Kleinste. Nicht mit Unrecht dürfen sich die Pommern sogar für bevorzugt halten. Selbst im Ausland hatte man die Arbeit des Königs für Pommern beobachtet und eine Ausnahmestellung der Provinz empfunden. So schreibt Mirabeau*): „Friedrich II. hat sie (Pommern) mit unermesslichen Wohltaten überhäuft; er hat diese Provinz stets besonders geliebt.“ Eigene Worte des Königs bestätigen uns diese Vorliebe. Als die Pommern den König nach dem Kriege aus eigenem Antriebe um eine Kreditanstalt baten, kam ihnen der König herzlich entgegen und erklärte den Vertrauensmännern: „Ich will ihnen gerne helfen, denn ich liebe die Pommern wie meine Brüder, und man kann sie nicht mehr lieben, als ich sie liebe; denn sie sind brave Leute, die mir jederzeit in Verteidigung des Vaterlandes, sowohl im Felde, als zu Hause, mit Gut und Blut beigestanden haben, und ich müßte kein Mensch sein oder kein menschliches Herz haben, wenn ich Ihnen

*) Mirabeau: De la Monarchie prussienne. (Tom II. 99.)

bei dieser Gelegenheit nicht meine Dankbarkeit bezeigen wollte." So erhielt Pommern 1780 sein Kreditwerk.

Friedrich II. hat man den Ehrennamen des Bauernkönigs gegeben. Die schweren Lasten des damaligen Bauernstandes bewegten ihn zu der neuen Instruktion für das Generaldirektorium vom 20. Mai 1748, die auf einem Erlaß Friedrich Wilhelms I. aufgebaut war. Der neue Artikel I, den der König eigenhändig aufgeschrieben hatte, lautete: „Dahr Ich bedacht bin, das Land in allen Stücken zu soulagieren und aufzuhelfen, So weiß Ich, das eins der Dinge, So zu hart seint, die grausamen Dienste, so Sie thun müssen, woherbei nichts als ihr verderb heraus kömt; also Sol in jede provintz und jeden Kreis so wohl ambts, Stäte als adliche Dörfer dahin gesehen werden, ob man es nicht So einrichten könte, das der Bauer die Woche 3 Tage, högstens 4, dinte. Dieses wirdt was geschrei geben, allein vohr den gemeinen Man ist es fast nicht auszustehen, wan er 6 tage oder 5 die woche dinen Sol.“ Prinz Moritz nahm diesen Erlaß des Königs für Pommern freudig auf und berief eine Kommission, an deren Spitze Minister von Blumenthal und Aschersleben traten, die ihre Vorschläge über Prinz Moritz an den König weitergaben. Die wichtigsten seien genannt. An Stelle der früheren 6 Tagedienste waren künftig nur 2 abzuleisten. Jeder ganze Bauer sollte jährlich 156 Tage Spanndienste leisten, die kleinen Leute 156 Tage Handdienste. In den 6 Monaten bei Saat und Ernte waren sie zu 8 Tagen Dienst in jedem Monat verpflichtet, die gleiche Zahl in den andern 6 Monaten nur in den vom Pächter verlangten Stunden an diesen Tagen. Jeder Spanndienst für einen „Beamten“ sollte dem Bauern mit 4 Groschen täglich angerechnet werden, jeder Handdienst mit der Hälfte.

Auch vor körperlichen Mißhandlungen schützte Friedrich der Große die Bauern durch die Kabinettsorder vom 15. Juli 1749, die bestimmte, daß „der Beamte, der einen Bauern mit dem Stock geschlagen

hatte, alsofort und ohne einige Gnade auf 6 Jahre zur Bestung gebracht werden sollte, wenn er auch schon der beste Bezahler wäre und seine Pacht sogar pränumerirte.“ Im Sinne dieser Verfügung hat Prinz Moritz sich der Bauern wiederholt angenommen. Er und die Stettiner Kammer unterstützten den König bei seinen jahrelangen Anstrengungen, die Aufhebung der „Leibeigenschaft“, richtiger die Regelung der Erbuntertänigkeit vorzunehmen. Denn die pommerschen Bauern waren damals nicht mehr leibeigen wie die Polen, sondern werden wohl am besten als erbuntertänige Deputanten bezeichnet. Immerhin barg dieser Zustand noch unerträgliche Härten genug. Prinz Moritz machte deshalb damals schon den Vorschlag, alle Dienste der Untertanen bis auf die Kriegsführen, Vorspann und Burgdienste abzuschaffen, dadurch „würden die Bauern ihre Aecker viel besser im Stande erhalten und ein vieles mehr an Körnern, Stroh und Futter gewinnen, auch sich in allem in besseren Stand setzen können, wodurch denn auch Sr. Königl. Majestät auf vielerley Art profitirten.“ Aber Minister von Blumenthal und Präsident von Aschersleben hielten diesen Vorschlag für „unausführbar“. Wie Friedrich Wilhelm I. darüber dachte, zeigt das Edikt vom 22. März 1719 für Hinterpommern und Kammin, wo es heißt: „Der König hat in Erwägung gezogen was es denn für eine edle Sache sei, wenn die Untertanen statt der Leibeigenschaft sich der Freiheit rühmen, das Ihrige desto besser genießen, ihr Gewerbe und Wesen mit um so mehr Begierde und Fleiß als ihr Eigenes betreiben und ihres Hauses und Herdes, ihres Aekers und Eigentums sowohl für sich als die Ihrigen, für Gegenwart und Zukunft desto mehr gesichert sein.“

Es ist begreiflich, daß die pommerschen Bauern mit sehr gemischten Gefühlen auf die bedeutenden Vorrechte der auswärtigen Kolonisten blickten. Von Anfang an war Friedrich der Große darauf bedacht, „so viel Fremde von allerhand Kondition, Charakter und Gattung in das

Land zu ziehen, als sich nur immer tun lassen will"; denn er hielt Menschen für das beste Anlagekapital. Immer wieder werden die Patente „von den Wohltaten und Vorteilen vor die Auswärtigen, die sich in Königl. Preussischen Landen niederlassen“, im Inland und Ausland verbreitet. Nation und Religion spielen keine Rolle für ihn; die nach den Ministern von Happe und von Viereck benannten Dörfer im Kreis Uckermünde bilden noch heute katholische Enklaven im evangelischen Pommern. Die wichtigsten Vorrechte der Ansiedler, die sich auf die Anforderungen des Königs einfanden, waren Freiheit von Werbung und Enrollierung für Kind und Kindeskind, Freijahre je nach den Umständen, in denen weder Dienste noch Lasten gefordert wurden, freies Bauholz, Acker- und Gartenland, auch Wiesen als Erbzinsgut gegen jährliche, sehr niedrige Abgaben. Zollbefreiung für das mitgebrachte Hausgerät, Einquartierungs- und Servisfreiheit, Befreiung von Abzugs-, Heimfalls- und Hagestolzenrecht standen ihnen zu, auch wurden ihnen zumeist Transport- und Reisekosten vergütet. Handwerker erhielten freies Bürger- und Meisterrecht, ländliche Ansiedler häufig auch Bauhilfsgelder, und so gab es noch mancherlei Zugeständnisse. Vor allem aber neideten die armen pommerschen Lastbauern den Kolonisten das Besitzrecht, das ihnen nach dem Willen des Königs ihr Anwesen erb- und eigentümlich überließ. Allerdings war das Besitzrecht der Kolonisten nicht so eindeutig, wie es zunächst aussah, sondern es blieb dem Grundherrschaft, dem Zinsherrn, ein Obereigentumsrecht. Er konnte von dem rückständigen Zahler, der seine Erbpacht nicht aufbrachte oder von dem unordentlichen Wirtschaftler den Hof zurückerfordern. Von den Alteingesessenen forderte der Staat alle möglichen Abgaben; die Kolonisten hatten dagegen nur den vor ihrer Ansiedlung vereinbarten Erbzins zu zahlen.

Auf den Ruf des Königs erschienen vor allem zahlreiche evangelische Psälzer, die dem katholischen Druck in der Pfalz wichen, Mecklenburger, Polen — aber

keine Stockpolen, deren Ansetzung der König ausdrücklich verboten hatte —, schwedische Pommern, Sachsen und einige wenige Schwaben. Die ziemlich bewegte Siedlungsgeschichte der Pfälzer schildert Otto Gebhard*). Nach seinen Feststellungen wurden in der Zeit vom Ausgang des zweiten Schlesischen Krieges bis zum 1. Juni 1750 auf dem Lande in Pommern 507 Kolonisten angesetzt, darunter 360 Pfälzer (60%). Nach diesem Zeitpunkt wurden bis 1754 noch 54 als Pfälzer bezeichnete Kolonisten untergebracht, auch nach dem Siebenjährigen Kriege stellten sich noch Zuzüge ein, so daß man eine Gesamtzahl von etwa 400 Pfälzerfamilien für Pommern annehmen darf.

Sicher kam man, vom König angefangen, den Pfälzern sogar mit besonderem Wohlwollen entgegen und erhoffte von ihrem gutmütigen, leicht beweglichen und aufgeschlossenen Naturell allerhand förderlichen Einfluß auf die schweren Pommern. Dem König scheinen die Pfälzer „ein guter Schlag Menschen zu sein“. Der Greifswalder Professor Dähnert stellt mit Befriedigung die Einwanderung deutschen Blutes in Pommern fest, das die slavischen Reste noch mehr zurückdrängen soll, und verspricht sich viel Gutes von der ehelichen Verbindung „eines plumpen pommerschen Bauern mit einer artigen Pfälzerin.“ Wenn es dennoch zu erheblichen Schwierigkeiten mit den Kolonisten und stellenweise auch zu Versagern kam, so kann man keine Partei mit einseitigem Vorwurf belasten. Die Pfälzer, von denen ein erheblicher Teil ohne landwirtschaftliche Kenntnisse war, hatten einen schwierigen Schollenbruch zu leisten, und die Anpassung an die pommersche Lebensweise fiel ihnen schwer. Sie lebten auch nicht im Zeitalter der Technik, das für Rodung und Entwässerung so zahlreiche maschinelle Hilfsmittel zur Verfügung hat. Der kleine hölzerne Pflug, mit dem sie den harten Waldboden zu bestellen suchten, zerbrach ihnen unter den Händen.

*) Gebhard: Friderizianische Pfälzerkolonien in Brandenburg und Pommern. Leon Saunier, 1939.

Mißwachsjahre mit Lungenpest des Rindviehs, Ueberhandnehmen des Schwarz- und Rotwildes, Heuschrecken-, Mäuse- und Sperlingsplage überschweminten sie geradezu mit Existenzsorgen. In einem bitterkalten pommerischen Winter froren den Armsten, die an solche Temperaturen nicht gewöhnt waren, die Getränke in den Hütten ein und im Freien sprangen die Aelte. Der oft magere Boden gab nicht her, was er hergeben sollte. So wurde ein Teil der Pfälzer kopfscheu, mißtrauisch und verbittert und machte seinem Herzen in zahllosen Beschwerden und Prozessen Luft. Die Kammer oder die Magistrate, genötigt, sich an die getroffenen Vereinbarungen zu halten, sahen vom grünen Tisch aus manches verkehrt an. Sie hielten auch diejenigen, die nichts hatten, für widerspenstig, schickten Exekutionskommandos ins leere Nest und hatten schließlich doch das Nachsehen. Die Prozeßsucht der Pfälzer bereitete aber auch den Behörden viele Späne, und der Stoßseufzer des Ppritzer Magistrats von 1775, „er wolle lieber natürliche Wölfe in dem sogenannten Wolfswinkel dulden als diese in Schafskleidern versteckten Holzwölfe,“ läßt auf einen handfesten Aergers mit „diesen Corsikanern und Bostonern“ schließen.

Mit großer Sorgfalt bekümmert sich der König um die Beschwerden der Kolonisten, die „auf Treue und Glauben in das Land gekommen waren, hier aber gedrückt wurden“. Offenen Widerstand allerdings bricht der König rücksichtslos, dafür ist die Kabinettsorder vom 20. Januar 1753 ein Beispiel, in der es heißt: „... wofern erwähnte Colonisten zu Rörchen sowohl als zu Jasenitz in solcher ihrer Halsstarrigkeit continuierten und bei ihnen weder gütliche noch scharfe Ermahnungen etwas versangen werden, sodann die Kammer die Rädelsführer oder sonst muthwilligsten unter solchen Colonisten zur Karre nach der Festung Stettin bringen und sie auf vier Wochen dazu anhalten lassen; nachher auch, wenn alles dieses nicht zu ihrer Besserung helfen will, selbige über die Grenze bringen und weg-

jagen lassen soll ...“ Als auch diese Drohungen nichts halfen und im Herbst 1753 die Pfälzer in beiden Dörfern weder zahlten noch Dienste leisten wollten, wurde eine Anzahl Pfälzer ihrer Höfe entsetzt. Inländer wurden dafür angesetzt.

Die Kammer nutzte in der Folgezeit diesen Erlaß des Königs weidlich aus; es hagelte nun Beschwerden der Kolonisten, und Prinz Moritz überzeugte sich im Auftrag des Königs persönlich vom Stande der Kolonien. Er belehrte die Kolonisten und nahm ihre Partei gegen überschärfte Maßnahmen der Kammer. In diesem Sinne erstattete er dem König Bericht. Als die Beschwerden im nächsten Jahr wieder sehr zahlreich waren, ordnete eine Kabinettsorder des Königs vom 6. Juni 1754, die in ihrer Tonart zu den schärfsten Verordnungen Friedrichs gehört, gründlichste Untersuchung der Beschwerden an. „Zwei redliche und ganz zuverlässige Subjecta sollen zu diesem Zweck ernannt werden“, und der königliche Zorn blitzt aus einem Satz wie diesem „— Höchstgedachte Se. Königl. Majestät wollen hoffen, daß noch ein paar dergleichen redliche und unparthey'sche Leuthe unter denen Räthen der dortigen Kammer seyn werden, welchen dergleichen Commission anvertraut werden kann, und die darunter auf Pflicht und Ehre gerade durch verfahren und keine Menschen Furcht noch inter=essirte und passionirte Absichten hegen werden ...“ Auf diesen Erlaß hin suchten die Mitglieder des Collegiums Sprenger, Winckelmann und Marquardt die Kolonisten persönlich auf und erstatteten Bericht, den der König ziemlich ungnädig aufnahm. Er befahl noch eingehendere Berichterstattung an das Generaldirektorium.

„Aller Anfang ist schwer“ stand über dem Einsatz der Pfälzer in Pommern. Es sollte für viele von ihnen noch viel härter kommen, als der Siebenjährige Krieg kam, und Schweden und Russen einbrachen. Dennoch behaupteten sie sich viel besser, als man es nach diesen schweren Anfangskämpfen annehmen konnte, und noch heute sind in vielen Kolonistendörfern die Nachkommen

der alten Einwanderer an den Namen der männlichen Linie erkennbar. So ist beispielsweise der Familienname Rusch ein echter Pfälzername.

1750 hatte Moritz dem König berichtet, „er habe es in Vorpommern so gut gefunden, wie er es niemals geglaubt.“ Der König besuchte ihn in Stargard, wohnte bei ihm und ließ sich an der Hand von Tabellen Bericht erstatten. Große neue Entwässerungsvorschläge waren der betreffenden Kommission für 1751 bereits zugegangen. 1751 wurden in Pommern 207 Familien mit 771 Personen als Siedler angesetzt, unter ihnen befanden sich 171 Pommern, 24 Mecklenburger, 6 schwedische Pommern, 2 Sachsen, 2 Märker, 1 Preuße und 1 Schwede. Einen Ehrenplatz unter den zum Siedeln oft recht widerwilligen Städten erwarb sich im Rahmen dieser Siedlung die Stadt Damm, die sich 1750 erbieten hatte, alle 43 großen wüsten Plätze mit einstöckigen Häusern zu bebauen. Stettin, das die Unternehmungen an der Krampe, dem Raduhnschen Berg, Wolfshorst, Langenberg und Podesuch übernehmen sollte, benahm sich nach der Aussage des Präsidenten von Alschersleben besonders wegen Podesuch „sehr malitieuſe“. Durch Vorlegung einer Schenkungsurkunde von 1328 suchte es freizukommen, es half ihm aber nichts.

1752 wurde Prinz Moritz zum Gouverneur von Küstrin ernannt. Nach einer Bereisung sämtlicher Oderbrücke sandte der Prinz die Ergebnisse der Kolonisation ein, auf die er stolz sein durfte. Seit 1747 waren 751 Familien mit 3712 Seelen angesetzt worden. 24 Dörfer mit 423 Familien (2113 Seelen) waren vollendet, 40 Dörfer mit 328 Familien (1599 Seelen) noch im Anbau begriffen. 300 Familien waren noch zur Ansetzung zu erwarten. In den alten Dörfern hatten sich seit 1749 noch 410 Familien angebaut. 154 Häuser waren auf wüsten Stellen in 39 Städten entstanden. Für 1753 war der Anſatz von 297 Familien auf 23 Dörfern vorgesehen, weitere 80 Dörfer für 1135 Fa-

milien waren noch zur Anlage in Aussicht genommen. Davon entfielen auf die Unternehmungen im Oderbruch 9 Orte mit 181 Familien, auf königliches Gebiet 47 Orte mit 704 Familien (15 in Vor- und 32 in Hinterpommern) und auf städtischen Boden 24 Orte mit 250 Familien (2 in Vor- und 22 in Hinterpommern). 204 Wollspinnerfamilien sollten in Pommern untergebracht werden, 100 sächsische Feinwollspinner übernahm Friedrich auf königliche Kosten.

Der unermüdliche Moritz schrieb nach einer neuen Besichtigungsreise Worte, die seine warme Herzensfreude am glücklichen Gelingen bekunden: „Ich kann nicht leugnen, wer solche Verther fertig aufgebaut und mit 150–200 Seelen besetzt sieht, wo sich vor einigen Jahren noch die wilden Thiere aufhielten, der muß sich über E. K. M. Allerhöchstgnädige Anordnung zur Wohlfahrt der Armee und Lande ohne Unterlaß freuen und E. K. M. sowohl aus getreuem Herzen zu dem guten Fortgange gratuliren als selbst alles mit anwenden, daß es weiter gehe, welches auch sehrfügig geschehen kann und es zu bedauern seyn würde, wenn es angehalten werden sollte.“

Der König hatte guten Grund, mit Moritz zufrieden zu sein, in dem eben doch selbst Regentenfähigkeiten gesteckt haben mögen. Auch um den pommerschen Handel hatte er sich grundlegend gekümmert, vor allem aber die ungeheuren pommerschen Waldgebiete als Siedlungsgebiete überaus kundig bewirtschaftet. Eigenhändig eröffnete der König dem Stettiner Holzhandel neue Gewinnmöglichkeiten und ließ durch den Kolberger Steuerrat Lieferungsverträge für Kopenhagen abschließen. Bis 1754 berichtete Prinz Moritz an den König. Man könne mit Bestimmtheit annehmen, daß er den königlichen Auftrag bis zu dieser Zeit erfüllt habe, erklärt Dr. Hans Hesse in seinen Studien über die Kolonisationsstätigkeit des Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau*). Der Kolonisationsarbeit bereitete erst der

*) Baltische Studien, Neue Folge, Bd. XIV und XVI. 1910. 1912.

Siebenjährige Krieg eine Unterbrechung. Prinz Moritz starb 1760 nach schwerer Erkrankung. Wenige Monate vorher hatte der König ihm einen teilnehmenden Brief gesandt und eigenhändig hinzugefügt: „Es thuet mir Sehr leidt vohr ihnen, woher es So Schlimm ist, wie man mir es Sagen wil, und wehre ich Sie meintage nicht vergessen, nuhr thuet es Mihr leidt, das ich ihnen meine Erkenntlichkeit vor alle ihre Mühe und Fleis nicht habe Erkennen können.“

Am 30. März 1763 kehrte der König nach dem Hubertusburger Frieden nach Berlin zurück. Schon im Leipziger Hauptquartier war der Reiseplan für die zu bereisenden Provinzen entworfen worden. Das erste Ziel war Pommern, das nächst der Neumark den größten Blutverlust zu beklagen hatte, mehr als 72 000 von fast 370 000 Einwohnern. Stargard, Greifenberg, Treptow, Kolberg besichtigte der König; in Kolberg, der Stätte ruhmvoller Verteidigung, verweilte er länger. „Ich habe die vom Kriege am schwersten geschädigten Gegenden durchheilt,“ schrieb er am 26. Mai, „ich habe getan, was von mir abhing, um ihnen wieder aufzuhelfen. Obgleich manche Landstriche sehr gelitten haben, ist das Unheil nicht so groß, wie es die Uebertreibung gemacht hat, und ich schmeichle mich, daß Pommern in zwei Jahren bevölkert und besser imstande sein soll, als vor dem Kriege.“

Wieder erließ Friedrich für den pommerschen Anteil des „Retablissements“ in Preußen einen besonderen Auftrag an eine Vertrauensperson, die mit außerordentlichen Vollmachten ausgerüstet war und in wichtigsten Dingen nur an des Königs Befehle gebunden. Sie kam abermals aus dem landwirtschaftlich so hervorragenden Dessau. Aus der Schule des alten Dessauers stammte Franz Balthasar Schönberg von Brenckenhoff (geb. am 16. April 1723 auf Weidenburg bei Halle, gest. am 21. Mai 1780 zu Rarthig). Abenteuerlich begann das Leben des Kindes, dessen Vater sein gesamtes Vermögen durch unglückliche

Wechselfälle einbüßte und in den Türkenkrieg zog, wo er verschollen ist. Den geweckten Knaben erzog der alte Dessauer persönlich. Man weiß, daß er von der Gelehrsamkeit nichts hielt, um so mehr von praktischer Tatkraft und rücksichtslosem Zugreifen. Brenckenhoff wurde des alten Dessauers rechte Hand und von Leopolds Nachfolger zum Rentkammerdirektor ernannt. Im Kriege versuchte Brenckenhoff, auf eigene Hand ein Husarenfreikorps zu errichten. Dann legte ihm Prinz Moritz nahe, Armeelieferant zu werden. Als Hauptlieferant war damals auch ein Pommer, Heinrich Karl Schimmelman, Sohn des Rats Herrn und Kaufmanns Jakob Schimmelman aus Demmin, tätig (geb. am 13. Juli 1724 zu Demmin, gest. am 15. Februar 1782 zu Kopenhagen). Nach einem märchenhaften Aufstieg wurde Schimmelman, der in Stettin bei dem Kaufmann Weyland im Seidengeschäft gelernt hatte, 1761 von Friedrich V. von Dänemark zum Generalintendanten der Handlung und zum Gesandten beim niederländischen Kreise ernannt, baronisiert und von Christian VII. später in den erblichen Grafenstand erhoben. In Hamburg besaß Schimmelman ein Kontor; in Holstein und Dänemark gehörten ihm große Güter, auf den westindischen Inseln besaß er Grundstücke und Faktoreien, die riesige Werte darstellten. Er starb als achtfacher Millionär. Sein ältester Sohn, Minister in Kopenhagen, hat das unsterbliche Verdienst erworben, unseren Friedrich Schiller zusammen mit dem Herzog von Augustenburg vor dem Zusammenbruch gerettet zu haben, indem er ihm 1793 eine Unterstützung von 1000 Talern auf drei Jahre auswarf, die ihn mit neuer Schaffensfreude erfüllte.

Aus einem Konkurrenten verwandelte sich Schimmelman in Brenckenhoffs wertvollsten Teilhaber. Durch schnelle Lieferung von Getreide und Pferden hatte sich dieser dem König selbst empfohlen, er berief ihn zu sich und ließ ihm die Selbstbestimmung über Charakter und Gehalt. Brenckenhoff machte sich zum preussischen Wirk-

lichen Geheimen Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänenrat mit 2000 Talern Einkommen und Sitz und Stimme im Generaldirektorium. Nach Brendenhorffs Tode hat später der Geheime Finanzrat von Schüz sein Werk in ähnlicher Vertrauensstellung fortgesetzt. Drei Provinzen, die Neumark, Pommern und Posen, wurden in rastloser achtzehnjähriger Arbeit von Brendenhorff wahrhaft genial betreut. Unter dem Motto „doppelt gibt, wer schnell gibt“ stellte er in einem Jahr durch Verleihung von Bauprämien die zahllosen zerstörten Gebäude in Pommern wieder her. 1363000 Tlr. 5 Sgr. 4 Pfg. flossen der Provinz auf seine Veranlassung zu. Pferde, Ochsen, Schafe, Brot, Getreide und Mehl wurden dafür angeschafft. 1775 war der riesige Menschenverlust nicht nur ausgeglichen, sondern um 30584 Seelen vermehrt. Zahlreiche Staatsmeliorationen (die bereits zu Anfang erwähnt wurden) nahm er in Pommern vor, und etwa 16000 Ausländer wurden unter seiner Regide 1763 bis 1786 nach Pommern verpflanzt. Der pommerschen Ritterschaft flossen unter Brendenhorffs Verwaltung Darlehen von 2 Millionen Talern, teils zinsfrei, teils zu 2 vom Hundert zu.

Brendenhorff besaß einen großen Güterkomplex außerhalb Pommerns. In Pommern erwarb er Groß Wunneschin im Lauenburger und Gut Schwenz im Greifenberger Kreis. Als 1777 das Schmolsiner Bruch auf Staatskosten urbar gemacht wurde, schuf er dort die Kolonien Brendenhorffstal und Papsteintal. Seine Güter machte er nicht zu Mustergütern, sondern zu Versuchsstationen. Berühmt waren seine Züchtereien für Pferde, ausländische Kühe, Schweine und Schafe von bester Rasse. Sein wahrhaft phantastischer Unternehmungsgeist brachte ihn sogar dazu, Büffel zu importieren und ihre Zugkraft zu versuchen. Auch mit einem Kamelpaar versuchte er es, ein neugeborenes Kamel wurde aber von der Mutter erdrückt und erfreute die neugierigen Pommern nur noch in ausgestopftem Zustande. Abgesehen von diesen Spielereien war er ein großartiger

Versuchslandwirt, freilich kein ebenso guter Nutznießer seiner landwirtschaftlichen Unternehmungen. Der Schweizer Bernouilli hat uns auf einer Reise zum Staatsminister Podewils, der gerade auf seinen hinterpommerschen Gütern weilte, eine Beschreibung von Brenckenhoff hinterlassen: „Es war mir ganz ausnehmend angenehm, diesen berühmten Financier persönlich kennen zu lernen, einen Mann, von welchem Friedrich der Große soll gesagt haben, daß er zu den vorzüglichsten Glücksfällen seiner Regierung diesen rechne, daß Brenckenhoff unter derselben geboren worden. Man hat sich umsomehr über seine ausnehmende Tätigkeit zu verwundern, als er überaus fett von Leibe ist; er hat ein viereckiges Gesicht, ist sehr roth, und seine Züge, ohne sonderlich edel und erhaben zu sein, sind einnehmend, vornehmlich die Augen sind feurig und zeugen von Geist und Kühnheit.“

Brenckenhoff, „ein ebenso großer Liebhaber von vielen Menschen, als er es von vielen Pferden und Vieh war,“ geriet leider am Schluß seines Lebens auf die schiefe Ebene; die Meliorationskasse war nicht in Ordnung. Am Todestag beichtet er dem König sein Vergehen, macht die allerletzten Vorschläge, wie die Veruntreuungen zu beseitigen seien, und dankt noch im Tode für alle erwiesene Gnade. Am selben Abend stirbt er. —

Friedrich der Große wünschte nicht, hier durch Nachsicht ein böses Beispiel zu geben. Brenckenhoffs Güter wurden zur Deckung eingezogen, die Oeuvres Posthumes erwähnen den genialen Mann nicht, dessen Werk aus Pommern nicht wegzudenken ist. Eine Fülle von Anregungen für die vaterländische Landwirtschaft ging von seinen Gütern aus, auf die aller Blicke ständig gerichtet waren. Seine Wasserbaukunst wurde volkstümlich, noch heute nennt man im pommerschen Volksmund einen Abzugsgraben einen Brenckenhoffskanal. Ueberall spürte sein intuitiv spähernder Blick die Notwendigkeit und den Ausweg auf. Als er in Hinterpommern im Dorf Ezarndamerow 12 adelige Fa-

milien entdeckte — nur Ruhhirt und Nachtwächter waren bürgerlich —, schuf er durch Vorschlag der Anlage eines Kadettenhauses in Stolp für derartige Zustände die Möglichkeit einer angemessenen Jugend-erziehung. Schon 1769 wurde eine Anstalt für 50 Edelknaben in Stolp eröffnet.

Durch keinen Vertrauensmann hat sich Friedrich der Große je von eigener Verantwortung entlasten lassen. Auch der Verdienstvollste war nur das erlesene Gefäß, in das der König seinen eigenen Wein goß. Wer diesen Wein trübte, hatte verspielt. Die Sünde gegen den Staat war die Sünde wider den Heiligen Geist. Ein Pasquill gegen seine Person ließ der König niedriger hängen.

Staatsmännischer Einsicht opferte Friedrich auch eine mit so heißem Nachdruck ausgesprochene Forderung wie die der Bauernbefreiung, die er durch die Instruktion vom 20. April 1762 mit dem Retablisement ursächlich zu verknüpfen suchte. Die den pommerschen Edelleuten in Aussicht gestellten Hilfen wurden an die Bedingung einer Abschaffung der Leibeigenschaft gebunden. In eigener Person sprach es der König am 23. Mai bei einem Besuch in Kolberg aus: Alle, die sich widersetzen würden, sollten mit Güte oder Gewalt dahin gebracht werden, „daß diese von Sr. Majestät so festgesetzte Idee zum Nutzen der ganzen Provinz ins Werk gerichtet werde.“ Der pommersche Adel widersprach. Es gäbe in Pommern keine Leibeigenschaft, sondern nur Gutspflichtigkeit. Diese aber binde den Bauern, binde Knecht und Magd, als die seine Kinder dienten, an den Hof. Aufhebung dieses Zustandes werde unweigerlich zur Entvölkerung des Landes führen; denn zahlreiche Bauern und Bauernkinder würden fortziehen. Die Bauern würden auch nicht imstande sein, die Voraus-setzung für die Entlassung aus der Gutspflichtigkeit zu erfüllen, nämlich ihren bisherigen Grundherrn aus-zuzahlen und sich selbst mit Vieh und Ackergerät zu versorgen.

Das Argument schlug durch. Denn Friedrichs vorbildliche Auffassung aller Agrarpolitik war der Grundsatz: Vergrößert durfte die Gesamtfläche des Bauernlandes werden, verkleinert nie.

So begnügte er sich mit der pommerschen Bauernordnung vom 30. Dezember 1764, die eine Umarbeitung der alten Bauern-, Schäfer- und Gesindeordnung von 1616 war. Man hat ein Zurückweichen vor den harten Schädeln der pommerschen Ritterschaft darin erblicken wollen, daß er seinen mit soviel Eifer verkündeten Willen nicht durchgedrückt hat. Aber nur die Ueberzeugung von der Gefahr einer „Depeuplierung“, einer möglichen Schädigung des mit soviel Kampfgeist verteidigten Kolonisationswerkes bewog ihn zum Rückzug. Was er dabei im Innern fühlte, bezeugt uns eine staatspolitische Schrift von 1777, wo er den Zustand, daß der Bauer zur Scholle gehöre und Sklave seines Edelmannes sei, als den empörendsten für ein menschliches Herz bezeichnet. „Man sollte meinen, daß das einfache Wollen genüge, diese barbarische Gewohnheit zu vertilgen,“ so ruft er aus. „Aber dem ist nicht so, sie hängt an alten Verträgen zwischen den Besitzern der Ländereien und den Anbauern, der Ackerbau ist auf die Dienste der Landleute berechnet, wollte man dieses abscheuliche Gebaren mit einem Schlage beseitigen, so würde man damit die ganze landwirtschaftliche Ordnung umstürzen.“

Eine Hebung der Landwirtschaft erstrebte der König mit allen Mitteln. Er führte einen schon erbittert zu nennenden Kampf gegen die „uralte hergebrachte pommersche Faulheit“, in der allerdings auch ein zäher Widerwille gegen Neuerungen enthalten war. „Wat de Buer nich kennt, dat fret hei nich!“ sagt das pommersche Sprichwort. In unablässigem Kampf schuf er die Fundamente zu Pommerns heutigem Ruf als einer ersten Agrarprovinz des Reiches. Vom „Tar-toffelbau“ bis zu dem schwierigen Seidenbau reichte der große Bogen. An dem „Haushaltungs- und Wirt-

schaftsreglement für die Aemter des Herzogtums Pommern und der Lande Lauenburg und Bütow“ hatte noch Prinz Moritz mitgearbeitet, 1757 ließ sich schon ein pommerscher Gutsbesitzer mit einer Schrift über „Anbau und Nutzen des roten spanischen Kleevers und besonderer Tartoffelfelder“ vernehmen. Die Hebung des Seidenbaues rechnete Friedrich der Große zu seinen „Kinderklappen im Alter“. Dessen Sache führten Landprediger und Schullehrer in Pommern, und Staatsminister von Hertzberg hatte die Regie darüber in Preußen. Er selbst stand mit seinen Versuchen in Britz an der Spitze und ließ Kleidung und Möbelsstoffe nur noch aus selbstgewonnener Seide herstellen. Die höchste Prämie des preussischen Staates kam nach Pommern. Der Jahresbericht von 1788 meldet: „Die verwitwete Frau Landrätin von Bock zu Rantelsitz bei Wangerin erhielt die goldene Medaille, weil sie 22 Pfund Seide gewonnen und eine sehr starke Maulbeerplantage angelegt, und ihr Bauernmädchen Köhne- mann eine silberne Medaille und 1 Friedrichsd'or, weil sie ihrer Herrschaft Landseide auf einem schlechten Leinweberstuhl zu einem sehr starken, dem Gros de Tours ähnlichen Seidenzeuge verwebet, welches der Graf von Hertzberg auf Art der ostindischen Tücher färben lassen, und dadurch gezeiget worden, was durch klugen, obwohl bäurischen Fleiß selbst an der äußersten Küste der Ostsee hervorgebracht werden kann.“

Auf den bäuerlichen Hausfleiß in Pommern haben Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. immer wieder in Edikten und Patenten richtunggebend gewirkt. Trachtenvorschriften suchen die heimische Textilindustrie zu fördern, in dem schon genannten „Haushaltungs- und Wirtschaftsreglement“ wird vom Flachs- und Hanfbau gesagt, „daß dies Stück der Landwirtschaft noch lange nicht dahin gediehen sei, wohin es durch Fleiß und Attention gebracht werden könne.“ „Kein Leinweber soll ganz wollene Zeuge machen,“ heißt es schon 1718; 1722 sollen die Schönfärber dafür Sorge tragen, daß

die Farbe auf den Tüchern lebendig und recht blühend wird. Pommersche Glashütten werden im Kreise Dramburg und in Bergland bei Stettin gegründet. Das heimische Handwerk wird geschützt: „Fremde Töpfer müssen außer denen Jahrmärkten ihre Töpfe und Kacheln nicht ins Land bringen,“ heißt es ausdrücklich.

Das fridericianische Zeitalter als die große Zeit des Soldaten prägte das pommersche Wesen und die Erzeugnisse von Handwerk und Volkskunst von innen her. Preussisches Wesen begann seine Spiegelung in der Gedankenwelt der pommerschen Menschen, selbst in die Bauerntracht drang das militärische Element ein. In der Belbucker und Pyritzer Bauerntracht zeigen die blauen, innen rot gefütterten Schoßröcke der Männer, die blauen Tuchhosen mit roten Biesen in den langen Soldatenstiefeln, die Dreimaster mit den Rosetten den deutlichen Einfluß der preussischen Militärröcke. Und überall erscheint das Symbol des Preußentums, der Adler, sitzend oder fliegend, das Szepter und den Reichsapfel oder ein Bündel mit Blitzen in den Klauen tragend, gemalt, gewebt oder in Ton gebrannt wie der dunkelbraun glasierte Adler in dem alten Gasthof „Zum Schwarzen Adler“ in Pyritz. In der Kuchenform aus Naugard von 1768 erscheint der pommersche Grenadier, auf Fayenceplatten das Relief des jungen Friedrich. Und wie tief die Gestalt des Alten Fritz seinen Pommern ins Herz gedrungen war, erzählt uns das Webmusterbuch des Webers Christian Witt aus Neetzow, Kr. Anklam. Freilich hat die preussische Kunst eine Doppelinie. Dr. Walter Borchers *) sagt sehr richtig: „Außer Frage steht die Zweigesichtigkeit dieser preussischen Kunst, die, auf der anderen Seite von Frankreich beeinflusst, das aristokratische Rokoko liebt und die so die verfeinerte höfische Lebensauffassung neben das gewissermaßen militärisch=bäuerlich=kolonialisatorische Lebens=element setzt.“ Auch in der pommerschen Volkskunst tritt

*) W. Borchers, Beiträge zur Volkskunde Pommerns, Greifswald 1939.

uns dies fridericianische Rokoko entgegen, es fehlt nicht an den Hirten- und Schäferpärchen, den zierlich geschürzten Jägerinnen und den Rokokodamen auf Damasttüchern oder Ofentacheln. Aber ein Element der Zeit fehlt diesen Darstellungen gänzlich und zwar das frivole. Dazu war die Natur des pommerschen Volkes zu gesund. Und das volkstümliche Motivgut des preussischen Zeitalters überwiegt.

Vor allem aber trug der preussische Staat Sorge um das Bauen in Stadt und Land, und nirgends offenbaren sich die zweckvolle Klarheit und herbe GröÙe des preussischen Stils deutlicher als in den Bauten der alten Landbaumeister, mag es sich um Werke, Amtshäuser und Industriebauten oder um die uns hier vor allem interessierenden Kolonistenhäuser handeln.

Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. regeln in zahlreichen Erlassen die ländliche Baukultur, nichts darf in preussischen Amtsdörfern ohne die von dem Soldatenkönig geschaffene preussische Behörde, ohne die Landbaumeister, geschehen. Bis auf unsere heutige Zeit vorbildlich, wird das wichtigste Teilgebiet der ländlichen Volkskunst, die ländliche Baukunst, ausgerichtet und gefördert. Handwerkliches Können, Zweckgesinnung, bodenständige Ueberlieferung geben vereint ihr Bestes; das Baureglement für die pommerschen Aemter von 1730 ist in allen bedeutungsvollen Punkten für das 18. Jahrhundert maßgeblich geblieben. Wie bei allen anderen großen Regierungsaufgaben baut Friedrich II. auf dem Fundament, das ihm der Vater hinterlassen hat, großzügig weiter auf und verbessert das Landbaumeisterwesen durch eine Fülle von Bauanweisungen und Reformen. Der Stand der Landbaumeister, der sich vor dem durch gelernte Gehilfen eines Landbaumeisters zwanglos fortgepflanzt hatte, wurde einer obersten Baubehörde in Berlin unterstellt. Die Anwärter mußten ein Feldmessenexamen und ein Baukunstexamen ablegen.

Die Bauaufgaben der Landbaumeister waren außerordentlich vielseitig, sie erstreckten sich vor allem auf staatliche Bauten, Kirchen, Pfarren und Schulen und ländliche Industriebauten. Uns interessieren hier vor allem die großartigen Sonderaufgaben der fridericianischen Kolonisation, das „Retablissement“, also der Wiederaufbau der wüsten Höfe, das „Etablissement“, die Neuanlage vieler Kolonien, Amtshöfe und Vorwerke und endlich die „Melioration“ mit ihren Neusiedlungen auf den urbar gemachten Bodensflächen.

Vor der Anlage einer neuen Kolonie wurde das Gelände zuerst nach der Zeichnung eines Landbaumeisters von einem Feldmesser, damals „Conducteur“ genannt, vermessen. Tüchtige „Professionisten“ vom Maurer bis zum Schlosser mußten die Bauten ausführen; bemittelte Kolonisten beteiligte der König gern, um ihre Anhänglichkeit an die neue Heimat zu stärken. Die fridericianischen Kolonistenhäuser sind Typenbauten, für die „Regularität und Symmetrie“ gefordert wurden, die Neugründung liegt zumeist für sich, der Anteil an der Feldmark wird jedem Besitzer in Gestalt eines schmalen Streifens zugeteilt. An das Haus sind Kuh- und Pferdeställe angebaut, die Scheunen, in denen das Kleinvieh untergebracht ist, bilden den rückwärtigen Abschluß der Höfe. Die Häuser sind zu beiden Seiten des Dorfers angereiht. Am Ende des Dorfes stehen die beiden Backöfen, sie sind wegen der Feuergefährdung abge sondert. Schulmeister und Gemeindevorsteher wohnen häufig zusammen in einem Büdnerdoppelhaus, einem Zweifamilienhaus. Der Eindruck einer fridericianischen Siedlung, des baumbestandenen Angerdorfes, ist noch heute in seiner klaren Gliederung ausgezeichnet. Praktische Bauerschaft hatte hier das Schema begründet. Ein Kolonisationserlaß aber, in dem es heißt: „Jede Pöfession soll aus dem Wohnhause, woran der Stall angehängt seyn kann, und der Scheune bestehen. Jedoch richtet sich auch dieses nach jeden Orts vorhandenen Umständen,“ schuf allerhand Spiel-

raum für die Berücksichtigung der bodenständigen Bauformen.

1783/84 wurde eine Reihe von Typenzeichnungen für pommersche Gehöfte von pommerschen Landbaumeistern aufgestellt. David Gilly und der Landbaumeister Wiedehöft machten Vorschläge, die sich an das märkisch-mitteldeutsche Giebelhaus anlehnten, das auch in Mittelpommern zuhause war. Gilly war damals Baudirektor in Stettin. Er war der Vater des berühmtesten Baumeisters des Klassizismus, Friedrich Gilly (geb. 16. 2. 1772 in Altdamm, gest. 3. 8. 1800 in Karlsbad), durch den Schinkel veranlaßt wurde, sich der Baukunst zu widmen.

Friedrich der Große sah sein gewaltiges Werk noch unter seinen Händen reifen. 1780 war Brenckenhoff, der „Generalfeldmarschall in den friedlichen Kriegszügen des Alten Fritz“, gestorben, der Geheime Finanzrat Kammerpräsident von Schütz, ein feiner und liebenswürdiger Mann, hatte seine Vertrauensstellung geerbt. Zu den Gütermeliorationen hatte der König 1783 erklärt, daß es „mit den adelichen Meliorationen nunmehr ein Ende haben muß, indem Ich nun dazu genug gegeben habe, und was Großes doch nicht mehr gemacht werden kann, und wenn ja hin und wieder noch Kleinigkeiten sich finden, die Gutsbesitzer das wohl selbst machen lassen können.“ Allein im Kreise Pritz waren 18 Güter an Meliorationen beteiligt, die der König mit einer Gesamtsumme von 83121 Talern unterstützt hatte, für die 2 oder nur 1% Kanon zu zahlen gewesen waren.

Die königlichen Domänenämter gingen in der Siedelungsfrage mit gutem Beispiel voran. Sie schufen eigene Kassen und leiteten die Ausführung. In dem neu gegründeten Amt Königsholland entstanden von 1747—1752 elf Dörfer, im Amte Kolbatz von 1747 bis 1778 gleichfalls elf Dörfer, teils im Oderbruch, teils an der Madüe. An der Spitze der Neusiedlungen der Aemter stand Amt Friedrichswalde mit fünfzehn

KARTOFFELBAU, FORSTWIRTSCHAFT, VERKEHRSWESSEN.

DIE DORFGRÜNDUNGEN FRIEDRICHS DES GROSSEN:

ENTWÄSSERUNG, ÖDLANDKULTIVIERUNG, BETRIEBSLEHRE.

RUND 30 000 ANSIEDLER:
PFÄLZER,
MECKLENBURGER,
SCHWED-POMMERN,
WÜRTTEMBERGER,
DEUTSCH-POLEN, EV. AUS
KURSACHSEN, ÖSTERREICH
UND BÖHMEN:



SONSTIGES:
WEBEREIEN, BRENNEREI-
EN, GLAS- & EISENHÜTTEN,
SCHIFFSBAU, HANDEL,
VERWALTUNG, RECHTS-
PFLEGE, VERBOT DES
BAUERNLEGENS • GE-
SUNDHEITS- & SCHULWESSEN:

• ÜBER 150 DÖRFER NEUGESCHAFFEN • DAZU ZAHLLOSE WÜSTE HÖFE NEUBESETZT

Entwurf von D. Kunkel, gezeichnet von W. Grube

Dörfern. Auch die Ämter Lauenburg und Bütow leisteten umfangreiche Siedlungsarbeit. Neben dem Adel hatten die Städte in älteren und neuen Dörfern Kolonisten in großem Umfange angesetzt. So schuf Stettin damals die Kolonien an der Krampe wie Wolfshorst, Forkadenberg, Schwankenheim, Schwabach, Langenberg und Brachhorst in den Jahren 1747 bis 1754.

Die Namen der Kolonistendörfer sind für denjenigen, der darin zu lesen versteht, ein Lebensbuch der fridericianischen Zeit in Pommern. Nicht alle Namensbindungen mit Friedrich sind dem großen Führer des Kolonisationswerkes zuzuschreiben, mit Sicherheit aber Friedrichsgnade im Naugarder Kreis und Friedrichshuld, die auch Billerbeck genannte Parchentfabrik im Rummelsburger Kreise, auch Friedrichstal an der Madue. Friedrichstal bei Gartz hat den Landesdirektor Karl Friedrich von Sydow zum Namensgeber. Auf des Königs ausdrücklichen Befehl wurden die Namen seiner Generale auf der Landkarte verewigt; Schwerinstal, Meyringen, Möllendorf, Raumersau, auch Eugenberg bei Demmin und Moritzfelde bei Kolbatz nach den Prinzen Eugen und Moritz von Anhalt-Dessau gehören hierher. Nach dem General Lölhöffel von Löwensprung, einem hervorragenden Reiterführer (gest. 1780 zu Belgard an der Persante) wurde Lölhöffel an der Madue benannt. Durch Amalienhof bei Stepenitz erwies Prinz Moritz der kunstliebenden Schwester des Königs eine zarte Huldigung. Die damaligen Minister des Generaldirektoriums leben in den Ortsnamen Blumenthal, Hoppenwalde, Bodenhausen, Viereck und Rattenhof fort, das Auswärtige Amt wurde in Podewilshausen und Finkenwalde geehrt. Der berühmte Leibjurist des Königs, Samuel von Cocceji, der zwischen 1745 und 1748 in Stettin 1600 und in Köslin 800 alte Prozesse schleunigst zur Strecke gebracht und 1746 eine Konstitution entworfen hatte, „wie alle Prozesse in Pommern in einem Jahre in allen Instanzen zu Ende gebracht werden sollen“, lebt in Coccejendorf

bei Schlawe fort. Brenckenhoff lebt in Pommern in Brenckenhoffswalde bei Kolbatz und Brenckenhoffstal am Lebaſee weiter; der Kammerpräſident Hans Friedrich von Schöningen, der vorbildlich eifrig am Siedlungswerk beteiligt war, in Schöningen bei Werben und Schöningſwalde bei Rügenwalde. Schützendorf und Schützенаue erinnern an den Kammerpräſidenten Johann Friedrich von Schütz, Aſchersleben an ſeinen uns wohl bekannten Vorgänger, Spaldingſfelde und Gieſental an die Kriegs- und Domänenräte Spalding und Gieſe. Der Amtmann Friedrich Sydow legte Sydowſaue, der Förſter Kerſten Kerſtenwalde, der Hofrat Chriſtian Johann Schwanck bei Stettin Schwanckenheim, der Amtsrat Gräbenitz im Amt Saatzig Gräbenitzfelde an. Das ſo fremdländiſch verfloren klingende Conſtantinopel, Amt Saatzig, verdankt ſeinen Namen einer pommernſchen Gräfin Conſtantia von Blumenthal. Als man dem König die Namensliſte der Koloniſationsdörfer vorlegte, erklärte er ſich mit allem einverſtanden und meinte nur, „daß je ſimpler ſolche Namens ſein, je beſſer es damit ſein wird.“

Unter zum Teil ganz unvorſtellbaren Schwierigkeiten hat der große König ſein Koloniſationswerk in Pommern geſchaffen, es mußte der Erde und auch den Menſchen abgetrozt werden, und auch nicht jedes Korn fiel auf ein fruchtbares Land. „Im ganzen aber hat ſich das junge Koloniſationswerk glänzend bewährt,“ ſagt Roſer, „die junge Pflanzung hat die ſchwerſte Probe beſtanden, die ihr auferlegt werden konnte, denn ſie hat, kaum aus dem Boden geſchoſſen, durch die Stürme des ſchreckensvollſten Krieges ſich nicht entwurzeln laſſen.“

Unſer neues großes Deutſchland hat nicht mehr nötig, Ausländer auf deutſcher Erde anzufiedeln. Aber es weiß ſich eins mit dem großen Bauernkönig, deſſen Werk uns überall die ſtarken Wurzeln unſerer Kraft erkennen läßt, in der unbegrenzten Wertschätzung von Grund und Boden und der Bauernarbeit als wichtigſter Kraftquelle der Nation.

Pommern um Friedrich den Großen

Schon traten wir mit trauernden Gebärden
an mancher Lieben Sarg. Mit gleichem
Schmerze nahn
verlassne Freunde einst sich unserm Sarkophage,
einst Gegenstände selbst der spätern gleichen Klage.

Friedrich der Große
Aus der Epistel an den Feldmarschall Keith

Die Phalanx der pommerschen Heerführer um ihren großen König, Bewährung und Mut der pommerschen Truppen, die er selbst nach den Schlesischen Kriegen für „ganz prachtvoll“ erklärte, haben wir bereits betrachtet. Wenn wir nun den Kreis noch anderer pommerscher Menschen um Friedrich abschließend überblicken, so beginnen wir im intimen Kern seines persönlichen Lebens mit seinem treuen Kammerdiener Fredersdorf aus Gartz a. d. V. i. Pomm. (1708–1758), der ursprünglich Musketier, seit 1738 aber Hoboist im Regiment Schwerin war. Es ging anders zu am Hofe des einzigen Monarchen als am Hofe eines Sonnenkönigs. Die witzelnde Schilderung eines französischen Beobachters endet bei Fredersdorf. „Er hat einen Kanzler, der niemals spricht,“ sagt der Franzose, „einen Oberjägermeister, der keine Wachtel zu töten wagen würde, einen Oberhofmeister, der nichts anordnet, einen Oberschenk, der nicht weiß, ob Wein im Keller ist, einen Oberstallmeister, der nicht befugt ist, ein Pferd satteln zu lassen, einen Oberkammerherrn, der ihm noch nie das Hemd gereicht hat, einen Großmeister der Garderobe, der nicht den Hoffschneider kennt: die Verrichtungen aller dieser großen Ämter werden von einem einzigen Manne namens Fredersdorf versehen, der außerdem noch Kammerdiener, Kammerherr und Kabinettssekretär ist.“

Der Hoboist Fredersdorf, ein großer, schöner Mann, sehr gewandt und nicht ohne Geist und Feinheit, auf seinen persönlichen Vorteil bedacht, aber Friedrich un-

bedingt ergeben, hatte dem Kronprinzen Friedrich durch sein Flötenspiel die Küstriner Tage der Gefangenschaft erheitert, ihn dann nach Ruppın und Rheinsberg begleitet und war ihm unentbehrlich geworden. 1740 erhielt Fredersdorf den Titel eines Geheimen Kämmerers, und manches verschwiegene politische Geschäft ist durch ihn erledigt worden. Der König konnte sich unbedingt auf ihn verlassen und lohnte das durch einen ungewohnten Tonfall vertraulicher Güte. Seine Briefe und Zettel an Fredersdorf, dessen alchemistische Neigungen ihm viel Spaß machen, liest man nicht ohne Rührung oder Vergnügen. Fredersdorfs Gesundheit macht ihm Sorge, und er warnt ihn vor „idioten Doktors und den alten Weibern“ und deren „narrischer Quacksalberei.“ Wie Fredersdorf einmal sehr krank ist, schreibt er ihm: „Nun studire ich mit Cothenius (Friedrichs Leibarzt, ein Pommer aus Anklam), um zu sehen, ob es nicht möglich wäre, dir bald zu helfen; aber noch sind wir nicht recht eins.“ Als es ihm besser geht, schreibt Friedrich die rührend sorglichen Worte: „Woher heute gegen Mittag die Sonne scheint, so werde ich ausreiten, kom doch am Fenster, ich wolte dihr gern sehen, aber das Fenster mus fest zu bleiben und in der Camer mus Stark Feuer Seindt.“

Nicht ohne Neid wurden von den Zeitgenossen Fredersdorfs Geldgeschäfte mit dem preussischen Jagger, David Splittgerber, beobachtet. Auch dieser erste Wirtschaftsführer der fridericianischen Zeit, der 1712 in Berlin ein Handelshaus zusammen mit Gottfried Daum begründet hatte, war ein Pommer (geb. am 18. 10. 1683 in Jakobshagen Kr. Saatzig, gest. am 23. 2. 1764 in Berlin). Vom armen Buchhalter war er im Laufe der Jahre zu einem der vermögendsten und vielmögendsten Kaufleute emporgestiegen. Seit 1722 war der Betrieb der Potsdamer Gewehrfabrik in seinen Händen; 1724 wurde die Einfuhr ausländischer Gewehre in Preußen verboten. Zu Gunsten seiner drei in den Jahren 1749, 1751 und 1754 in Berlin angelegten

Zuckersiedereien erhielt er das Monopol für einen Teil der preussischen Provinzen. Es erstaunt uns heute, daß Friedrich der Große von der Entdeckung des Zuckergehalts der Runkelrübe, die der Chemiker Markgraf 1747 der Berliner Akademie der Wissenschaften mitteilte, keine Notiz nahm. Kupfer- und Messingwerke befanden sich in Splittgerbers Händen, er war Warenlieferant und Bankier und beschaffte das Edelmetall für die preussische Münze. Seine Stellung war einzig. In das Verhältnis zu Friedrich läßt uns ein souverän gehaltener Mahnbrief an den König, vom 21. Januar 1758 aus Breslau datiert, tiefer hineinblicken. Da er „weder Geld noch Anweisung für gewisse Armee-lieferungen“ bisher erhalten hatte, fordert er im Ton völliger Gleichberechtigung beides energisch. Noch souveräner ist freilich Friedrichs Anmerkung auf dem uns erhaltenen Schreiben. „Der Herr wirdt Geldt krigen, wan es Zeit Sein wirdt; er und Seine Consorten, Sie Sein wehr Sie wollen, beliben Sich zu gedulden.“

Ein Kammerherr aus Pommern, der Friedrich dem Großen freilich nie das Hemd gereicht hat, war Friedrich Wilhelm von Osten (geb. 23. 3. 1721 zu Stargard, gest. am 27. 2. 1786 auf Schloß Plathe). Von 1745-1749 weilte er beim König, der dem gelehrten, feinen Mann wohlgeneigt war. Dann zog er sich auf seine Güter zurück und widmete sich, angeregt durch die Sammlungen seines Schwiegervaters, des Bürgermeisters Matthäus Heinrich von Liebeherr aus Woißig, ganz dem Aufbau seiner berühmten pommerschen Sammlung aus Drucken, Handschriften, Bildern und Münzen, die noch heute von Graf Bismarck-Osten auf Schloß Plathe fortgeführt wird. Der Schweizer Bernouilli*) besuchte den Kammerherrn 1778, der ihm in dem schönen Büchersaal eine mühevolle Zusammenstellung der Geschlechtsstafeln aller pommerschen adligen Familien in großen Foliobänden zeigte.

*) Jakob Bernouilli (1654-1705) Professor in Basel.

Cothenius war der erste der drei pommerschen Leibärzte Friedrichs des Großen, von denen jeder eine ärztliche Berühmtheit war. Christian Andreas Cothenius (geb. 14. 2. 1708 in Anklam, gest. 5. 1. 1789 zu Berlin) wurde 1750 Leibarzt des Königs. 1757 wurde er II. Generalfeldstabsarzt und stand den ganzen Siebenjährigen Krieg bei den Armeen des Königs. Er bewährte sich vorzüglich als Organisator des Lazarettwesens; der König ließ ihm das Patent als Geheimrat „gratis ausfertigen“. Christian Ludwig Mursinna (geb. 17. 12. 1744 zu Stolp, gest. 18. 5. 1823 zu Berlin) begann 1776 als Regimentschirurg und wurde erst III. und dann II. Generalchirurg. Er führte den Kampf für Gleichstellung der Chirurgie mit der Medizin und war Professor am Collegium medicum chirurgicum, nach Friedrichs Tod Lehrer an der Pépinière. An ihrem Stiftungstage hielt er seine berühmte Rede über die Geschichte der preussischen Chirurgie im 18. Jahrhundert.

Christian Gottlieb Selle (geb. 7. 10. 1748 in Stettin, gest. 9. 11. 1800 in Berlin) wurde 1785 der letzte Leibarzt des Königs, er blieb auch Leibarzt seiner beiden Nachfolger. Er war ein hochgebildeter Mann, Mitglied der Akademie und Direktor der philosophischen Klasse, und hinterließ medizinische und philosophische Schriften. Friedrichs Aerzte — er hat deren viele gehabt und sein Briefwechsel mit Aerzten füllt ein ganzes Buch*) — haben es nicht leicht gehabt. „Doktor, Er treibt sein Geschäft, ich das meinige, ich will bis zu meinem letzten Moment meine Pflicht als König tun,“ erklärt er 1781 einem Arzt, der ihm eine anstrengende Reise verbieten will. Als sein Leben zur Neige ging, spannte er seine Arbeit um so rastloser an. Seine letzten Gedanken haben Pommern gegolten. Im Sommer 1786 meinte er, daß man auch in pommerschen Städten (wie 1783 auf den Gütern) mit soliden „Ameliorationes“

*) Friedrichs des Großen Korrespondenz mit Aerzten. Herausgegeben von Dr. G. L. M a m l o c k. Verlag Enke, Stuttgart. 1907.

aufhören könne. Aber noch wenige Tage vor seinem Tode fragte er an, ob nicht doch am Ende für Pommern „noch einige nützliche Sachen“ ausfindig gemacht werden könnten, für die er dann im nächsten Jahr die erforderlichen Summen anweisen wollte, und Geheimrat von Schütz mußte deshalb aus Pommern nach Potsdam kommen.

Ein Pommer, Staatsminister Heinrich von Podewils (S. 24 und 25) hatte einmal den jungen Friedrich an das Sterbelager seines Vaters geführt und ihm als erster gehuldigt. Als Friedrich der Große aus dem Leben schied, weilte der erste Graf von Hertzberg aus Lottin in Pommern als preussischer Minister aber auch als tiefbesorgter Freund bei ihm. Seine Pflege war Wiedervergeltung. Denn als Hertzberg 1781 an einem Blutsturz schwer krank gelegen hatte, suchte Friedrich durch Absperrung der Straße mit Ketten und Schildwachen dem Kranken jede Störung zu ersparen und verbot ihm in einem liebevoll besorgten Schreiben jede Arbeit.

Hertzberg, den wir heute als Vorläufer Steins empfinden, hatte 1780 in seiner Königsgeburtstags-Rede den Nachweis dafür erbracht, daß „die gegenwärtige preussische Monarchie das Stammland der heroischen Nationen gewesen, die in der Völkerwanderung das römische Reich stürzten.“ Der König erklärte darauf, daß es ihn freue, „ein König der tapfern und starken Deutschen zu sein.“ Immer wieder tritt Hertzberg dem König gegenüber für Bedeutung und Lebensrecht der deutschen Sprache ein. Er übersendet ihm deutsche Uebertragungen aus Tacitus' Germania und redet in seinen alljährlichen akademischen Vorlesungen für die vaterländische Sache. Sein wissenschaftliches Rüstzeug ist für die Zeit des französischen Kokos erstaunlich; er verweist auf den Codex Argenteus des Ulphilas als das älteste Literaturdenkmal, nennt Kero, Notker und Otfried. In der Zeit ängstlicher Geheimnisräumerei der Kabinette führt er das Prinzip der Oeffentlichkeit in

die preussische Politik ein und eilt so seinem Jahrhundert weit voraus. Denn schon 1790 legt er den ersten Band der diplomatischen Ausarbeitungen von 1756 bis 1789 (3 Bde.) in Gestalt der „Recueil des déductions, manifestes, déclarations, traités et autres actes et écrits publics, qui ont été rédigés et publiés pour la cour de Prusse par le ministre d'Etat comte de Hertzberg vor aller Augen aus.

Friedrich Wilhelm II. erhebt ihn 1740 in den Grafenstand. Der Politiker Hertzberg stellt immer wieder die Forderung auf Danzig und Thorn für Preußen. Zum Kurator der Akademie ernannt, bestimmt er, daß alle deutsch gelesenen Abhandlungen in Zukunft auch deutsch gedruckt werden sollen. Zu den Mitgliedern der Akademie, die Leben, Bildung, Sittlichkeit und Staatsbewußtsein auf dem Boden deutscher Kultur fördern soll, gehören drei Pommern: Carl Wilhelm Ramler, der Rektor Meierotto aus Stargard, der Reformator des Joachimsthalschen Gymnasiums, den seine Zeitgenossen den „Friedrich den Großen unter den Rektoren“ nennen, und Christian Gottlieb Selle. Die Rede, die Hertzberg am 25. Januar 1787 in der Akademie vorliest, die „Historische Nachricht von dem letzten Lebensjahr König Friedrichs II.“ ist die Frucht der letzten innigen Berührung mit seinem großen Herrn und Meister.

Als das Leben Friedrichs des Großen sich seinem Ende zuneigte, hielt sich Hertzberg als Sommergast in Sanssouci auf und hat in den letzten Wochen in tagebuchartigen Aufzeichnungen immer wieder die ungeheure Willenskraft gezeichnet, mit der Friedrich sich zäh an die Arbeit klammerte. In der letzten Stunde weilten der treue Kammerhusar Stürzky und der Stettiner Arzt Selle am Sterbelager. Hertzberg drückte dem großen König in der dritten Morgenstunde des 17. August 1786 die Augen zu und führte den herbeigerufenen Nachfolger zu der Leiche des einzigen nie ausgesungenen Mannes.

Vom Sternbild zum Denkmal

Das Beste tun war seine Religion,
sein Opfer rastlos wirkende Tätigkeit,
die Welt sein Tempel — seine Priester
Herzog und Lärmer.

Inskrift im Mittelfenster der Stettiner Ressource zur
Einweihung des Denkmals Friedrichs des Großen von
Shadow 1793.

Friedrichs des Großen Tod rief eine ganze Literatur hervor und wurde in fernen Erdteilen zum Ereignis. Aber eine üble Reaktionswelle, gerade in Berliner Kreisen, setzte schon ein, ehe die französische Revolution die große Auseinandersetzung zwischen dem Absolutismus und Individualismus, die das ganze 19. Jahrhundert füllte, auch nach Deutschland trug. Drei Jahre nach Friedrichs Tod erklärte Katharina von Rußland: „Es ist ohne Frage seltsam, mit welcher Subtilität man dem Ruhm und dem Namen Friedrichs II. zu schaden sucht — und das druckt und veröffentlicht sich in Berlin; dieser große Mann ist uns indessen nicht ersetzt.“ Und Goethe nannte diese literarische Meute sehr drastisch Hunde, die „des größten Königs Grube“ verunreinigten.

Sein Testament bezeichnet Friedrichs besonderes Vertrauen auf die Pommern: seine Nachfolger sollten sich „vorzüglich auf die pommersche Nation verlassen und dieselbe als die erste Stütze des preußischen Staates ansehen.“ Wir kennen bereits einen großen Teil der Aussprüche, die des Königs besondere Verbundenheit mit Pommern bezeugen. Mit seltener Weichheit klang es den hilfeschuchenden pommerschen Abgeordneten entgegen: „Ich liebe die Pommern wie meine Brüder.“ Es ist aber auch wohl nirgends dem König soviel vertrauende Liebe, Bewunderung und Dankbarkeit bezeugt worden wie gerade in Pommern. Es lag wohl etwas in dem „geraden und naiven Sinn“, den ihnen der König bescheinigt, was eine besondere Brücke schlug zu dem großen Wahrheitsfanatiker, der in allen Lebensäußerungen so streng und offen war. Sie verstanden seine

Sprache, und als den berühmten Bayreuther Dragonern aus Pasewalk bei der Stargarder Revue von 1775 drei Monate Straferexerzieren zudiktirt wurden, wunderten sich die Betroffenen noch am wenigsten. Wie weit die Gestalt des großen Königs dem pommerschen Volk ins Herz gedrungen war, bezeugen Anekdoten, Sagen und Märchen, in denen Friedrich teilweise schon als mythische Gestalt erscheint. *) Man weiß, wenn das Volk so dichtet, ist sein Herz zutiefst berührt. Diese Huldigung hat von allen Männern, die für Pommern wirkten, nur Friedrich der Große erfahren, der das pommersche Land so oft sorgend und helfend durchfahren hatte. Nun spann das pommersche Volk den dankbaren Glorienschein um seinen Alten Fritz.

Mit einem Denkmal am Himmel und mit dem ersten Denkmal auf der Erde in Preußen haben die Pommern ihren großen König geehrt. Der Kolberger Ramler, der unermüdliche Sänger Friedrichs und der Ehre des preußischen Staates, der auch die künstlerische Idee zu den schon genannten Kolberger Huldigungsmünzen durch sein „Lied der Nymphe Persante“ gegeben hatte, verhalf mit zu dem himmlischen Denkmal. Der berühmte Berliner Astronom Bode wandte sich mit der Bitte an den Dichter, für einen noch unbekannten Sternhaufen ein Sternbild zur Ehre Friedrichs zu benennen. Ramler wählte einen Degen und eine Feder, mit Lorbeerzweigen verbunden, und nannte das Bild „Friedrichs ehre“. Zwischen Perseus und Andromeda, dem Musenpferd als Sinnbild des Genies, dem Schwan, der den Dichter bezeichnet, der Strahlenkrone, die zu Friedrichs irdischem Reiche senkrecht stand, schien es Bode sinnvoll am Himmel umrahmt zu sein. Noch in einer seiner letzten Oden feiert Ramler befriedigt „Friedrichs Ehrenbild,“

„das wir patriotisch mit unauslöschlichen Flammen tief in den Aether gebrannt.“

*) Hugo Stübs, Ull Lütj vertellen. Plattdeutsche Geschichten aus dem pommerschen Weizacker. Greifswald 1938.

Von Ramler stammte übrigens auch der Vorschlag vom Jahre 1792, das damals noch ganz schlichte Brandenburger Thor in Berlin als Porta Fridericiana umzugestalten, auf den Schadow sieben Entwürfe einreichte, von denen zwei erhalten sind.

Aber schon 1791 hatte Graf Ewald Friedrich von Hertzberg, der dritte preussische Kabinettsminister aus Pommern während Friedrichs Regierung, den entscheidenden Aufruf an die Pommern erlassen:

„Nachricht an das Publikum des Herzogtums Pommern. Ich halte dafür, daß die Einwohner Pommerns so schuldig als geneigt sind, ihre unauslöschliche Dankbarkeit und Verehrung für ihren großen König und Wohltäter Friedrich II. durch ein öffentliches Denkmal zu bezeugen, und das solches nicht besser geschehen könnte, als wenn eine marmorne Bildsäule zu Fuß von diesem unsterblichen Könige auf einem öffentlichen Platz der pommerschen Hauptstadt Stettin auf allgemeine Kosten errichtet würde.“

Die großartigen römischen Entwürfe Schadows für Berlin, darunter ein in Gemeinschaft mit Genelli entworfenes Mausoleum, alles dies das Lebenswerk und die große Lebenshoffnung Schadows, sind nicht zustande gekommen, das Stettiner Denkmal kam dank Hertzbergs Energie zur Ausführung. Jahrelange Verarbeitung und geistige Durchdringung der Gestalt Friedrichs, den Schadow als Lehrling Tassaerts oft genug vom Werkstattfenster aus gesehen hatte, schuf den königlichen Herrscherkopf der Statue, der somit auch als einzige zeitgenössische Darstellung gelten darf. Die Haltung des Königs ist von nicht zu übertreffender Straffheit, Hoheit und Lebendigkeit. Die empfindliche Originalstatue aus Marmor steht heute im Eingang unseres Landesmuseums, auch die schönen Reliefs befinden sich dort; das Königstor schmückt am alten Platze die Bronzekopie.

Der Stettiner Kopf des Denkmals in der pommerschen Hauptstadt, das bis zur Jahrhundertfeier der Thronbesteigung Friedrichs des Großen das erste und einzige blieb, ist auch den späteren plastischen Darstellungen weit überlegen geblieben. Shadow selber hat sich in den beiden kleineren Büsten, in denen er den Alten Fritz darstellte, keineswegs übertroffen. Auch das Reiterdenkmal von Rauch reicht an das Denkmal Shadows nicht heran, das gern als künstlerischer Dioskur der Gestalt Zethens vor der Berliner Schloßwache angesehen wird. Die Zeitgenossen verdachten Shadow seine revolutionäre Tat, den König nicht in Griechen- oder Römertracht, sondern in seiner alltäglichen Uniform darzustellen; wir schätzen Shadows Werk darum nur um so höher ein. In einem Altentück von 65 Nummern werden die Akten über die Errichtung des Denkmals und seine Schicksale bis 1830 im Stettiner Staatsarchiv aufbewahrt. Für Hertzberg wurde die Friedrichstatue in Stettin eine Entschädigung dafür, daß er seinem großen König das geistige Denkmal nicht setzen konnte, das aus seiner Feder ein unschätzbarer Gewinn gewesen wäre; er durfte die Geschichte Friedrichs II. nicht schreiben. Die Archive, die er selbst geordnet hatte, wurden ihm verschlossen, als er in Ungnade gefallen war.

Sich selbst zur Ehre setzten die Pommern am 10. Oktober 1793 ihrem großen König sein erstes Denkmal im Vaterland. Ein Denkmal im Herzen aber ist Ehrenpflicht für die Pommern von heute, denen fröhlich aufstachelnd wie eine Reiterfanfare seine Worte aus Preußens harten Kampffahren in Deutschlands große Zeit klingen: „Setze ich mich an die Spitze meiner Pommern und Märker und habe schon die Hälfte meiner Monarchie verloren und verliere nur selbst den Kopf nicht, so jage ich den Teufel aus der Hölle.“

Im Spiegel der Anekdote

Der Mensch kann nur den lieben,
der ihn wieder liebt.

Friedrich der Große an die Markgräfin von Bayreuth.

1740 spürte man in Berlin die schwüle Stille vor dem Kriegsgewitter, das sich bald entladen sollte, in allen Nerven. Doch weder die ausländischen Gesandten, die alle Hebel in Bewegung setzten, noch selbst dem König vertraute Persönlichkeiten erfuhren etwas. Das wurmte vor allem Prinz Moritz von Anhalt-Dessau. Man weiß, daß die Kinder des alten Dessauers in der Freundschaft der Väter miteinander aufgewachsen waren. Bei einer Redoute trat Prinz Moritz an den jungen König Friedrich heran und flüsterte drängend: „Sire, ist es wahr, daß wir marschieren?“

Der König trat einen Schritt zurück, eine Sekunde blitzte Unmut über seine Züge. Dann trat er näher, sah sich vorsichtig um, legte den Finger auf den Mund und flüsterte zurück: „Können Sie schweigen?“

„Selbstverständlich, Ew. Majestät!“

„Ich auch!“ flüsterte der König zurück. Lächelte, nickte, verschwand.

*

Ein pommerscher Pfarrer hatte in seiner Predigt Zweifel an der Auferstehung des Leibes am jüngsten Tage laut werden lassen. Die darüber erregte Gemeinde forderte seine Absetzung und einen anderen Geistlichen. Der König entschied:

„Der Pfarrer bleibt. Wenn er am jüngsten Tage nicht mit aufstehen will, kann er ruhig liegen bleiben.“

*

Das Wort „unmöglich“ gab es für Friedrichs Truppen nicht. Curd Christoph von Schwerins Erziehung hat

daran das Hauptverdienst. Um seine Ansicht befragt, ob eine Stellung der Feinde einnehmbar oder uneinnehmbar sei, erklärte er nur:

„Wenn Ew. Majestät es befehlen, so jagen wir sie fort!“

*

In der siegreichen Schlacht bei Soor in Böhmen verlor der König nebst anderem Gepäck seine ihm vor allem wichtige Feldbibliothek. Duhan de Jandun mußte ihm schleunigst seine geliebten Römer und Franzosen schicken. An seinen Geheimen Kämmerer, den Pommern Fredericksdorff, schrieb er damals: „Es hat bei Sohr schärfer gegangen als Nihmalen und bin ich in der Suppe bis über die ohren gewessen. Sistu wohl, mihr tut keine Kugel was.“

*

General Carl v. Winterfeldt war voll kühner Entwürfe. Noch ehe er vor Morys in Schlesien 1757 fiel, gab er dem König den überraschenden Rat:

„Liber in Klumpen nach dem Rhein durchzubrechen und sich, ein anderer Chlodwig, Frankreich von dem verachteten Hofe und der elenden Regierung zu erobern.“

*

General von Walrave, der die Stettiner Festungswerke unter Friedrich Wilhelm I. erbaut hatte, war wegen Unterschlagung in Magdeburg festgesetzt worden. Von hier aus richtete er eine Bittschrift an den König, die nur Anrede, Datum, Unterschrift und die Abschrift des 88. Psalms Davids enthielt.

An den Rand des Gesuches setzte Friedrich nur: „Psalm 101.“ Darin heißt es als Antwort für Walrave: „Ich hasse den Uebertreter und lasse ihn nicht bei mir bleiben. — Den Bösen leide ich nicht — falsche Leute habe ich nicht in meinem Hause, die Lügner gedeihen nicht bei mir.“

*

Der Kolberger Ramler, der begeisterte Sänger seines Königs wurde zwar einmal von einem flüchtigen Interesse Friedrichs des Großen gestreift. Aber die Schnupftabaksdose, die er nach einer Ueberlieferung erhalten haben soll, ist niemals bei ihm gelandet. Voll gekrnkter Liebe aber in schöner Haltung schreibt Ramler einmal: „Mein so herzlich besungener Held hat kein Del für die Lampe seines Dichters. Ich bin auch nicht unwillig darüber. Er gebe das Del denen, die ihr Leben so oft wagen. Ein Sänger, den er nicht gedungen hat, kann keine Belohnung fordern.“

*

Bekanntlich erfreute Friedrich der Große gleich nach seiner Thronbesteigung die kleinen ländlichen Eigenthümer mit der Erlaubnis, ihren Hausstrunk wieder selber bauen und brennen zu dürfen. Die Schiffer in Groß- und Klein-Stepenitz sahen sich aber dennoch zu einer besonderen Eingabe genötigt, da das Amt Stepenitz den Bierverlag für beide Orte gepachtet hatte. Besorgt wies das Generaldirektorium auf diesen Umstand hin. Mit folgender Anmerkung bekam es vom König eins auf den Hut:

„denen beiden Einselnen Leute wegen wirdt keine En-derung im Etat werden Sie sollen es haben Sonder Des Directoriums unsinniges Resoniren.“

*

Von seinen Beamten verlangte der König viel. Je höher ihr Rang war, um so stärker war der Druck seiner antreibenden und unnachsichtlichen Forderung. An den Pommerschen Präsidenten v. Aschersleben schreibt Friedrich der Große:

„Dieses ist kein bagatelle und muß er sofort nach Hinter Pommern hin, und gleich die Hand angeleget, daß die dortige Unterthanen nach der Arth geholfen werden, als daß ich die remissions, Brodt-Saat Korn und Vergütungen accordiret habe.“

Friedrichs des Großen Getreidehandelspolitik bekundete den Weitblick des Königs in besonderem Maße, auch hatte er eine mustergültige Vorratswirtschaft ausgebildet. Aus den Magazinen wurde in Notzeiten auch für die Garnisonen Brotgetreide verausgabt. Wie scharf der König in jedem Einzelfall die Lage prüfte, zeigt seine Antwort auf eine Anforderung der Garnison Stettin, die um Ueberweisung von Getreide bittet:

„In Stettin kömt Imer Korn zur See und kan es baldt nicht so Teüer Seindt 300 Wißpel accordire der Garnison vohr den Winter.“

*

Der pommersche Generalleutnant Heinrich v. Mantuffel kam wegen hohen Alters beim König um seinen Abschied ein. Friedrich schrieb auf das Gesuch: „es Thäte mihr Leidt das So ein braver General zu alt würde zu Dinen ich accordire ihm den abschiet und lasse ihm 2000 Fl. penssion aufs Regiment.“

*

Im Jahre 1764 schloß Friedrich der Große ein Bündnis mit Katharina II. von Rußland, die bekanntlich in Stettin im Hause Große Domstraße 1 geboren wurde. Ihre Vorgängerin, die Zarin Elisabeth, hatte Friedrichs sarkastischen Witß oft genug spüren müssen. Gegen Katharina, die dem Spottlustigen bei ihren starken Passionen für Wein und Männer durchaus Angriffsflächen geboten hätte, verhielt er sich äußerst vorsichtig und überhäufte sie mit Freundlichkeiten und Schmeicheleien als „seine beste Freundin, die große Semiramis des Nordens“. Aber jeder allzu starken Inanspruchnahme durch diese Freundschaft entzog er sich und erklärte einmal sehr deutlich:

„Ich werde immer der Freund der Russen sein aber niemals ihr Sklave.“

Friedrich liebte keine Badekuren und schlug sie seinen Offizieren häufig ab. Dem Generalmajor von Kleist antwortete er 1763 auf die Bitte, eine Kur gebrauchen zu dürfen:

„Keine Naredeien von Bäder; Er Sol nicht hase-
lieren“ (verschwenden).

*

Der König hielt nicht viel vom Heiraten. Seine besonderen Verehrer wie Prinz Moritz, Ewald Christian von Kleist, der Professor Ramler blieben Junggesellen.

Am 24. Juni 1745 erteilte der König dem Premierleutnant von Kleist vom Drag.-Regt. Bayreuth den Heiratskonsens. Die Braut war seine Base Anna Franziska von Kleist; die Order lautete:

„Ob ich zwar ohngern sehe, wenn die Subaltern-Officiere sich mit Frauen behängen, so will Ich doch vor dieses Mal wegen der von Euch in Eurem Schreiben vom 19. d. Mts. angeführten Uhrsachen es geschehen lassen. Ich wünsche aber inzwischen, daß es mit diesem Lieutenant hierunter besser gehen möge, als mit einigen anderen Officirs, wo vorhin schon geheyratet haben, die sonst recht gut gewesen, sobald sie aber geheyratet haben, dergestalt verdorben seyndt, daß man sie fast nicht mehr gebrauchen können.“

*

In dem Gefecht am Ravelpaß am 29. August 1760 wurde Gerhard Leberecht von Blücher, damals schwedischer Junker, von den Bellinghusaren gefangen. Der Siebzehnjährige wehrte sich hartnäckig. Da sprengte Gottfried Landeck, ein Bellingischer Husar, ein grimmig-blickender Mann mit wildem Bart auf ihn zu und schrie ihn mit dröhnender Stimme an: „Jung, ich freß Dir auf!“ Das soll den Junker so aus der Fassung gebracht haben, daß er abgeführt werden konnte. Gottfried Landeck stand bis 1798 bei der Eskadron in Neustettin und wurde später Wirtschaftsinspektor bei Herrn von

Glasenapp in Gramenz. 1794 wurde Blücher, Belling's Schützling, der vierte Nachfolger im Kommando nach General Belling. Die Bellinghusaren aber wurden die Blücherhusaren unter dem „Marschall Vorwärts“.

*

Der Husarengeneral Belling, der 1763 das Gut Schojow bei Stolpe erstand, war durchaus frommen Sinnes. Er brachte seinem männlichen Hausgesinde das Lesen und den Katechismus bei. Nach 1763 sollen die abendlichen Hausandachten folgenden Schluß gehabt haben: „Du siehst, Vater im Himmel, die betrübten Umstände Deines Knechtes Belling, beschere ihm daher bald einen gelinden Krieg, damit er sich verbessern könne und Deinen Namen ferner preise. Amen.“

*

Blücher, damals Rittmeister, hatte einen katholischen Geistlichen, der ihm als Agitator verdächtig schien, zum Tode verurteilen, vor die Grube stellen und Feuer kommandieren lassen. Die Salve krachte und das Opfer fiel in die Grube, jedoch nur vor Schreck, denn die Gewehre waren blind geladen. Blücher wurde beim nächsten Avancement übergangen und beschwerte sich, nicht eben schüchtern, darüber beim König. Endlich forderte er seine Entlassung. Friedrich schrieb an den Rand: „Der Rittmeister von Blücher kann sich zum Teufel scheren.“

*

Unter allen Generälen stand Friedrich Winterfeldt am nächsten. Aber einmal gab es doch einen bösen Span zwischen beiden, und als Friedrich Winterfeldt begegnete, kehrte er ihm brüsk den Rücken. Da rief dieser: „Majestät, nun sehe ich endlich zu meiner Freude, daß Sie mir nicht mehr zürnen!“

Stracks kehrte sich der König um und rief barsch: „Wie meint er das?“

„Majestät haben noch nie einem Feinde den Rücken gekehrt!“

Verzeichnis der benutzten Quellen

- Albedyll, K. v., Soldaten und Garnisonen in Pommern und dem Bezirk des II. Armeekorps. 1926.
- Borchardt, Georg, Die Randbemerkungen Friedrichs des Großen. 1936. Herrschen und Dienen. 1937.
- Borchers, Dr. Walter, Beiträge zur Volkskunde Pommerns. 1939.
- Carlyle, Thomas, Geschichte Friedrichs des Zweiten genannt der Große. 1928.
- Friedrich der Große, Die General-Principia vom Kriege. 1880. Briefwechsel. Das Politische Testament von 1752 u. a.
- Gebhard, Otto, Friderizianische Pfälzerkolonien in Brandenburg und Pommern. 1939.
- Hesse, Dr. Hans, Die Kolonisationstätigkeit des Prinzen Moritz v. Anhalt-Deßau in Pommern. 1747–1754. Baltische Studien Bd. XIV u. XVI. 1910. 1912.
- Koser, Reinhold, Geschichte Friedrichs des Großen. 1913.
- Mamlock, Dr. G. L., Friedrichs des Großen Korrespondenz mit Aerzten. 1907.
- Petersdorff, Dr. Herman v., Friedrich der Große. 1902.
- Petrich, Hermann, Aus dem Jahrhundert Friedrichs des Großen. 1880.
- Pommersche Lebensbilder, Bd. III. 1939. Wendt, Hermann, Eurd Christoph Graf v. Schwerin. Eggebrecht, Wilhelm, Ewald Christian von Kleist.
- Priesdorff, Kurt v., Soldatisches Führertum. 1936.
- Ranke, Leopold v., Zwölf Bücher preussischer Geschichte. 1934.
- Saal, Bernhard, Das Stettiner Wohnungswesen im 18. Jahrhundert. 1938.
- Thiede, Fr., Chronik der Stadt Stettin. 1849.
- Wehrmann, Prof. Dr. Martin, Geschichte der Stadt Stettin. 1911. Geschichte von Pommern. 1921.
- Wehrmann, Dr. Peter, Friedrich der Große als Kolonisator in Pommern. 1. Teil 1897. 2. Teil 1898.
- Familiengeschichten der Bordes, Kleists u. a. im Stettiner Staatsarchiv, Schriften v. Herzberg, Werke von Kleist, Ramler u. a.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Widmung	4
Friedrich Wilhelm I. und Pommern	5
Friedrich der Große und pommersches Soldatentum	21
Arbeit und Frieden	140
Pommern um Friedrich den Großen	172
Vom Sternbild zum Denkmal	178
Im Spiegel der Anekdote	182
Verzeichnis der benutzten Quellen	188
Personenregister	191

Fehlerberichtigung

- Seite 13, Zeile 2 „1789“.
" 35, " 38 „Hermann Wendt“.
" 49, " 27 „Herman“.
" 100, " 22 „dem Gemahl seiner Lieblingschwester
Wilhelmine“ fällt fort.
" 108, " 21 „entrepreneuren“.
" 171, " 4 „von Schöning“.
Abbildung 7 „Daniel Berger“.

Personenregister

- Adam, Casp. Balthas., Bildhauer (1711–1761) 54.
 Albrecht Friedrich, Prinz, s. Brand.=Schwedt.
 Alembert, Jean Lerond d', Philos. u. Mathematiker
 (1717–1783) 95.
 Amstel, Georg Friedr. v., Generalmaj. (1690–1757) 136.
 Andromeda, sagenhafte äthiop. Königstocht., an eine Klippe
 geschmiedet, v. Perseus befreit 179.
 Angerer, Steinsechmeister 13.
 Anhalt= Dessau, Dietrich, Prinz, Generalfeldm. (1702 bis
 1769) 143.
 –, Eugen, Prinz, kurf. Feldmarsch. (1705–1781) 133.
 –, Joh. Georg, Erbprinz, sp. preuß. General (1748–1811) 117.
 –, Leopold, Fürst, Reichs=Generalfeldm. (1676–1747) 7. 11.
 13. 16. 29. 30. 34. 49. 109. 116. 142. 158. 159. 182.
 –, Leopold Maximilian, Fürst, Generalfeldm. (1702–1769)
 33. 79. 143.
 –, Moritz, Prinz, Generalfeldm. (1712–1760) 142–148.
 150. 151. 155–159. 164. 170. 182. 186.
 –, Wilhelm, Prinz, Generalleutn. (1699–1737) 95.
 Anhalt= Zerbst, Christ. Aug., Fürst, Generalgouv. v. Stettin
 (1690–1747) 13. 14.
 Argens d', Jean Baptiste de Boyer, Marquis (1704–1771).
 Augustenburg, Friedr. Christian, Herz. v. (1765–1814) 159.
 August Wilhelm, Prinz v. Preußen, s. d.
 Aschersleben, Georg Wilh. v., 1742–63 Präf. d. Kriegs=
 u. Domänenkammer in Stettin 141. 145. 146. 148. 150.
 151. 156. 170. 184.
 Baeren, Hauptmann v. 133.
 Bandemer, Dietrich v., Oberstallmeister (1662–1731) 93.
 –, Joach. Christ. v., Generalmaj. (1702–1764) 63. 93. 94.
 Barthels, Balthas. Daniel, Gerichtsssekret. 12. 13. 15.
 Belling, Hans Georg v., Generalmaj. (1642–1689) 133.
 –, Joh. Abrah., königl. preuß. Oberstleutn. a. D.
 (gest. 1755) 133.
 –, Wilh. Sebast. v., Generalleutn. (1719–1779) 128. 132. 133.
 134. 184. 187.
 Below, Lorenz Ludw. v., Generalleutn. (1692–1760) 66. 113.
 –, Joachim Felix, Herr auf Seehof (1639–1715) 113.
 Berger, Daniel, Kupferstecher (1744–1824) Abb. 7.
 Bernouilli, Jakob, Prof. Mathematiker (1654–1705) 161. 174.

Bismarck, Luise Magdalene v., verw. v. Bismarck-Briesf,
(gest. 1764) 98. 99.

Bismarck-Dsten, Graf auf Plathe i. Pomm. 174.

Bischof v. Lüttich, f. d.

Bollhagen, Laur. Dav., Vizegeneralsuperintend.
(1683–1738) 10.

Bonin, Anselm Christoph v., Generalleutn. (1688–1746) 58.
88.

–, Luise Christiane Frein v. Loeben, Tocht. d. Gen. Curt
Hildebrand v. Loeben (1690–1755) 88.

–, Kasimir Wedig v., Generalleutn. (1691–1752) 59. 88. 89.

Blankensee, Bernd, Sigism. v., Generalmaj. (1693–1757)
60. 83.

–, Casp. Heinr. Ludw., Premierleutnant (1724–1759) 82.

–, Christian v. Oberst (gest. 1693) 82.

–, Christian Friedr. v., Generalmaj. (1716–1757) 23. 66. 82.

–, Friedr., Kapitän d. Inf. (gebl. 1760) 82.

–, Friedr. Wilhelm v., Leutnant (1721–1745) 82.

–, Georg Alexander v., Kap. d. Inf. (1718–1757) 82.

–, Wolf Alex. Ernst Christoph v., Generalmaj. (1684–1745)
58. 82.

Bode, Joh. Elert, Astronom, Dir. d. Berl. Sternwarte
(1747–1826) 179.

Borchers, Walter Dr., Kustos am Landesmuseum Stettin.
165.

Borck, Georg Matth. v., Kanzler d. Neumark 76.

–, Geh. Finanzrat 80.

–, Landrätin v., auf Runkelstz 164.

Borcke, Abigail Elis., geb. v. Borcke a. d. H. Döberitz
(geb. 1673) 75.

–, Adrian Bernh., Graf v., Feldmarsch. (1668–1756) 20. 78.

–, Caspar Wilhelm v., fg. preuß. Geh. Staats-, Kriegs- und
Kabinettsmin. d. Auswärtigen (1704–1747) 76. 77.

–, Franz Andreas v., Generalleutn. (1693–1766) 60. 75. 76.

–, Franz Heinrich v., Direktor der Stett. Kriegs- und Domänen-
kammer (gest. 1739) 75.

–, Franz Joach., v., Landrat 74.

–, Friedrich Ludwig Felix v., Generalmaj. (1702–1751) 28. 29.
63. 77. 78.

–, Friedrich Wilh. v., Generalmaj. (1679–1743) 57. 74. 75.

–, Georg Friedr. Heinr. Generalleutn. (1686–1747) 23. 59. 75.

–, Heinrich Adrian, Graf v., General d. Kav. (1715–1788)
66. 78.

Blücher, Gerh. Leberecht v., Fürst v. Wahlstatt, Generalfeldm.
(1742–1819) 128. 186. 187.

- Blumenthal, Joach. Christian, Graf v., Etatmin. im Finanz=
 dir. (1720–1800) 150. 151.
 –, Constantia v. 171.
 Brandenburg, Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst
 (1620–1688) 27.
 Brandenburg=Bayreuth, Wilhelmine, Markgräfin
 v., Schwester Friedr. d. Gr. (1709–1758) 40. 182.
 (Bezugn. S. 100 Zeile 22 fällt fort)
 Brandenburg=Schwedt, Albrecht Friedrich, Statt=
 halter i. Preuß.=Pomm. seit 1706, Generalleutn.
 (1672–1731) 8.
 Brandes, 1748 Kriegsrat in Stettin. 147.
 Braunschweig=Bevern, Aug. Wilh., Herzog v., General=
 Gouv. v. Stettin (1715–1781) 43. 51. 52. 53. 81. 87.
 123. 125. 126.
 Bredow, Gottfr. Albr. v., Generalleutn. (1650–1730) 27.
 Brenckenhoff, Franz Balthaf. Schöenberg v., Geh. Ober=
 finanzrat (1723–1780) 158–162. 168. 171.
 Bröbisch, Feldscher 77.
 Brühl, Heinr., Graf v., Premierminist. Aug. III. v. Sachs.
 (1700–1763) 40.
 Buturlin, Alex., russ. Gen. 130. 131.
 Camas, Paul Heinrich v., Oberst (1688–1741) 23.
 Camillus, Marcus Furius, d. zweite Gründer Roms, gest.
 365 v. Chr. 139.
 Carlyle, Thomas, engl. Historiker (1795–1881) 47. 53.
 Carmer, Joh. Heinr. Kasimir, Graf v., Großkanzler, preuß.
 Justizmin. (1721–1801) 178.
 Cäsar, Gajus Julius, Feldherr, Staatsmann (100–44 v. Chr.)
 29. 102. 103. 139.
 Cato, Marcus Portius, der Jüngere, Urenkel des Cato (95–46
 v. Chr.) 6. 37.
 Chasot, Oberstleutn. d. Kav. 102.
 Chlodwig, (Chlodowech, später Ludwig, „berühmter Kämpfer“)
 Merowingerkönig (465–511) 183.
 Chodowiecki, Dan. Nikol., Kupferstecher, Maler (1726–1801)
 Abb. 10.
 Christian VII., König v. Dänem., s. d.
 Cocceji, Samuel Frhr. v., Großkanzler, Chef d. Justiz in
 Preuß. (1679–1755) 170.
 Collenbach, Heinr. Gabriel v., österreich. Hofrat 136.
 Cothenius, Christ. Andr., Leibarzt Friedr. d. Gr.
 (1708–1789) 173. 175.

- Damart**, Bartholomé, frz. Bildh. seit 1703 in Berl., seit 1716 Hofbildh. Friedr. Wilh. I. 14.
- Daum**, Gottfried Adolf, Bankier (1679–1743) 173.
- Dau**n, Leop. Jos. Maria, Fürst v. Thiano, österreich. Feldmarsch. (1715–1766) 102.
- Dähnert**, Joh. Karl, Prof., 1777 Rektor d. Greifsw. Univers. 153.
- Dänemark**, Christian VII., König (1749–1808) 159.
- , Friedrich V., König (1723–1766) 159.
- Deutschland**, Maria Theresia, röm.-deutsch. Kaiserin, Königin v. Ung. u. Böhm. u. Erzherzog. v. Oesterr. (13. 5. 1717–29. 11. 1780) 38. 139.
- , Karl VI., Kaiser; als König v. Spanien Karl III. (1685–1740) 25.
- Dewitz**, Henning Otto v., Generalmaj. (1707–1772) 65. 92. 93.
- , Barbara Katharina v. 24.
- Derschau**, Karl Friedr. v., Generalmaj. (1697–1752) 99.
- Dietrich**, Prinz v. Anhalt-Dessau, s. d.
- Dohna**, Christoph, Generalmaj. (1702–1762) 85. 124. 125.
- Dreger**, Friedr. v., Geh. Finanzrat, pomm. Geschichtsforscher (1699–1750) 77.
- Dresow**, Kämmerer um 1750 in Schlawa 145.
- Drewitz**, Leutnant 135.
- Dubendorf**, Abraham, Gebr. Dub. Schweizer Erulanten im Besitz des Lothenhofes in Stettin (Schweizerhof) 13.
- Duhan de Jandun**, Jacques Egide, 1716 „Informator“ d. Kronprinzen Friedrich (gest. 1745) 183.
- Effenbart**, H. Gottfried (Sohn), Buchdrucker, erwirbt 1777 d. Stett. Zeitungsprivileg 138.
- Elisabeth**, Prinzessin v. Braunschw., gesch. Gemahl. Friedr. Wilhelms II. (1769 gesch.) (1746–1840) gest. in Stettin 87.
- Elisabeth**, Zarin v. Rußl., s. d.
- England**, Georg II., König (1783–1860) 76. 110.
- Erdmann**, Walther, Kunstmaler, lebt in Stettin 2.
- Eugen** v. Anhalt-Dessau, s. d.
- Eugen** von Savoyen, s. d.
- Eugen** v. Württemberg, s. d.
- Fackelberg** (v. Stackelberg), deutsch. Rittmeist. einer russ. Kav.-Abtl. 73.
- Ferdinand**, Prinz v. Preußen, s. d.

- Zink, Friedr. Aug. v., Generalleutn. (1718–1766) 72. 73. 86.
 Zinkenstein, Karl Wilh. Graf Zink, Minist. d. Auswärt. (1714–1800) 41.
 Fouqué, Heinr. Aug. Baron de la Motte (1698–1774) 44.
 Flemming, Ernst Bogislav, Graf v., Generalmaj. (1704–1764) 64. 113.
 –, Felix Friedr., Erblandmarsch. v. Pomm. (1661–1738) 113.
 Franke, Aug. Herm., Stifter d. Halleschen Waisenhauses (1663–1727) 118.
 –, Gotthilf August, Nachf. d. Vaters 117.
 Frankreich, Ludwig XIV., d. „Sonnenkönig“ (1658–1715) 24. 172.
 –, Ludwig XV. (1710–1774) 25. 77.
 Fredersdorff, Mich. Gabr., Geh. Kämmerer (1708–1758) 172. 173. 183.
 Friedrich III., Kurfürst, sp. Friedrich I., König v. Preuß., s. d.
 Friedrich II., Friedrich der Große, König v. Preußen, s. d.
 Friedrich V., König v. Dänemark, s. d.
 Friedrich Wilhelm, Kurf. v. Brandenburg, s. d.
 Friedrich Wilhelm I., König v. Preußen, s. d.
 Friedrich Wilhelm II., König v. Preußen, s. d.
 Friedrich Wilhelm, Prinz v. Preußen, s. d.
 Frisch, Joh. Christoph, Historienmaler (1737–1815) Abb. 7.
 Frisch, Thomas v., sächs. Freiherr 136.
 Füßli, Joh. Kasp., Schweizer Maler u. Zeichn. (1706–1782) 2.
 Gebhard, Otto, Dr. 152.
 Genelli, Bonaventura, Zeichner u. Maler (1798–1868) 180.
 Georg v. England, s. d.
 Geßler, Friedr. Leop., Graf v., Generalfeldm. (1688–1762) 101.
 Gehrner, Salomon, Schriftst. (1730–1788) 71.
 Giese, Kriegsrat 1748 in Stettin 170.
 Gilly, David, Baudirektor v. Pomm. (1745–1808) 167.
 –, Friedr., Architekt (1772–1800) 167. 168.
 Gisorow, Graf 91.
 Glasenapp, Caspar Otto v., Generalfeldm. (1664–1747) 20. 56. 108–110.
 Gleim, Joh. Wilh. Ludw., Schriftst. (1719–1803) 46. 71.
 Glume, Johann Georg, Bildhauer (1679–1765) 15.
 Goethe, Joh. Wolfgang v. (28. 8. 1749–22. 3. 1832) 178.

- Goltz, Carl Christ. Friedr. Frhr. v. d., Generalleutn. (1707–1761) 64. 129. 130. 131.
 —, Georg Franz Konrad Frhr. v. d., Generalmaj. (1704–1747) 28. 29. 41. 64. 78. 79. 123.
 —, Balthasar Friedrich v. d., Oberst (gest. 1757) 130.
 —, Henning Bernhard v. d., Major (gest. 1757) 130.
 Gotha, Herzogin v., s. Sachsen-Gotha.
 Gräbenitz, Amtmann v. Kolbatz 170.
 Graël, Joh. Friedr., Baumeister (1708–1740) 13.
 Grube Willi, Zeichner in Stettin 169.
 Grumbkow, Phil. Otto v., Oberpräs. sämtl. pomm. Behörden (1684–1752) 8. 15.
 Guichard, Graf, gen. Quintus Icilius 95.
 Gundling, Jak. Paul Frhr. v., Historiker, eine Art Hofnarr Friedr. Wilh. I. (1673–1731) 118.
 Haarlem, holländ. Finanz- u. Kriegsrat, Baumeister 140. 145. 147.
 Haas, Meno, Kupferstecher, Miniaturmaler (1752–1833) Abb. 8.
 Hagen, Karl Ferd. Frhr. v. d., gen. v. Geist (1710–1759) 136.
 Hamilton, Gust. Dav., schwed. Generalleutn. (1699–1788) 125.
 Happe, Minister (1687–1766) 152.
 Heinrich, Prinz v. Preuß., s. d.
 Heinrich d. Jüngere, Prinz v. Preuß., s. d.
 Herzberg, Joh. Casp. v., Generalmaj. (1668–1745) 56. 81.
 —, Ewald, Graf v., Staatsminist. (1725–1795) 123. 135–137. 163. 164. 177. 178. 180. 181. Abb. 17.
 Hesse, Dr. Hans, lebt in Dessau 157.
 Heyde, Oberst v. d. 131. 140.
 Heydebreck, Elis. Kath. a. d. Hause Parsow (1685–1768) 78.
 Heyden, Anna Katharina Tugendreich v. (geb. 1747) 115.
 Hirsch, v., Kriegsrat, 1748 in Stettin 145.
 Hohendorff, Major v. 124.
 Kahlben, Henning Alex v., Generalmaj. (1713–1758) 65. 83.
 Kalkstein, Christ. Wilh. v., Generalfeldm. (1702–1769) 33.
 Kalfow, Christ. Ludwig v., Generalleutn. (1694–1766) 60.
 Karl VI., Kaiser, s. Deutschl.
 Karl XII., König, s. Schweden.
 Kassel, Kurfürst v. 82.
 Katharina II. v. Rußl., s. d.
 Katte, Hans Friedr. v., Generalleutn. (1708–1765) 114.

- Reith, Jacob v., Generalfeldm. (1696–1759) 43. 172.
 Rero, Benediktinermönch in St. Gallen gegen 720 176.
 Kersten, Förster 171.
 Kirkland, langer Irländer 76.
 Kleist, Christ. Leop. Ulr., Premierleutn. (gest. 1760) 69. 186.
 —, Ewald Christ. v., Major, Vaterländ. Dichter (1715–1759) 70–74. 85. 186. Abb. 8.
 —, Ewald Georg v., Generalmaj. (1698–1778) 62. 69. 186.
 —, Ewald Jürg. v., Physiker, Domdekan zu Kammin (1700–1748) 70.
 —, Franz Kasimir, General (1736–1808) 69.
 —, Franziska v. 186.
 —, Franz Ulrich v., Generalleutn. (1688–1757) 59. 68. 69.
 —, Friedr. Heinr. Ferd. Emil, Graf, Kl. v. Nollendorf, Generalfeldm. (1762–1823) 101.
 —, Friedr. Konr., Geheimrat 101.
 —, Friedr. Ludw. Wilh. v., Generalmaj. (1694–1757) 60. 69.
 —, Henning Alex. v., Generalfeldm. (1677–1749) 20. 57. 67. 68.
 Klinggräbe, Graf v., preuß. Gesandter in Wien 38.
 Knobelssdorff, v., Generalmaj. (Komm. v. Stettin) (gest. 1807) 127. 128.
 Koch, Joh. Heinr. Konr., seit 1716 Hofbildhauer Friedr. Wilh. I., 1696–1730 in Berlin tätig 13.
 Köhnemann, Dienstmädchen 164.
 Köller, Hauptmann v. 126.
 Körner, Theod. deutsch. Freiheitskämpfer, Lützower Jäger (1791–1813) 70.
 Koser, Reinhold, Historiker (1852–1914) 24. 171.
 Krassow, Ulrike Eleon. Gräfin v. (1693–1754) 35.
 Kriele, Joh. Ludw., Pastor in Runersdorf 72.
 Krockow, Anton Friedrich v., Generalleutn. (1714–1771) 65. 94–96.
 —, Hans Casp. v., Generalmaj. (1700–1759) 62. 94.
 Kunkel, Dr. Otto, Direkt. d. Landesmuseums zu Stettin 169.
 Kyau, Friedr. Wilh., Fehr. v., Generalleutn. (1708–1765) 114.
 Ladewig, Garnisonauditeur in Stettin um 1760 137.
 Landeck, Gottfried, Bellinghusar 186.
 Lantingshausen, Jakob Albr. v., schwed. Generalleutn. Oberstatthalter in Stöckh. (1699–1769) 127. 128.
 Latour, (Du Pin) Philippe Antoine Gabr. Vict. Charles (1723–1794), Oberst 102.
 Laudon, Gideon Ernst Fehr. v., österreich. Feldmarsch., Generalissimus (1717–1790) 121. 122. 129. 131. 135.

- Laurens Joach. v., Kriegs- und Domänenrat in Stettin 87.
 —, Dorothea Elise v., Tochter d. Geh.=Rats v. Laur. 87.
 Lehwaldt, Hans v., Generalfeldm. (1685–1768) 125.
 Lekow, Joach. Friedr. v., Generalmaj. (1704–1774) 64. 115.
 Lentulus, Rob. Scipio Frhr. v., Generalleutn. (1714–1787) 95.
 Leopold Maximilian, Prinz v. Anhalt-Dessau, s. d.
 Leopold, Fürst v. Anhalt-Dessau, s. d.
 Lestwitz, Joh. Georg v., Generalleutn. (1688–1767) 95. 114.
 Lessing, Gotth. Ephraim, deutsch. Dichter, Kritiker (1299–1781) 71. 123.
 Liebeherr, Matthäus Heinr. v., seit 1731 Bürgermeist. v. Stettin (1693–1749) 174.
 Lieberkühn, Joh. Nathan, Anatom (1711–1756) 70.
 Linden, Christian Bogislav v., Generalmaj. (geb. 1704) 64. 115.
 —, Karl v., Herr auf Broock usw. (gest. 1721) 115.
 Lölhöffel v. Löwensprung, Karl Ludw., Generalmaj. (1724–1786) 170.
 Ludwig XIV. v. Frankreich, s. d.
 Ludwig XV. v. Frankreich, s. d.
 Lüttich, Georg Ludw., Fürstbischof v. L., Graf von Berg 23. 75.
 Maltzahn, v., preuß. Gesandter in Dresden 38.
 —, Christine Elis., Mutter Winterfeldts (gest. 1747) 47.
 Manteuffel, Heinrich v., Generalleutn. (1696–1778) 61. 124–128. 185.
 Mardefeld, Margar. v., Tochter d. schwed. Generalfeldm. u. Vizegouv. v. Vorpommern 75.
 Maria Theresia, Kaiserin, s. Deutschl.
 Marl, Hofmedailleur Friedr. Wilh. I., Blütezeit 1705–1718, Abb. 3.
 Markgraf, Andr. Sigismund, berühmt. Chemiker (1709–1782) 174.
 Marquardt, Mitgl. d. Pomm. Kollegiums 155.
 Massow, Geh. Rat, Oberpräf. d. pomm. Kollegien seit 1716 1728 Staatsmin. 8. 10.
 —, Hans Jürgen Detlev v., Generalleutn., Kriegskommiss. (1685–1761) 58 110–112.
 —, Valentin v., Herr auf Waldow (Kr. Rummelsburg) 110.
 Maxen, Eva Beate v. (1706–1779) 118.
 Mecklenburg, Herzog v. 26.
 Meierotto, Joh. Heinr. Ludw., Rektor d. Joachimsthalschen Gymnas. (geb. 1742 in Stargard) 177.

- Menzel=Weingarten, Mz. Friedr. Wilh., königl. säch.
Kanzlist (1726–1796) 38.
(Weingarten, s. d.)
- Meyer, Gottlieb, Reiter 118.
- Michaelis, Kämmerer in Greifenberg 145.
- Mirabeau, Honoré, Gabr. Victor Riquetti Graf v., Revolutionär, polit. Schriftst. (1749–1791) 149.
- Mitchell, Sir Andrew, Schotte aus Aberdeen, englisch. Gesandt. in Preuß., Minist. (gest. 1771) 45.
- Modena, Herzog v., Herkules II. Rinaldo 116.
- Moltzahn, Landmarschall in Preuß.=Pommern 10.
- Morig, Prinz v. Anhalt-Dessau, s. d.
- Münchow, Lorenz Ernst v., Generalmaj. (1700–1758) 62. 77. 80. 81.
- , Guft. Bogislaus v., Generalleutn. (1686–1769) 59. 79. 80.
- Münnich, Burhard Christoph Graf v., russ. Generalfeldm. (1683–1767) 48.
- Mursinna, Ludw., Leibarzt Friedr. d. Gr. (1744–1823) 175.
- Mustapha Aga, türk. Gesandter um 1760 130.
- Natmer, Georg Christoph v., Generalmaj. (1694–1751) 60. 89. 90.
- Naudy, Jsaak, holl. Kfm. aus Rotterdam 15.
- Neipperg, Wilh. Reinh. Graf v., österreich. General (1864–1774) 33.
- Nikolai, Prof., Bruder des Berl. Buchhändl. Nikolai 73.
- Normann, Karl Ludw. v., Generalmaj. (1705–1780) 64. 92.
- Notker, Labeo (Teutonicus), Abt v. St. Gallen (gest. 1022) 176.
- Odysseus, der „listenreiche“, Held der Odyssee v. Homer 28.
- Oldenburg, Georg Friedr. v., Generalmaj. (1794–1758) 60. 117. 119. 120.
- , Auguste, Christiane, Tochter d. Generalmaj. v. Old., verheir. mit Generalmaj. v. Schöning 116. 117.
- Osten, Friedr. Wilh. v., Kammerherr Friedr. d. Gr. (1721–1786) 174.
- Otfried, ältest. deutsch. Dichter, dess. Herk. bek. ist, Verf. d. „Krist“ (843–876) 176.
- Penningh, H. J., Kupferstecher zu Anfang d. 19. Jahrh. Abb. 17.
- Perseus, Sohn der Danae, tötet d. Medusa, befreit Andromeda; Sternbild am nördl. Himmel 179.
- Pesne, Antoine, Maler (1683–1767) Abb. 6.

- Petersdorff, Herman v., kgl. Archivrat, Geschichtschreiber
(geb. 1864 in Stettin, gest. 1929 in Berlin) 49.
- Piccolomini, Graf v., österreich. General 39.
- Pfau, Theod. Phil. v., Generalmaj. (1725–1794) 72.
- Platen, Dubislaw Friedr. v., General, Gouv. v. Memel u.
Pillau (1714–1787) 66. 131. 132.
- , Hans Friedr. v., General (1668–1743) 57. 131.
- Plathow, Bastian Friedr. Oberstleutn. u. Kommand. eines
Grenadierbtl. (1700–1758) 20.
- Podewils, Adam Joach. Graf v., Generalmaj. (1697–1764)
24. 61. 96.
- , Anna Margar. v., 75.
- , Const. Guido v., Generalmaj., Kommand. v. Stettin (1703
–1762) 63. 96. 124.
- , Ernst Bogislav v., Herr auf Krangen u. Suckow (Kr.
Schlawe), kurbann. Oberst (1651–1718) 24.
- , Heinr. Graf v., Kriegs- und Kabinettsmin. (1695–1760)
5. 6. 24. 25. 26. 27. 29. 35–37. 161. 176.
- Podscharny, Joh. v., Führ. d. Seydlitzhusaren in Pomm. 133.
- Polen, August III., Kurf. v. Sachs., seit 1736 König v. Polen
(1696–1763) 41.
- , Joh. Sobieski v., Kronfeldherr, König v. Polen
1674–1696 68.

Preußen

- Amalie, Prinzessin v. Preußen (Friedr. d. Gr. Schwester
(1723–1787) 170.
- August Wilhelm, Prinz v. Preußen (Friedr. d. Gr. Bruder)
(1722–1758), seit 1731 Statth. in Preuß.=Pomm. 8. 52. 89.
- Ferdinand, Prinz v. Preußen (Friedr. d. Gr. Bruder)
(1730–1813) 89.
- Friedrich I., König v. Preußen (bis 1701 Kurfürst Fried-
rich III.) (1657–1713) 18. 27. 88.
- Friedrich Wilhelm I., König v. Preußen (14. 8. 1688 bis
31. 5. 1740) 5 ff.–22. 24. 25. 27. 28. 30. 32. 48. 49. 55. 68.
76. 77. 81. 83. 89. 90. 98. 103. 107 ff.–112. 115. 116. 118.
133. 140. 146. 147. 149. 151. 164. 166. Abb. 3. Abb. 4.
Abb. 5.
- Friedrich der Große, Friedrich II., König v. Preußen,
(24. 1. 1712 bis 17. 8. 1786) Kronprinz 5. 6. König
20 ff.–55. 67 ff.–72. 74 ff.–103. 105. 107 ff.–115. 117 ff.–
125. 128 ff.–133. 135 ff.–159. 161 ff.–187. Abb. 1. Abb. 9.
Abb. 10. Abb. 16.
- Friedrich Wilhelm, Prinz v. Preußen 78. (Friedr. d. Gr.
Neffe) spät. König Friedrich Wilhelm II. (1744–1797)
87. 123. 132.

- Heinrich, Prinz v. Preußen (Friedr. d. Gr. Bruder) (1726–1802) 45. 52. 89. 122. 129. 130.
- Heinrich der Jüngere, Prinz v. Preußen (Friedr. d. Gr. Neffe, Sohn v. August Wilhelm) (1747–1767) 78.
- Sophie Dorothea, Königin v. Preußen, Mutter Friedr. d. Gr. (27. 3. 1687 bis 28. 6. 1757) 35. 101.
- Priesdorff, Kurt v., Militärschriftst., Major a. D., Berlin 107.
- Prittwith, Rittmeister v., rettet Friedr. d. Gr. bei Runersdorf vor den Kosaken (1759) 95.
- Priß, Joh. v., Kap. im Inf.-Regt. v. Winterfeldt (Nr. 1) (geb. 1757) 117.
- , Joh. Jak., Oberst u. Kommand. d. Inf.-Regts. Prz. Ferdinand (Nr. 34) (geb. 1742) 117.
- , Hans Samuel v., Generalmaj. (1696–1756) 61. 116. 117. 118.
- , Heinr., Rfm. u. Sülzverwalt. in Kolb. (1675–1703) 117.
- Proteus, griech. Meer-gott, der verschied. Gestalt annehmen konnte 28.
- Putbus, Graf v., schwed. Kriegskommissar 127.
- Puttkamer, Georg Ludwig v., Generalmaj. (1715–1759) 66. 85. 86.
- , Martin Anton, Frhr. v., Generalmaj. (1698–1773) 62. 86. 87.
- , Nikolaus Lorenz v., Generalleutn. (1703–1782) 63. 87.
- Quetz, Jul. Paul Dietr. v., Generalleutn. (1704–1769) 136.
- Ramler, Karl Wilh., Professor, vaterl. Dichter (1725–1798) 71. 138. 139. 179. 180. 184. 186.
- Rauch, Christian, Bildh. Meister d. Klassizismus (1777–1857) 181.
- Rehow, Wolf Friedr. v., Generalleutn. (1700–1758) 38. 39.
- Rein, Sophie Dorothea v., Tauentziens Mutter 120.
- Richter, Wallmeister 147.
- Rittberg, Major v., 78.
- Rohr, Henriette Sophie v. (gest. 1769) 115.
- , Landrat v. 115.
- , Stabskapitän v. 44.
- Rüllmann, Joh. Friedr. v., Führer der Székelyhusaren in Pomm. 133.
- Rusch, Pfälzer Kolonist 156.
- Rußland, Anna Iwanowna, Zarín (1718–1746) 48.
- , Elisabeth Petrowna, Zarín (1709–1762) 41. 81. 134. 185.
- , Katharina II., Kaiserin, geb. Prinzessin v. Anhalt-Zerbst, Sophie Auguste Friederike (2. 5. 1729 geb. in Stettin, gest. 17. 11. 1796) 14. 185.

Sachsen=Gotha, Luise Dorothea, Herzogin (1710–1767) 100.

Sandor, Nagy, Oberstleutnant 51.

Savoyen, Prinz Eugen v. (1663–1736) 47. 48. 68.

Shadow, Joh. Gottfr. Dr. Ritter v., Bildhauer (1764–1850) 178. 180. 181.

Schiller, Friedrich v. (10. 11. 1759 bis 9. 5. 1805) 159.

Schimmelmann, Jak., Ratsherr in Demmin 159.

–, Heinrich Karl Graf v., Generalintend. d. Handlung, Gesandter (1734–1782) 159.

Schinkel, Carl Friedr., Architekt (1781–1841) 148.

Schinneyer, Joh. Christoph, 1720–1721 „vikarierender Inspektor“ a. d. Brandeschen Stift., seit 1730 Geistlicher in Stettin 18.

Schlabrendorff, Ernst Wilh. Graf v., seit 1763 Kammerpräsident v. Pomm. 146. 148.

Schmettau, Samuel Graf v., preuß. Generalfeldm., Grand maître d'artillerie, preuß. bevollm. Minist. am Hof zu München, Kur. d. Akad. d. Wiss. in Berlin, Gesandter in Paris (1664–1751) 52.

Schöning, Emanuel v., Generalmaj. (1690–1757) 59. 116. 117.

–, Heinrich Karl v., Landrat, Kreisbrigadier bei d. Gendarmerie (geb. 1750) 117.

–, Martin, Wirt „Zum Zepfer“ in Stargard i. Pom. 116.

–, Hans Friedr. v., seit 1768 Kammerpräsident in Pomm. 171.

Schütz, Joh. Friedr. v., Geh. Finanzrat, Kammerpräsident 160. 168. 171. 176.

Schwank, Christian Joh., Hofrat 171.

Schweden, Karl XII., König (1697–1718) 26.

–, Ulrike Eleonore, Königin v. Schweden, Karl XII. einz. Schwester, verheir. mit Erbpr. Friedr. nachm. Landgraf v. Hessen=Kassel (1688–1741) 8.

–, Ulrike, geb. Prinzessin v. Preußen, (Friedr. d. Gr. Schwester) Königin v. Schweden (1720–1782) 41. 124.

Schwedt, (Brandenburg=Schwedt) Markgraf Karl v., Generalleutn. (1705–1762) 100. 118.

Schwerin, Anna Lucretia geb. v. Ramin a. d. Hause Stolzenburg, Mutter d. Generalfeldm. (1653–1745) 36.

–, Barbara Luise v., Schwest. d. Generalfeldm., verh. mit Generalmaj. v. Linden 115.

–, Christine Charl. v., Tocht. d. Generalfeldm. v. Schw. 36.

–, Eurd Christoph (seit 1740 Graf) v., Generalfeldm. (1684–1757) 20. 26. 27. 29–41. 43–47. 52–58. 97. 99. 182. Abb. 6 u. 7.

- Schwerin, Johann Bogislaw, Landrat 100.
 -, Otto Martin v., Generalleutn. (1701–1777) 102.
 -, Philipp Felix Bogislaus v., Generalleutn. (1700–1751) 62. 80.
 -, Reimer Jul. v., Generalleutn. (1695–1754) 61. 100. 101.
 -, Sophie Eleonore v., Schwester v. Phil. Bogisl. v. Sch., 2. Frau d. Generalleutn. v. Münchow 80.
 -, Ulrich, Erbküchenmstr. d. Herzogt. Pomm. u. Schloßhauptm. zu Stettin (1648–1697) 26.
 -, Wilh. Friedr. Karl Graf v., Flügeladj. Friedr. d. Gr. u. Kap. mit 20 Jahren 46.
 Seckendorff, Veit Ludwig v., österreichisch. Gesandt. in Berl., Generalfeldm. (1673–1763) 76. 143.
 Selle, Christian Gottl., Leibarzt Friedr. d. Gr. (1748–1800) 175.
 Sendlich=Kurzbach, Alex. Gottl. Bogislaw v. Generalmaj. (1700–1782) 61. 99. 100.
 -, Friedr. Wilhelm Frhr. v., General (1721–1773) 53.
 -, Fr. v. 118.
 Sobieski, Joh. König v. Polen, s. d.
 Soltikoff (Saltykow), Iwan, russ. General 74. 121. 122.
 Sophie Dorothea v. Preußen, s. d.
 Spalding, Kriegsrat in Stettin 171.
 Splittgerber, David, Handelsherr, Bankier (1683–1764) 173. 174.
 Sprenger, Vizedirektor in Stettin 145. 155.
 Stein, Karl, Reichsfreiherr von und zum, Staatsmann, Minist., deutsch. Vorkämpfer während der Freiheitskriege (1757–1831) 176.
 Stille, Christoph Ludw. v., Generalmaj. (1696–1752) 94.
 Stifter (Stisser), Christian Friedr., seit 1754 Prof. eloquentiae, poëseos et historiae am Stett. Marienstiftsgymnas. (1754–1782) 138.
 Stobwasser, Gust., Maler in Berlin Abb. 9.
 Stülpnagel, Major v. 124. 127.
 Stürckly, Kammerhusar Friedr. d. Gr. 177.
 Sulkowski, poln. Magnat 84.
 Suchodolez, Oberdeichinspektor v., 148.
 Sydow, Gust. Adolf v., Generalmaj. (1716–1757) 66. 118.
 -, Karl Friedrich v., Landesdirektor 170.
 -, Friedrich, Amtmann 171.
 Tacitus, Cornelius, röm. Geschichtsschreiber (54–119 n. Chr.) 176.
 Tassaert, Joh. Peter, Anton, Bildhauer (1729–1788) 180.

Tauentzien, Bogislaw Friedrich v., General, Gouvern. v. Breslau (1710–1791) 65. 120–123.

–, Dorothea Sophie, geb. v. Rexin 120.

–, Joach. Christoph, Erbherr auf Tauenzin 120.

Tellheim, Held in Lessings Lustspiel „Minna v. Barnhelm“ 71.

Teniers, David T. d. J., fläm. Genremaler (1610–1690) 73.

Thalia, Muse des Lustspiels 139.

Tottleben, russ. General 134.

Trenck, Albertine v., verh. m. Leutn. Carl Ludw. v. Waldow 98.

–, Friedr. Wilh. Frhr. v. (1727–1794) 76. 98.

Troschka, Musketier 118.

Tümping, General v., Kommand. d. VI. Armeek. 1870/71 36.

–, Oberst v. 36.

Ulphilas (Ulfila, Wulfilas, „Wölfel“), Bischof der Westgoten (311–381) übersetzte d. Bibel ins Gotische 176.

Ulrike v. Schweden, f. d.

Ulrike Eleonore v. Schweden, f. d.

Unfried, Friedr. Wilh. v., Leutn. 97.

Ungern=Sternberg, Matth. Alex. v., schwed. Feldmarsch. (1689–1763) 124.

Valory, Marquis de, frz. Gesandter in Preußen, Held des „Palladion“, Zeitsatire v. Friedr. d. Gr. 25. 34. 101.

Vanselow, Kommerzienrat in Stettin 12.

Viereck, preuß. Minist. 152.

Voltaire, Francois Marie Arouet, frz. Geschichtsschreiber, Philos., Kritiker, Dichter (1694–1778) 21. 25. 140.

Wakenitz, Philippine Luise v. (1696–1778) 35. 36.

Waldow, Amalie v., verheir. m. Generalmaj. v. Normann 92.

–, Arnold Christoph v., Generalleutn., Erbherr auf Hammer u. Röltchen (1672–1743) verh. mit Ida Elis. v. Parfenow (gest. 1744) 97. 98.

–, Carl Ludw. v., Leutn., verheir. m. Albertine v. Trenck 97.

–, Christoph Sigism. v., kurbrandenburg. Rittm. im Regt. Derffl., Erbherr auf Hammer, Röltchen u. Adamsdorff (1650–1707) 96.

–, Friedr. Sigism. v., Generalmaj. (1682–1743) verh. m. (III) Luise Magd. v. Bismarck=Briest (gest. 1764) 98. 99.

Walrave, Cornelius v. (Gerard Cornelis), Generalmaj. 1692–1773) 12–14. 18. 50. 51. 76. 183.

Wartensleben, Graf v., Generaladjut. Friedr. d. Gr., Sohn d. Feldm. Alex. Herm., Generalleutn. Senior d. Johannit.=Ord., Kommendat. zu Schivelbein (1710–1775) 28.

- Wedel, Joh., Generalmaj. (1680–1742) 57. 118.
 –, Karl Heinr. v., Generalleutn., Wirkl. Geh. Staatsminist. u. Chef d. Kriegsdep. (1712–1782) 85. 125.
 –, Friedr. Wilh. Leop. v. (gest. 1757) 119.
 Weingarten d. Jüng., 2. Sekret. b. d. österr. Gesandtsch. i. Berl. b. Erz. Preublas 38.
 Wendt, Hermann 35.
 Werner, Joh. Paul v., Generalmaj. (1707–1885) 128. 131. 132.
 Weyher, Adam v., Generalmaj. (1683–1744) 58. 112.
 –, Christian v., Herr auf Mulkenthin, Storkow (Kr. Saatzig) u. Parlin (Kr. Naugard) 112.
 –, Oberamtmann v. 123.
 Weyland, Stett. Seidenkaufmann 159.
 Wibelmann, Hans, Regierungsbaumeister a. D., Dozent an der Staatsbauschule in Stettin 2.
 Wiedehöft, Landbaumeister 168.
 Winkelmann, Kriegsrat um 1747 in Stettin 145. 155.
 Winterfeldt, Christine Elis., geb. v. Maltzahn, Mutter Winterfeldts (gest. 1747) 47.
 –, Georg Levin v., Generalmaj. (1674–1728) 47.
 –, Georg Friedr. v., Erbherr auf Woddow, Fahrenwalde, Vanselow u. Schmarsow (1670–1720) 47.
 –, Hans Karl v., Generalleutn. (1707–1757) 38. 40. 41. 43–45. 47ff. 54. 64. 84. 92. 108. 133. 183. 187.
 –, Juliane Dorothea v. Maltzahn, Stieftochter Münnichs, Gattin Winterf. (1710–1765) 48.
 –, Samuel Adolf v., Rittmeist., Vetter Levin v. Winterf. 47.
 Witt, Christian, Weber aus Neegow, Kr. Anklam, 165. Abb. 16.
 Wobersnow, Mor. Franz Kasim. v., Generalmaj. (1708–1759) 65. 83–85.
 Wobeser, Jak. Wotislav v., Herr auf Zirchow u. Vanselow 112.
 –, Joach. Wotislav v., Generalmaj. (1685–1746) 58. 112. 113.
 Woedtke, Eggert Georg v., Generalmaj. (1698–1756) 61. 113. 114.
 –, Joach. Henn. v., königl. preuß. Kapitän a. D. (1645–1715) 113.
 –, Leop. v., Major (geb. 1737) 114.
 Wulffen, Anna v., verh. mit Generalmaj. v. Sydow 118.
 Württemberg, Eugen Prinz, königl. preuß. Generalfeldm. (1732–1797) 86. 130–132.
 Xenophon, Sohn des Gryllos, griech. Schriftst. (430 v. Chr. –354) 136.

- Zastrow**, Bernh. Alsmus v., Generalmaj. (1696–1754) 61. 81.
 —, Karl Anton Leop. v., Generalleutn. (1702–1779) 63. 81. 82.
Zeuner, Karl Christoph v., Generalmaj. (1703–1768)
 63. 114. 115.
 —, v., Leutn. v. Regt. Prinz Friedr. (Nr. 19) 114.
Zietzen, Joach. Hans v., General (1699–1786) 49. 52. 95.
 101. 181.
Ziwe, Gottfr. Friedr., Sekondeleutn. (gebl. b. d. Belag. v.
 Mainz 1793) 93.
 —, Karl Friedr., Portepeseführ. 93.

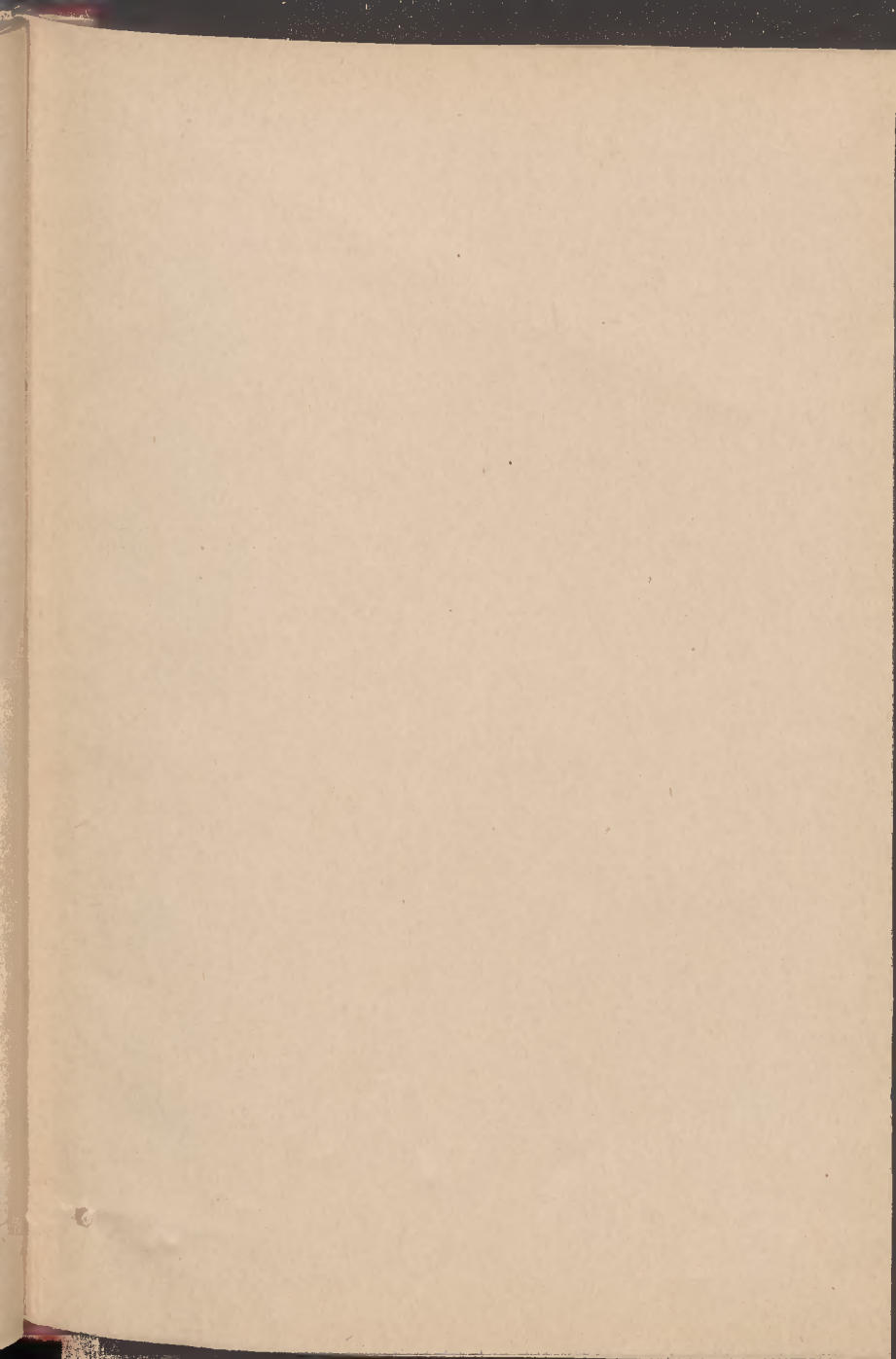
MUZEUM REGIONALNE

73-400 SZCZECINEK

ul. Ka. Elżbiety nr 6

F-483

7233





F-483

